Politik

»Aktives Schwänzen«

Seit PISA wird viel über die fällige Reform unseres Schul- und Bildungssystems geredet. Zum Handeln können sich die Politiker aber nur selten aufraffen. **Seite 3**

Kultur

Lichtscheu

100 Meisterzeichnungen des 19. Jahrhunderts werden in Hamburg und später in Athen gezeigt. Mehr über die lichtempfindlichen Kostbarkeiten auf **Seite 9**



Ostpreußen heute

Ein langer Weg

In Johannisburg wurde der alte Stadtfriedhof mit Leichenhalle in eine Gedenkstätte mit Park umgewandelt. Die Einweihung erfolgte am 10. Mai dieses Jahres. **Seite 13**

Geschichte

Die letzte Fahrt

In der Folge 8 waren die Leser um sachdienliche Hinweise zur Evakuierung von Hindenburgs Sarg gebeten worden. Kristian Knaack stellt nun das Ergebnis vor. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 24 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 14. Juni 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Der Preis des Friedens

Sie waren gekommen, um dem jahrzehntelang unterdrückten afghanischen Volk zu Frieden und Freiheit zu verhelfen, sie wollten gerade zurückfliegen, um in der Heimat zu berichten, daß sie gute Arbeit geleistet und Deutschland würdig vertreten haben, da zerfetzte eine von feigen Attentätern gezündete Bombe ihren Bus. Vier junge deutsche Soldaten starben in Kabul und wurden von ihren Kameraden betrauert, ein hoher – zu hoher? – Preis für Frieden und Freiheit. Foto: dpa

Berlins »Regierender Partymeister«

Thorsten Hinz über den politischen Niedergang der deutschen Hauptstadt

Die Kritik an Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) wird in der Hauptstadt lauter und direkter. Beschränkte sie sich früher auf Sticheleien gegen die Eitelkeiten des „Regierenden Partymeisters“, zielt sie jetzt frontal auf seinen Politikstil. Wortführer sind nicht die Opposition oder die Presse, sondern die eigene Partei und der Koalitionspartner PDS.

Den Anfang machte der Bezirksvorsitzende von Berlin-Kreuzberg-Friedrichshain, der 34jährige Andreas Matthae. In der Rangfolge der lokalen Parteifürsten rangiert er nur im hinteren Mittelfeld, kann sich dafür aber vom berüchtigten Berliner Loyalitätsfilz frei fühlen. Mit ungewohnter Schärfe forderte er in einem Zeitungsinterview Wowereit auf, endlich mit einer verläßlichen Politik zu beginnen. Er müsse „deutlich sagen, wie sein Gesamtentwurf für Berlin aussieht“. Nur so könne man die Menschen motivieren, die harten Einschnitte im Haushalt mitzutragen.

Wowereit ist vor genau zwei Jahren zum Regierenden Bürgermeister gewählt worden, zunächst als Chef eines rot-grünen Minderheitssenats. Um seinen Vorgänger Eberhard Diepgen (CDU) zu stürzen, nahm er ungerührt die Stimmen der PDS in Anspruch. Daß er diesen Vorgang ausgerechnet am 16. Juni 2001, unmittelbar vor dem Jubiläum des Arbeiteraufstandes von 1953, inszenierte, war eine der für ihn typischen Instinktlosigkeiten. Im Herbst 2001 gab es Neuwahlen, danach eine Koalition mit der erstarkten PDS.

Unter Diepgen und der großen Koalition in den 90er Jahren war die Berliner Politik mausgrau gewesen. Der CDU-Mann hatte für sein Hauptziel, die Sicherung des sozialen Friedens, eine enorme Verschuldung in Kauf genommen und harte Entscheidungen vermieden. Statt solider Finanzkonzepte hantierten die Senatoren schließlich mit „Bemühungszusagen“. Die Krise der Berliner Bankgesellschaft brachte das Faß zum Überlaufen.

Wowereit wollte alles besser machen. Mit seinem legendären „Ich bin schwul, und das ist auch gut so“ hatte er einen unglaublichen Sympathiebonus erlangt. Danach sonnte er sich erst einmal eitel in einem glamourösen Halblicht, trank Sekt aus Damenschuhen und tanzte eng umschlungen mit Sabine Christiansen auf dem Berliner Presseball. Seine Freundschaft zu einem Berliner Starfriseur und zu dem exaltierten Schweizer Botschafterehepaar Bohrer-Fielding füllte die Klatschspalten.

Nur mit dem angekündigten „Mentalitätswechsel“ und dem „Aufbrechen von Strukturen“ wurde es nichts. Die Berliner Politik hat sich unter dem Paradiesvogel von maus- zu aschgrau verfärbt, die Wirtschaft ist rückläufig. Wowereit hatte die Regierung ohne Plan und Idee übernommen. Bis heute hat er nicht verraten, was er eigentlich will, außer persönlich zu glänzen. Wo die Wähler einen Regierenden Bürgermeister erwarten, herrscht ein Vakuum. Außer bei der Eröffnung von Modeausstellungen oder bei Empfängen im Roten Rathaus ist Wowereit so gut wie nicht mehr vorhanden.

Der starke Mann der Stadtregierung ist Finanzsenator Thilo Sarrazin, ein früherer Bahnmanager. Er betätigt sich als knallharter Sanierer. Inzwischen hat jeder in Berlin begriffen, daß die Stadt pleite ist. Doch seine beinahe täglich neuen Vorschläge, welche Oper, Universität,

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen Mahlitz:

Gegen das Vergessen – und gegen Erinnerungsrituale

Wenn sich in diesen Tagen zum 50. Male der Aufstand vom 17. Juni 1953 jährt, werden wir wieder die altbekannten Erinnerungsrituale erleben: Was uns bis 1990 alljährlich als politische Feiertags-Pflichtübung geboten und dann vereinigungsbedingt abgelegt wurde, wird nun noch einmal hervorgekramt – diese scheinheiligen Sprüche von den „Brüdern und Schwestern“, von denen man dann ab dem 18. Juni für die nächsten 364 Tage möglichst nichts hören und sehen wollte. Erst als im Winter 1989/90 das „Wir sind ein Volk“ durch die nicht mehr ganz so dichte Grenze herüberdrang, wurde vielen im Westen Deutschlands bewußt, was sie da eigentlich all die Jahre „gefeiert“ hatten.

Vielleicht wird der eine oder andere Leser uns nun vorhalten: „Ihr macht diesen verlogenen Erinnerungsrummel doch selber mit!“ In der Tat: In dieser Ausgabe bringen wir vier Beiträge zum 17. Juni; der 50. Jahrestag ist uns fünf ganze Zeitungsseiten wert.

Das allein zählt aber nicht. Worauf es wirklich ankommt: Keiner unserer Autoren braucht auch nur ein Wort von dem, was er in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten zu diesem Thema geäußert hat, zurückzunehmen oder zu korrigieren; das unterscheidet sie elementar von vielen anderen, die jetzt publikumswirksam entdecken, daß sie schon immer „dafür“ oder „dagegen“ waren. Fritz Schenk (Seite 4/5), Werner Obst (Seite 6), Ulrich Schacht (Seite 7) und Hans-Joachim von Leesen (Seite 22) waren nachweislich schon immer für die Freiheit und gegen die Unterdrückung, für die Einheit und gegen die gewaltsame Teilung. Sie zählten immer schon zu jener kleinen Minderheit, der „Einigkeit in Recht und Freiheit“ oberste Richtschnur politischen Denkens und Handelns war und die dafür als „Entspannungsfeinde“, „Revanchisten“, „Ewiggestrige“, „Kommunistenfresser“ und „Faschisten“ verunglimpft wurde. In aller Bescheidenheit: Ich bin stolz darauf, mich hier einreihen zu dürfen.

1989, als die friedlichen Revolutionäre von Leipzig und Dresden mit ihrem „Wir sind ein Volk“ das Echo der Ost-Berliner Arbeiter von 1953 aufnahmen, atmeten wir auf: Nun gibt die Geschichte uns doch noch recht, nun werden die entspannungssüchtigen Kapitulationspolitiker endlich verstummen, nun erfährt das Blutopfer der Aufständischen des 17. Juni endlich seinen historischen Sinn, nun haben die ultralinken Sozialismus-Ideologen und -Utopisten endlich abgewirtschaftet und abgedankt.

Mitten in die Einheits- und Freiheits-Euphorie platzte die unüberhörbare Stimme Gerhard Löwenthals: „Man sagt mir, der Kommunismus sei tot – aber niemand hat mir die Leiche gezeigt!“ Der große konservative Publizist sollte wieder einmal recht behalten. Im Berliner Reichstag sitzen heute Politiker auf der Regierungsbank, die ihre ersten ideologischen Prägungen in marxistischen Krawall-Zirkeln erfuhren, die Hauptstadt wird mitregiert von jener PDS/SED, die bis vor 13 Jahren für Teilung – und Mauermorde – verantwortlich war (ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden), ganz im altmarxistischen Geiste führen selbsternannte Antifaschisten ihren „Kampf gegen rechts“, mit breitester Unterstützung in Politik, Justiz und Medien. Der Kommunismus ist tot? Auch an diesem 17. Juni, 50 Jahre danach, macht er auf mich einen recht lebendigen Eindruck …

Etappensieg, aber noch nicht am Ziel

Polens Weg »zurück in die europäische Familie«

Polens Präsident Kwasniewski jubelte: „Wir kehren zurück in die europäische Familie!“ Die Freude über den erfolgreichen Ausgang des Referendums zum EU-Beitritt – fast 59 Prozent Wahlbeteiligung, über 77 Prozent Ja-Stimmen – sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß für viele Menschen ein bitterer Beigeschmack bleibt: Noch sind nicht alle Wunden der Vergangenheit geheilt.

Daß es heute in Polen eine zunehmende Bereitschaft gibt, sich den dunklen Kapiteln der eigenen Geschichte zu stellen, wird auch von den deutschen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen anerkannt. Es gibt – auf allen politischen und menschlichen Ebenen – hoffnungsvolle Signale, die gerade auch von einer Organisation wie der Landsmannschaft Ostpreußen angemessen wahrgenommen werden.

Leider gibt es aber immer noch zu viele Signale, die in die falsche Richtung weisen: Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen wird das uneingeschränkte Recht auf die Heimat nach wie vor verweigert, eine vollständige und rückwirkende Aufhebung aller Vertreibungs- und Entrechtungsdekrete ist nicht erfolgt. In vielen Alltagsfragen werden Deutsche weiterhin diskriminiert. Warschau hat es versäumt, aus Anlaß des EU-Beitritts allen historischen Ballast abzuwerfen, wenngleich man anerkennen muß, daß dieser noch immer vorhandene Ballast heute längst nicht mehr die menschenverachtende Wucht hat wie im benachbarten Tschechien.

Polen hat auf dem Weg zurück in die europäische Familie eine wichtige Etappe geschafft. Bis zur endgültigen Ankunft fehlt aber noch ein gutes Stück. **H. J. M.**

Gipfel ohne Sensationen

G8-Treffen blieb ohne greifbare Ergebnisse / Von Pierre Campguilhem

Erwartungsgemäß haben die Teilnehmer an dem G8-Gipfel, der dieses Jahr Anfang Juni im französischen Evian am Genfer See stattfand, sich hinsichtlich einer Erholung der Weltwirtschaft optimistisch geäußert. Im Grunde spalteten sich die Gipfelteilnehmer in zwei Lager. Da waren zum einen die angelsächsischen Mächte Großbritannien und USA, die ein Wirtschaftswachstum von mehr als zwei Prozent verbuchen können, zum anderen Japan und die Kontinentalmächte außer Rußland, die unter Stagnation leiden. Dies hatte zur Folge, daß im Schlußkommuniqué viel geredet und nichts Konkretes verkündet wurde. Für George W. Bush, der nur einen Tag am Gipfel teilnahm und dann nach Ägypten und Jordanien weiterreiste, um die Nahostkrise zu besprechen, war die Anwesenheit in Evian fast ein Höflichkeitsbesuch, der ihm erlaubte, die Unilateralität seiner Politik noch einmal zu bestätigen. Das Schlußkommuniqué erwähnt so überhaupt nicht die brisante Frage der Wechselkurse der Hauptwährungen.

Im Gegensatz zu Washington setzt Paris auf Multipolarität

Die französischen Zeitungen verbergen unter solchen Umständen nicht ihre Enttäuschung über die mageren Ergebnisse des Gipfels, und selbst der regierungsnahe *Le Figaro* äußert den Verdacht, daß die Zeit für das halbstündige Vier-Augen-Gespräch zwischen Chirac und Bush noch nicht reif gewesen sei. Gemäß der Presseerklärung von Chiracs Pressesprecherin Catherine Colonne beharre Frankreich auf einer größeren Rolle der Vereinten Nationen und des Sicherheitsrates. Im Gegensatz zu Washington wolle sich Paris in seiner ambitionierten eigenständigen Politik auf die Drittstaaten stützen. Und so wurden nach Evian elf zusätzliche Staaten eingeladen, die dazu bestimmt waren, die von Paris erwünschte „Multipolarität der Staatengemeinschaft“ zu illustrieren. Unter diesen Regierungs- und Staatschefs, von China bis Südafrika, wurde besonders die Anwesenheit des brasilianischen Staatschefs Lula registriert, der kurz danach eine Rede vor der Genfer internationalen Arbeiterorganisation hielt, in der er den Protektionismus der Großmächte brandmarkte.



Gipfel in Evian: *Bewußt lud Chirac auch Nicht-G8-Politiker ein* Foto: RF

Mit seinem in Evian präsentierten Vorschlag, die Exportsubventionen für Agrarprodukte zu kürzen, blieb Chirac erfolglos. Da die Amerikaner ihre Ausfuhren nach Afrika stark subventionieren, ist es seit langem ein Hauptanliegen der französischen Diplomatie, ein Verschwinden jener Subventionen zu erreichen. Nach Ansicht von Paris benachteiligt nämlich die US-amerikanische Politik der Subventionierung der Agrarpreise die Kernwirtschaft zahlreicher Staaten der dritten Welt, da deren Landwirtschaft dadurch nicht mehr konkurrenzfähig bleiben könne.

Näheres zu diesem Thema dürfte man kommenden Herbst im mexikanischen Cancun erfahren, wo ein Gipfel der Welthandelsorganisation WTO geplant ist. In Cancun soll auch das Problem angesprochen werden, daß die Pharmaunternehmen der Industriestaaten nicht bereit sind, ihre Produkte in der dritten Welt produzieren zu lassen.

Bezüglich des Irak wurde in Evian nichts Neues erzielt. Freilich drückten die Gipfelteilnehmer ihre Erleichterung über das Ende des Krieges und ihre Zuversicht aus, daß das Kriegsende der wirtschaftlichen Entwicklung förderlich sein werde.

Hinsichtlich des Irak waren die Wirtschafts- und Finanzminister bereits bei ihrem Treffen vor zwei Wochen in Deauville, einem Badeort an der französischen Küste des Ärmelkanals, übereingekommen, daß dem Irak kein Schuldenerlaß eingeräumt werde, obwohl Hans Eichel bemerkte, daß gegenwärtig der Irak zahlungsunfähig sei. Weltbank und Internationaler Währungsfonds wurden damit beauftragt, eine Umschuldung der Auslandschulden des Irak, dessen größter Gläubiger Rußland ist, vorzubereiten.

Insgesamt wurde das diesjährige Gipfeltreffen der führenden Industrienationen zwar nicht unbedingt ein Mißerfolg der französischen Diplomatie, aber so doch völlig von den Sozialunruhen in Frankreich überschattet. Jetzt sind erst einmal die Angelsachsen als Gastgeber dran, denn im kommenden Jahr wird der Gipfel in den Vereinigten Staaten von Amerika stattfinden und im übernächsten im Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6859**

Wien: Rot-grüne Grabschänder

Attacke gegen Nowotny / Von R. G. Kerschhofer

Walter Nowotny ist der Kriegsgeneration ein Begriff. Spätgeborenen hingegen sagt der Name wenig, außer sie wären zufällig im Internet unter „www.lexikon-der-wehrmacht.de“ auf ihn gestoßen. Er war mit 258 Abschüssen einer der erfolgreichsten Jagdflieger aller Zeiten und Träger höchster Orden (Ritterkreuz mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten). Er war Kommandant der ersten mit Me-262-Düsenjägern ausgerüsteten Lufwaffeneinheit, kam 1944 – als knapp 24jähriger – nahe Osnabrück beim Absturz seiner Maschine ums Leben und wurde in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

Aber heute? Auf Antrag des grünen Gemeinderates David Ellensohn beschloß die rot-grüne Mehrheit im Wiener Rathaus die Aberkennung dieses Ehrengrabes! Es sei eine Schande für die Stadt, daß ein „Nazi-Pilot“ in der gleichen Reihe liege wie diverse sozialistische Politiker – die allerdings erst nach 1945 verstorben waren.

Den Vergangenheitsbewältigern ist es egal, daß der heutige Grabstein aus der Zeit des SPÖ-Bürgermeisters und späteren Bundespräsidenten Jonas stammt. Oder daß englische und französische Gegner von einst in ihren Memoiren Nowotny höchste Anerkennung zollen. Oder daß die Deutsche Bundesluftwaffe selbst unter einer rot-grünen Regierung das Andenken an Nowotny hochhalten darf. Und offenbar auch, daß Nowotny durch seine Einsätze etliche Zivilisten vor dem Tod im Bombenhagel rettete.

Die Aberkennung des Ehrengrabes könnte eine Exhumierung bedeuten. Sicher aber entfällt die Gebührenbefreiung, die nur für Ehrengräber und Gräber in der israelitischen Abteilung gilt. FPÖ-Abgeordnete richten vorbeugend einen Trägerverein für die Friedhofsgebühren ein. Denn alle „gewöhnlichen“ Gräber werden – analog zur Parkplatzbewirtschaftung – bei Zahlungsverzug prompt abgeräumt und planiert.

Daß Prinz Eugen von Savoyen nicht in einem Ehrengrab der Stadt Wien, sondern im Stephansdom bestattet ist, mag trösten. Aber was geschieht nach der übernächsten Erweiterung der EU? Schon fordern Grüne die Umbenennung der Wiener „Zentagasse“, weil diese nach der Schlacht bei Zenta benannt ist: Prinz Eugen hatte dort 1697 durch einen überwältigenden Sieg für drei Jahrhunderte die Türkengefahr bannen können. ■

Zwischenruf: Tod eines Politikers …

Kaum war die Todesnachricht über die Agenturen gelaufen, da schlug die Stunde der Verschwörungstheoretiker: Möllemann sei „ohne jeden Zweifel“ ermordet worden – wegen seines angeblich antisemitischen, tatsächlich israelkritischen Flugblattes im Bundestagswahlkampf. Wo aber bleibt da das Motiv? Wem – außer der FDP – hat das Flugblatt denn geschadet? Wenn es einigermaßen sichere Motive für irgend etwas gibt, dann für einen Freitod. So schmerzlich es für Möllemanns Angehörige sein mag, dies einzugestehen – alles andere ist Kaffeesatzleserei und Spökenkiekerei.

Freilich sollte dieser Tod eines Politikers für uns alle Anlaß zum Nachdenken sein: Ist unser Land schon so tief gesunken, daß Selbstmord als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ vorstellbar und akzeptabel ist? Taugen Leben und Sterben eines Menschen nur noch als Sensations- und Spekulationsobjekt – so lange, bis die nächste Sensation da ist? Man beachte: Für die Medien hatte Möllemanns Tod ein „Verfallsdatum“ von nicht einmal einer Woche. **H.J.M.**

Berlins »Regierender Partymeister«

Fortsetzung von Seite 1

öffentliche Einrichtung oder Sozialleistung eingespart werden könnte, führen auf Dauer nicht zu mehr Realitätssinn, sondern zu Trotz, Panik, Depression. Zuletzt forderte er, an den Universitäten die Geisteswissenschaften abzuschaffen, da sie für die Stadt ohnehin keinen meßbaren Nutzen brächten. Außerdem müßten die Subventionen für die Schaubühne und das Berliner Ensemble gestrichen werden, was das Aus für die traditionsreichen Häuser wäre.

Die zuständigen Senatoren versichern danach zwar stets, dazu werde es nicht kommen, doch die psychologischen Flur- und Imageschäden werden immer schlimmer. Es gibt keine Planungssicherheit, und niemand weiß, was am Ende der Konsolidierung übrigbleibt. Schon wird gewitzelt, bald werde Berlin nur noch aus dem öffentlichen Dienst und Sozialhilfeempfängern bestehen.

Es wäre die Aufgabe des Regierenden Bürgermeisters, den Laden zusammenzuhalten, Leitlinien vorzugeben, Ziele und Schwerpunkt zu setzen. Doch Wowereit schweigt – und reist. Am liebsten ins Ausland, „Networking“ betreiben (Kontakte knüpfen), wie er es nennt: in Los Angeles, Kopenhagen, Rom, Peking und anderswo. Als am 1. Mai in Kreuzberg Steine flogen, hielt er sich gerade in Philadelphia bei einer schwulen Reisemesse auf. Wowereit führt sich auf wie ein Narziß aus kleinen Verhältnissen, der allen beweisen will, daß er es tatsächlich bis nach oben geschafft hat. Dabei unterlaufen ihm permanent Taktlosigkeiten. Als US-Präsident Bush im Frühjahr 2002 nach Berlin kam, wollte er partout nach Australien fliegen. Man mußte ihm erst erklären, daß es zwischen Berlin und den USA historisch begründete Sonderbeziehungen gibt und der Platz des Bürgermeisters in Berlin ist.

Wenn Klaus Wowereit kritisiert wird, reagiert er patzig

Ende April wurde ein Polizist bei einem Einsatz gegen eine kriminelle Großfamilie aus dem Libanon erschossen. Wowereit hielt es nicht für nötig, den Hinterbliebenen persönlich zu kondolieren und an den Trauerfeierlichkeiten teilzunehmen. Weil es sich bei dem Toten um keinen Filmstar handelte, machte er Terminschwierigkeiten geltend. Der Chef der Berliner Polizeigewerkschaft griff ihn deswegen in einem offenen Brief heftig an. Wowereit reagierte patzig – wie immer, wenn er kritisiert wird. Das läßt auf eine tiefsitzende Unsicherheit schließen. Es fragt sich, ob er zu der Führungsstärke, die jetzt angemahnt wird, überhaupt in der Lage ist.

Matthaes Kritik hat eine Reihe von SPD-Politikern veranlaßt, Wowereit ebenfalls zu tadeln. Der parlamentarische Geschäftführer der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus, Christian Gaebler, sagte, der Bürgermeister müsse „nach außen deutlicher machen, worauf sich Berlin konzentrieren soll“. Die Gewerkschaften, Unternehmerverbände, die Rektoren bzw. Präsidenten der Berliner Universitäten und Sportfunktionäre haben sich in seltener Einmütigkeit angeschlossen. Sogar die PDS-Senatoren beklagen – zutreffend – seine substanzlose „Symbolpolitik“ und „populistische Argumentation“.

Wie weit Wowereit sich von den Berliner Realitäten entfernt hat, zeigte sich auf dem SPD-Landesparteitag Mitte Mai, als er es nicht für nötig hielt, den Delegierten endlich seine Vorstellungen von der Zukunft der Stadt zu erläutern. Vermutlich hat er keine. Sein Sprecher behauptet zwar, Wowereits Prioritäten seien klar erkennbar und bedürften keiner Erläuterung. Folgerichtig müßten die Kritiker begriffsstutzig oder blind sein.

Die Wahrheit ist: Klaus Wowereit war zuerst ein maßlos überschätzter Politiker, jetzt ist er maßlos überfordert. Trotzdem wird seine Party im Roten Rathaus so schnell nicht enden. Denn weder in der eigenen Partei noch in der Hauptstadt-CDU ist jemand in Sicht, der es besser kann. ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.
Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

»Aktives Schwänzen«

Fatale Folgen: Depressionen und Selbstmord unter Jugendlichen / Von H.-J. von Leesen

In welchen Winkel unseres Gemeinwesens man auch seine Nase steckt – überall stinkt's. Dabei sind es keine überraschend aufgetretenen Mißstände, die den Fäulnisgeruch verbreiten. Das Versagen unserer Systeme – der Sozialsysteme wie der Bildungssysteme, des Verwaltungssystems wie die politischen Abläufe – war längst absehbar. Seit Jahren reden und faseln Berufene und weniger Berufene, Experten wie Politiker von der Notwendigkeit der Reformen. Aber außer „Man müßte ..." und „Man sollte ..." geschieht nichts, jedenfalls nichts Entscheidendes. Der Eindruck verfestigt sich: Die politische Klasse ist handlungsunfähig, und das System, in dem sich unsere Gesellschaft organisiert hat, war ein Schön-Wetter-System. Treten Krisen auf, scheint es nicht mehr brauchbar zu sein.



Schule heute: *Leistungsdruck, schlechte Lernsituation und miese Berufsaussichten für unsere Kinder.* Foto: Keystone

Da haben internationale Untersuchungen mit einem Paukenschlag deutlich gemacht, daß unsere Schulen und die dahinter stehende Bildungspolitik nichts taugen. Leistungen unserer Schüler reichen nur aus, um in einer internationalen Rangordnung ins letzte Drittel zu gelangen. Viele Jugendliche erreichen mit ihrer durch die Schule vermittelten Allgemeinbildung nicht mehr die Mindestanforderungen, die zum Beispiel bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz erforderlich sind. Dabei ist dieses Schulsystem keineswegs eine Billigware. Geld ist in den vergangenen Jahrzehnten genug hineingepumpt worden. Es ist nicht zu erkennen, wo nach Bekanntwerden der Ergebnisse der PISA-Studie die Verantwortlichen wenigstens begonnen haben, das Schulsystem zu erneuern. Geredet wird, unentwegt geredet. Nachdem sich herausgestellt hat, daß die Kinder von Ausländern ganz besonders schlecht auf den Unterricht in den deutschen Schulen vorbereitet sind, was auch ohne kostspielige wissenschaftliche Untersuchungen auf der Hand lag, redet wolkig einer der Pädagogikexperten, man müsse „bei der Sprach- und Leseförderung die Eltern von Zuwandererkindern in die Pflicht nehmen".

Weiß der Mann nicht, daß die Eltern erst recht nicht richtig deutsch sprechen können? Da wird verlangt, daß die Schulen Kindern, die nicht lesen, nicht schreiben und nicht rechnen können – und das sind nicht nur Ausländerkinder! – zusätzlichen Nachhilfeunterricht erteilen, doch gibt es keine Mittel, um die dafür notwendigen Lehrer bereitzustellen. Unsere sich bevorzugt in Talk-Shows präsentierende Republik wird gegen die Wand gefahren. Und keiner fühlt sich dafür verantwortlich!

Die Gewerkschaften fordern, daß die Betriebe eine Abgabe zahlen sollen, wenn sie keine Lehrlinge ausbilden. Das könnte helfen, wenn es denn genug qualifizierte Jugendliche gäbe, die alle vorhandenen Lehrstellen besetzen könnten. Eine Untersuchung der Industrie- und Handelskammer in Schleswig-Holstein bei etwa 6.000 Betrieben ergab, daß im vergangenen Jahr fast 18 Prozent aller angebotenen Ausbildungsplätze nicht besetzt werden konnten, weil die Bewerber, wie es fein und vornehm heißt, „eine nur mangelnde Qualifikation aufwiesen". Sie waren zu dumm, oder sie wollten nicht. Da hilft es dann auch nichts, wenn Betriebe eine Ausbildungsplatzabgabe zahlen. Das Problem liegt bei der Qualifikation der Jugendlichen. Daß die Firmen gutwillig sind, kann man daran erkennen, daß nur 42 Prozent der Unternehmen angeben, sie würden den Ausbildungsplatz überhaupt nicht besetzen, wenn sie keine geeigneten Bewerber finden. Die Mehrheit aber gibt sich Mühe:

Sie erteilen den minderqualifizierten Jugendlichen zusätzliche Förderung, lassen sie Kurse besuchen, erteilen Nachhilfe, geben ergänzenden betrieblichen Unterricht, schulen sie intern und extern.

Der Staat ist pleite: Schulen müssen wesentlich effektiver ausbilden

Der Wille der Unternehmen ist also vorhanden, und das ist auch verständlich, denn die Ausbildung von qualifiziertem Nachwuchs liegt im ureigenen Interesse eines jeden Betriebes. Aber was sollen sie tun, wenn – so das Ergebnis einer jüngsten Untersuchung aus Kiel – 50 Prozent aller Hauptschüler in der Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins nicht ausbildungsfähig sind? Solche Mängel kann die Wirtschaft nicht ausbügeln. Bisher finanzierten die Arbeitsämter für solche Hauptschüler Fördermaßnahmen und gaben dafür im vergangenen Jahr 15 Millionen Euro aus.

Das geht so nicht weiter, denn unser Staat ist bekanntlich pleite. So müßten entweder in Zukunft die allgemeinbildenden Schulen wirkungsvoller unterrichten, oder die ausbildungsunfähigen Jugendlichen bleiben ohne Beruf, werden eines Tages Sozialhilfeempfänger, und nicht wenige rutschen ab ins Asoziale.

Sind denn aber nun die Anforderungen der Unternehmen vielleicht zu hoch gesteckt? Auch darauf gibt die Untersuchung der schleswig-holsteinischen Industrie- und Handelskammer Antwort. 90 Prozent der an der Umfrage beteiligten Betriebe erwarten, daß die Auszubildenden lesen, schreiben und rechnen können. Etwa zwei Drittel fordern gutes Allgemeinwissen als Voraussetzung. Nach wirtschaftlichen Vorkenntnissen fragen nur 28 Prozent, und ein Viertel erhofft sich Fremdsprachenkenntnisse von den Bewerbern.

Und wenn es um soziale Kompetenzen geht, dann stehen die Fähigkeit zur Zusammenarbeit (Teamfähigkeit), Höflichkeit und Freundlichkeit an der Spitze. Die von manchen so hoch gelobte Kritikfähigkeit wird von nicht einmal der Hälfte der Firmen erwartet. Hingegen stehen Zuverlässigkeit (87 Prozent) und Verantwortungsbewußtsein (über 75 Prozent) an der Spitze dessen, was die Firmen von ihren jungen Lehrlingen verlangen. Und an all diesen Eigenschaften mangelt es bei fast jedem fünften Bewerber. Die Jugendlichen sind in der Regel die Opfer eines Staates, der offensichtlich bei seinen Maßnahmen von einem falschen Menschenbild ausgeht. Wenn feststeht, daß, wie der Verband Bildung und Erziehung auf dem Deutschen Lehrertag in Schwerin vor kurzem bekanntgab, bis zu zehn Prozent der bundesweit 9,8 Millionen Schülerinnen und Schüler „aktive Schulschwänzer" sind, und wenn gleichzeitig davor gewarnt wird, gegen diese jungen Leute hart durchzugreifen, beweist es, daß der Staat hilflos vor solchen Auflösungserscheinungen steht.

Mindestens 14 Prozent aller Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren sind psychisch krank und müßten eigentlich behandelt werden. Mädchen leiden vor allem unter Depressionen, Ängsten und Eßstörungen, Jungen vorzugsweise unter Depressionen. Die Selbstmordrate männlicher Jugendlicher zwischen 15 und 24 Jahren stieg in den vergangenen Jahren an. Selbstmord ist in dieser Altersklasse die zweithäufigste Todesursache. Jährlich nehmen sich in Deutschland 450 Jugendliche unter 20 Jahren das Leben. 4.000 weitere unternehmen Selbstmordversuche.

Die Öffentlichkeit nimmt solche Alarmzeichen zur Kenntnis, um sie gleich wieder zu vergessen. Dabei sind es Belege dafür, daß die Fahrt unseres Volkes in den Abgrund geht. Deutschland steuert in die Dekadenz. Das muß Ursachen haben, und es muß dafür Verantwortliche geben. Wo liegen sie, wer sind sie? ■

Michels Stammtisch: Helden

Mitte Mai trafen sich 150 britische Kriegsveteranen in der Hafenstadt Weymouth, wo sich auf einer Englandtour auch Bruno Bandulet aufhielt, der in dem von ihm herausgegebenen Deutschland Brief *und am Stammtisch im Deutschen Haus darüber berichtete. Hatten doch genau vor 60 Jahren die „Dambuster Heroes", wie sie sich stolz nennen, an den nächtlichen Angriffen der Royal Air Force auf Staudämme in Deutschland teilgenommen.*

Die „Helden" warfen speziell entwickelte „Rollbomben". Deren Technologie hatten sie zuvor in der Nähe von Weymouth getestet und den Angriff einstudiert. In der Terrornacht brachten Hunderte von Millionen Kubikmeter Wasser das Verderben für die jäh aus dem Schlaf gerissenen Menschen an Möhne und Eder.

Ein Beispiel: Aus der Familie des Lehrers Mangel ertranken Elisabeth (31) und die Kinder Ingrid (5) und Jürgen (4). Der Vater war als Soldat in Rußland … Der Muttertag nahm für sie ein grausames Ende. Sie fanden den Tod in den schrecklichen Fluten mit über tausend Menschen an den getroffenen Talsperren.

Jetzt enthüllte die britische Lokalzeitung Dorset Echo *vom 15. Mai 2003: „Die grundlegenden Vorarbeiten für den Angriff begannen einige Jahre, bevor der Zweite Weltkrieg überhaupt angefangen hatte, als das Luftwaffen-Ministerium die Idee eines möglichen Angriffs auf die Dämme verfolgte."*

Kriegerische Gedanken, stellte der Stammtisch fest, seien das gewesen, und zwar dort, wo später die Feuerstürme in Deutschlands Städten vorbereitet wurden.

Euer Michel

Desaster auch im Süden

Rentenfrage – ein gesamteuropäisches Problem / Von Jürgen Liminski

Der Weg der Europäer zur gemeinsamen Zukunft ist real existent. Überall begegnet man gleichen oder ähnlichen Problemen. Am deutlichsten wird das bei den diversen Rentenreformen. Österreich, Frankreich und Deutschland sind mitten in der öffentlichen Debatte, in den anderen Ländern schaut man mit einiger Beklemmung zu.

Für Spanien und Italien etwa wird dieses Problem nahezu unlösbar sein. Die Alterung in den beiden Südländern ist rapide, und eine Familienpolitik, die den Sozialsystemen eine Zukunft öffnen könnte, ist nicht in Sicht. Das Problem könnte über kurz oder lang selbst die Europäische Union sprengen. Denn niemand in den Nachbarländern wird Verständnis dafür aufbringen, daß das eine oder andere Mitgliedsland

Alle Länder in der EU haben deutlich über ihre Verhältnisse gelebt

der EU sorglos und leichtsinnig über seine künftigen Verhältnisse gelebt hat, und das jahrzehntelang. Und man wird nicht einsehen, daß der selbstverschuldete Bankrott dieser Länder die ganze Gemeinschaft in den Abgrund reißen soll. Soweit denken die Staatschefs freilich noch nicht. Das scheint jenseits ihrer Wahltermine zu liegen. Zunächst flicken sie am eigenen Rock herum. In Deutschland sucht man noch das Flickzeug und übersieht übrigens auch, wie verschlissen das soziale Kleid bereits ist, in Österreich hat man die erste Streikwelle hinter sich und versucht, wenigstens über die nächsten Jahre zu kommen, in Frankreich steckt man mitten drin in der ersten Welle.

Zwar ist es der Regierung gelungen, die Gewerkschaften in der Rentenfrage zu spalten, aber die Gewerkschaften spüren demoskopischen Rückenwind und versuchen die Rentenfrage mit anderen Reformproblemen zu vermengen, um so die breite Masse zu mobilisieren.

Das kann sogar gelingen. Die Bevölkerung in Frankreich ist, ähnlich wie in Deutschland und in allen anderen europäischen Ländern, von der Politik weitgehend im unklaren gelassen worden über die Folgen des demographischen Defizits. Manche Politiker haben sich sogar über diese Fragen mokiert, zum Beispiel der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl („Ich kann es nicht ändern, daß die Deutschen keine Kinder kriegen"). Und die jetzigen Premierminister Aznar und Berlusconi tun so, als ob die Geburtenquote nur eine Frage der Biologie sei. Solche Leute schielen, vor allem auf ihr eigenes Bild in der Geschichte bedacht, populistisch nach den Modetrends in der Bevölkerung. Diese Trends aber werden vom Individualismus und Materialismus beherrscht: Was habe ich davon, fragen sich viele, ohne zu bedenken, daß das Glück nicht nur eine Frage des materiellen Wohlstands – Auto, Haus, Urlaubsreisen –, sondern

Es ist schwierig, über die ökonomische Lage die Wahrheit zu sagen

auch der Erfüllung tiefer persönlicher Wünsche wie Familie, Freundschaft und Liebe ist. Das hat eben einen Preis, den die Ich-AG nicht zahlen kann.

Jetzt ist es schwierig, den Menschen die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, zumal die meisten Medien diese Problematik ebenfalls verdrängen. Wer den Mut dafür findet, wird auch mit den reaktionären Gewerkschaften fertig – und Europa einen Weg in die Zukunft weisen können.

Die französische Regierung schickt sich an, die Zukunftsblockade der Gewerkschaften und der Ideologen in den Medien zu brechen. In der Familienpolitik hat sie bereits neue Perspektiven aufgezeigt. Jetzt kann man nur hoffen, daß es ihr auch in der Rentenfrage gelingt und daß dieses Beispiel dann auch hierzulande Schule macht. ■

Vom Arbeiterprotest zur Volkserhebung

Fritz Schenk, von 1952 bis 1957 Persönlicher Referent des DDR-Planungschefs Bruno Leuschner, beleuchtet die Ursachen für den Aufstand vom 17. Juni 1953

Drei politische Ereignisse müssen genannt werden, die dem Aufstand vorausgegangen, jedoch maßgeblich für seinen Ausbruch gewesen waren:

1.) Die Stalinnote vom 10. März 1952 an die drei Westmächte USA, Großbritannien und Frankreich zur Aufnahme neuer Verhandlungen über Deutschland mit dem Ziel der „Herstellung der deutschen Einheit und des Abschlusses eines Friedensvertrages".

2.) Die 2. Parteikonferenz der SED vom Juli 1952, welche den „Aufbau des Sozialismus in der DDR" beschlossen hatte.

3.) Stalins Tod am 5. März 1953, die Bildung einer neuen „kollektiven Führung" in der KPdSU sowie der sowjetischen staatlichen Administration, welche einen „Neuen Kurs" im Gesamtsystem des Sozialismus anstrebte.

Im Frühjahr 1952 hatte der „Kalte Krieg" seinen damaligen Höhepunkt erreicht. Im Korea-Krieg hatten die UN-Streitkräfte unter Führung der USA, nach anfänglichen schweren Niederlagen und Rückzügen 1950/51, die von Moskau und Peking gestützten nordkoreanischen Aggressoren bis nahe an die chinesische Grenze zurückgeschlagen. Auf US-Präsident Truman wurde von Militär und Öffentlichkeit Druck ausgeübt, den Krieg auch über die chinesische Grenze hinaus fortzuführen, vielleicht sogar Atomwaffen einzusetzen. In Westeuropa hatte dies nicht nur den Aufbau der Nato sehr schnell vorangetrieben, sondern auch die Gründung einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" (EVG) unter Einbeziehung der Bundesrepublik Deutschland auf die Tagesordnung gesetzt, deren konkrete Planungen vor allem von Frankreich forciert wurden.

In Westdeutschland zeichneten sich die Vorboten des „Wirtschaftswunders" ab, was seit 1951 zu einer von Monat zu Monat anschwellenden Fluchtwelle aus der DDR (hauptsächlich von technisch-wissenschaftlichen Führungskräften und jüngeren Facharbeitern) führte. Das schränkte das ohnehin schon immer schwache Renommee der westdeutschen Kommunisten bis zur Bedeutungslosigkeit ein. In den osteuropäischen Satellitenstaaten regte sich innenpolitischer Widerstand gegen den Stalinismus, welchen der Sowjetdiktator mit einer Reihe von Schauprozessen, mit Todes- und drakonischen Freiheitsstrafen sowie mit einer Verschärfung des Massenterrors durch die zu dieser Zeit schon weit fortgeschrittene Allmacht der inneren (Staatssicherheits-)„Organe" zu unterdrücken versuchte. Einen „Dialog" zwischen den westlichen Siegermächten und der Sowjetunion gab es praktisch nicht mehr.

In dieser angespannten Gesamtlage erregte die Sowjet-Note vom 10. März 1952 allgemeines öffentliches Aufsehen. Daß sich Stalin damit nur an die drei Westmächte wandte, entsprach den politischen Realitäten: Beide deutsche Teilstaaten hatten nur begrenzte Souveränität, insbesondere die „Deutschlandfrage als Ganzes" lag ausschließlich in den Händen der Signatarstaaten des „Potsdamer Protokolls" von 1945. In der Note schlug Stalin nun den Westmächten die schnellstmögliche Aufnahme von Verhandlungen über Deutschland mit dem Ziel vor, die Einheit Deutschlands wieder herzustellen, eine gesamtdeutsche demokratische Regierung zu bilden und mit ihr einen Friedensvertrag abzuschließen. Deutschland sollte eine kleine Armee zur Selbstverteidigung zugestanden werden, es müsse neutral und „friedliebend" sein und dürfe sich nicht an militärischen Paktsystemen oder Bündnissen beteiligen, die gegen andere Staaten gerichtet seien. Unmittelbar nach Abschluß des Friedensvertrages und seiner Ratifikation durch die gesamtdeutsche Regierung sollten alle Siegermächte ihre Truppen „vollständig" aus Deutschland abziehen. Wie diese „demokratische deutsche Gesamtregierung" zustande kommen solle, hatte Stalin offengelassen.

Stalin bot Deutschland Einheit gegen politische Neutralität an

Ich war zu diesem Zeitpunkt aus dem Dresdener Sachsenverlag zum damaligen obersten Wirtschaftsführer der DDR, Bruno Leuschner, als dessen Persönlicher Referent in die Staatliche Plankommission nach Ostberlin versetzt worden. Das eröffnete mir Einblicke in Vorgänge der SED/DDR-Führung. So nahm ich zwar wie die Öffentlichkeit die obligatorischen Lobeshymnen der kommunistischen Presse auf die „grandiose Friedensgeste" des „weisen und großen Genossen Generalissimus Stalin" wahr. Im Unterschied zu allen früheren ähnlichen oder meist auch viel unbedeutenderen Verlautbarungen dieses „Genius unserer Epoche" spielte die Note jedoch in den internen obligatorischen Partei- und Verwaltungsschulungen und in den täglichen Dienstbesprechungen mit „ideologischer Ausrichtung auf unseren Friedenskampf" keine Rolle. Intern und in Zweier- oder kleinen Gruppengesprächen unter Vertrauten wurde jedoch gerätselt, was das denn für die DDR, uns Funktionäre und für den auf den Sozialismus gerichteten Kurs ganz allgemein bedeuten könnte. Anzeichen der Lähmung, der Unsicherheit und Ratlosigkeit, des Abwartens, des vorsichtigeren Agierens und des Hinausschiebens von Entscheidungen (auch unter den sonst „hundertfünfzigprozentigen" kritiklosen Mitläufern der SED) waren unübersehbar. So etwas ist Gift für den Machtapparat und die innere Festigkeit eines totalitären Systems. Die Situation änderte sich nur geringfügig, als die SED – nachdem die Bundesregierung unter Konrad Adenauer sich in Noten an die Westmächte gewandt und zur Herstellung der deutschen Einheit freie, geheime und international kontrollierte Wahlen als Voraussetzung gefordert hatte – nun ihrerseits mit einer Propagandakampagne gegen die „westdeutsche revanchistische Kriegstreiber-Clique" konterte. Das Wesentliche blieb: Deutschland als Ganzes stand wieder auf der Tagesordnung – und die DDR damit offenbar zur Disposition.

Das hieß vor allem für Walter Ulbricht „Alarmstufe eins". Er brauchte gerade in dieser Situation ein außergewöhnliches Signal, um der SED und ihrem Funktionärskader den Kleinmut und die Zukunftsangst zu nehmen. Schon seit Februar war eine „Parteikonferenz" in der Planung. (Zum inneren Verständnis der stalinistischen Parteipraxis: Im Unterschied zu „Parteitagen", auf denen die Führungen „gewählt" und Grundsatzprogramme „beschlossen" werden sollten, waren „Parteikonferenzen" ausschließlich für außergewöhnliche neue Kursbestimmungen der allgemeinen „Parteilinie" vorgesehen.) Auf ihrer 1. Parteikonferenz 1949 hatte sich die SED zur „Partei neuen Typus" erklärt und voll dem stalinistischen Modell gleichgeschaltet. Ulbricht drängte nun gegenüber den Sowjets darauf, daß die DDR den anderen Staaten des Ostblocks endlich gleichgestellt und nicht mehr nur eine „antifaschistisch-demokratische Ordnung" sein, sondern ebenfalls ein „sozialistischer" Staat werden sollte. Und diese neue Kursbestimmung Richtung „Aufbau des Sozialismus" müßte das Generalthema der 2. Parteikonferenz werden.

Ende Mai 1952 wurden die SED-Spitzen von Stalin empfangen. Bis dahin hatte zwischen Moskau und den Westmächten ein mehrfacher Notenwechsel stattgefunden, in dem die westliche Seite das „Wie" des Einheitsprozesses ausloten wollte und dabei vor allem auf unbehinderten und international kontrollierten freien Wahlen bestand. Das hatte Stalin zu der Erkenntnis gebracht, daß ein Überrumpelungsversuch, die deutsche Gesamtregierung über die gleichgewichtige („paritätische") Zusammenlegung aus westdeutschen und ostdeutschen Vertretern einfach „bestimmen" zu lassen (wie er 1945 die SED aus Kommunisten und Sozialdemokraten „entstehen" ließ), wohl ohne Erfolgsaussichten sei.

So setzte er einerseits den Notenwechsel mit den Westmächten zwar fort, gab aber andererseits der SED grünes Licht für den „Aufbau des Sozialismus" in der DDR.

In der Staatlichen Plankommission hatten wir ohnehin von den außenpolitischen Ränkünen um den Notenwechsel kaum Notiz genommen. Unter Anleitung sowjetischer „Berater" bereiteten wir die praktischen Maßnahmen vor, die mit dem Aufbau des Sozialismus verbunden sein würden. Bis dahin waren durch die Enteignungen der Jahre 1945 bis 1949/50 zwar schon rund 60 Prozent der industriellen Produktion verstaatlicht. Im Sozialismus sollten das aber in kürzester Zeit mindestens 80 Prozent werden. Um dahin zu kommen, gab es eigentlich nur zwei Wege: entweder durch außergewöhnliche Investitionen zur schnellen überproportionalen Ausweitung der vorhandenen „volkseigenen" Wirtschaft – oder durch Aufkauf der verbliebenen Privatwirtschaft durch die Staatsbetriebe. Für beide rechtlich einigermaßen tragbaren Wege fehlten aber sowohl das Geld als auch grundsätzlich der politische Wille. So wurden Maßnahmen erfunden, die die restliche Privatwirtschaft ab Herbst 1952 mehr und mehr in den Ruin trieben oder Unternehmer zur Flucht in den Westen veranlaßten oder durch politische Repressalien resigniert zur Aufgabe zwangen.

Aufbau des Sozialismus sah eine Minimierung der Verbrauchsgüter vor

Von noch größerer Tragweite war jedoch, daß das gewachsene Wirtschaftsprofil Mitteldeutschlands, das aus einer breiten Palette mittelständischer Hersteller von Verbrauchsgütern, Kleingeräten und Ausrüstungen für Industrie, Handwerk, Handel und Gewerbe bestand, nun mit gewaltigem Übergewicht auf Schwermaschinenbau und Ausrüstungen für die sowjetische Montan- und Rüstungsindustrie umgerüstet werden mußte. Es war eines der unverrückbaren Dogmen des Stalinismus, daß im Sozialismus die „Abteilung A" der Volkswirtschaft (Grundstoff- und Investitionsgüterindustrie) immer schneller zu wachsen habe als die „Abteilung B" (Verbrauchsgüterindustrie).

Und da das System der zentralen Planwirtschaft sowjetischen Typs in der DDR schon grundsätzlich etabliert war, hieß dies, daß die Investitionspläne für alle Branchen der DDR völlig überarbeitet werden mußten: In der „Abteilung A" wurde kräftig draufgepackt, in der „Abteilung B" entsprechend gestrichen – ohne Rücksicht darauf, welche Investitionen in dem einen Sektor schon so weit fortgeschritten waren, daß deren Stopp einen großen ökonomischen Schaden bedeutete, während die Verlagerung der Investitionsmittel in den anderen Sektor in so kurzer Zeit dort, ohne entsprechende technische Vorplanungen hinsichtlich Neubau und maschineller Ausrüstungen, noch gar keine Anwendung finden konnte.

Das waren die Haupteinwände der Ressortchefs der Plankommission sowie der Experten aus den Fachministerien. In den Sitzungen ging es chaotisch zu. Leuschner ließ sich davon aber nicht beirren. Konsequent strich er hier Millionen weg, um sie den anderen Ressorts wieder zuzuschlagen. Am Ende war er mit dem Ergebnis von 55 Prozent der rein schematischen Aufteilung der Investitionsmittel zugunsten der „Abteilung A" und 45 Prozent für die „Abteilung B" zufrieden, was so auch von den Sowjets und vom SED-Politbüro abgesegnet wurde. Entsprechend wurden selbstverständlich auch Arbeitskräfte- und Ausbildungspläne sowie sonstige Ressourcenverteilungen und Schwerpunktsetzungen für Städte und Kreise geändert, was in seiner Summe eine gewaltige Strukturveränderung für die gesamte DDR bedeutete. Dies alles wurde sodann noch auf 15 Verwaltungsbezirke der DDR umgegliedert, weil mit dem Aufbau des Sozialismus auch die seit Kriegsende bestehenden (und nach der Einheit wieder geschaffenen) fünf Länder der DDR liquidiert wurden.

Als dann vom 9. bis 12. Juli 1952 die 2. Parteikonferenz stattfand, erhielten Ulbricht und die SED jenen Ruck aus der Lethargie, die sie seit dem 10. März gelähmt hatte. Wir persönlichen Mitarbeiter der Führungsmitglieder hatten unsere Plätze in der vorderen Reihe neben der Haupttribüne in der Ostberliner „Werner-Seelenbinder-Halle". Ich konnte von dort das Plenum gut überblicken und bin bis heute das bedrückende Gefühl nicht losgeworden, das der überschwengliche Beifall bei mir ausgelöst hatte, als Ulbricht den „Aufbau des Sozialismus" verkündete. Noch hatte ich die NS-Wochenschaubilder von Goebbels („Ich frage euch: Wollt ihr den totalen Krieg?") in Erinnerung. Und nun erlebte ich keine zehn Jahre später den gleichen blinden Gefühlstaumel einer Funktionärskaste, die sich in der Mehrheit aus den gleichen Altersjahrgängen rekrutierte wie Hitlers Gefolgschaft im damaligen „Reichssportpalast".

Für den Rest des Jahres 1952 gab die Konferenz dem Partei- und Staatsapparat jedenfalls jenen Schwung und jene Selbstsicherheit zurück, den er für die Eliminierung des Restes der „bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft" und der in der DDR noch verbliebenen Privatwirtschaft brauchte. Das geschah mit äußerster Brutalität, weil einer der wesentlichsten dogmatischen Grundsätze Stalins lautete, daß der Aufbau des Sozialismus „gesetzmäßig" mit einer „Verschärfung des Klassenkampfes" verbunden sei. Deshalb müsse der Kampf gegen Volksfeinde, Spione, Saboteure und feindliche Elemente aller Art verstärkt und mit großer Härte geführt werden. Dazu gehörte auch eine Reihe von Maßnahmen zur Erhöhung der Arbeitsdisziplin und Produktivität, wozu auch eine Verfügung zur Anhebung aller Arbeitsnormen um zehn Prozent zählte.

6. März 1953: „Mit J. W. Stalin ist der große Wissenschaftler des Marxismus-Leninismus, der weise Führer der Werktätigen im Kampfe um den Sozialismus, der geniale Feldherr des Großen Vaterländischen Krieges des Sowjetvolkes, der überragende Kämpfer für die Erhaltung und Festigung des Friedens in der Welt dahingegangen. Das Lebenswerk J. W. Stalins wird auf Jahrhunderte die Entwicklung des Weltgeschehens beeinflussen" – so verkündete die SED den Tod des am Vortag verstorbenen Stalin. Als hätte jemand einen großen Hauptschalter umgelegt, stand der Machtapparat still. Auch allerhöchste Funktionäre hatten Zeit, aus Kohlepapier (anderes hatten wir nicht) schwarze Streifen zu schneiden, sie zusammenzukleben und als Trauerränder an den obligatorischen Stalinbildern in den Arbeitszimmern anzubringen.

Der »Neue Kurs« nach Stalins Tod bescheinigte der SED grobe Fehler

Außer Abteilungssitzungen zur Würdigung des „Großen Stalin" – mit „heiligen Schwüren, die Einheit und Reinheit der Partei nun erst recht zu hegen und zu verteidigen," – fand nichts statt, wurde nichts entschieden. Konnte auch nicht – denn auch Karlshorst, die Zentrale der sowjetischen Militärverwaltung mit unseren „Freunden" und „Beratern", war abgetaucht. Und ohne daß von dort, wozu auch immer, ein Plazet erteilt wurde, ging keine Anweisung heraus, wurde auch nichts dem Politbüro oder dem DDR-Ministerrat vorgelegt. Es kamen auch keine Anfragen oder Anweisungen von Ulbricht oder von DDR-Ministerpräsident Grotewohl. Auch sie fanden offenbar keine Ansprechpartner in der Sowjetführung. Allgemeine Totenstille.

Sie hielt fast einen Monat an. Dann kam gegen Mitte April der stellvertretende sowjetische Planungschef Nikitin nach Berlin und bezog in Karlshorst Quartier. Von ihm erfuhren wir Näheres, was unter der nach Stalins Tod betonten neuen „kollektiven Führung" zu verstehen war: ein Führungsquartett mit Chruschtschow (Parteiapparat), Malenkow (Staatsapparat), Molotow (Außenpolitik) und Berija (Sicherheit). Das war für die seit Anfang der dreißiger Jahre an die absolute Befehls- und Lenkungsgewalt Stalins gewöhnten Altkommunisten unbefriedigend. Nun war Stalin erst richtig gestorben. Wer entschied denn ab jetzt wirklich, was wir zu tun oder zu lassen hatten? Die Unsicherheit steigerte sich noch, weil uns Nikitin unmißverständlich wissen ließ, daß aus den Hilfen, die der DDR für den Aufbau des Sozialismus ein Jahr zuvor von Stalin versprochen worden waren – und auf sie dringend angewiesen war – nichts würde. Die Sowjetunion plane einen „Neuen Kurs", der auch eine erhebliche Verbesserung des Lebensstandards ihrer Bevölkerung bewirken solle – und dafür müsse sie ihre Möglichkeiten für sich selber voll ausschöpfen. Einen Lichtblick gab es dann aber doch: Auch die DDR solle einen solchen neuen Kurs einleiten – und darüber würden demnächst getrennte Gespräche geführt: Er mit uns über den wirtschafts- und sozialpolitischen Kurs – und die Führer des sowjetischen Politbüros mit Ulbricht und der SED-Führung über die neue politische Linie.

Das geschah Anfang Juni in Moskau, von wo die SED-Führung auch den Text über den neuen Kurs mitbrachte, der am 9. Juni in der SED-Presse veröffentlicht wurde. Die entscheidende politische Passage lautete: „Das Politbüro des ZK der SED ging davon aus, daß seitens der SED und der Regierung der DDR in der Vergangenheit eine Reihe von Fehlern begangen wurden", worauf die Aufzählung vieler jener Verhärtungen folgte, die mit dem „Aufbau des Sozialismus" seit Herbst 1952 verfügt worden waren. Sie sollten nun zurückgenommen und die „Rechtssicherheit allgemein erhöht" werden. Die Verfügung über die zehnprozentige Erhöhung der Arbeitsnormen (was ja praktisch eine entsprechende Senkung der Löhne bedeutete) war nicht darunter. Schlimmer: sie wurde in den Begründungen als unerläßlich für den wirtschaftlichen Erfolg des neuen Kurses gerechtfertigt und verteidigt. Daran schaukelten sich die Arbeiterkritiken hoch, bis sie schließlich am 16. Juni zum alles weitere auslösenden Protestmarsch der Bauarbeiter von der Stalinallee zum „Haus der Ministerien" in der Leipziger Straße führten.

Die Gruppe der demonstrierenden Bauarbeiter, denen sich auf dem Weg von der Stalinallee zur Leipziger Straße weitere Demonstranten angeschlossen hatten, erreichte gegen Mittag das „Haus der Ministerien". Sie beabsichtigten, ihr Anliegen Ministerpräsident Grotewohl – und zwar nur ihm – persönlich vorzutragen. Doch es war Dienstag, der Tag der wöchentlichen Politbürositzungen. Grotewohl hielt sich im Parteigebäude in der Wilhelm-Pieck-Straße auf. Die Protestierer hielten die Bemerkung der Pförtner, der Ministerpräsident sei nicht im Hause, für eine Ausrede. Sofort entstand Unruhe. Erste Sprechchöre wurden laut. Sie drangen offenbar bis ins Büro Grotewohl durch, das im Innern des Gebäudekomplexes lag. Von dort erhielt ich den Anruf, mein Chef Leuschner solle „die paar Männecken doch mal beruh'jen". Aber auch der war in der Parteizentrale. Also wurde Industrieminister Selbmann ins Gefecht geschickt. Von diesem Zeitpunkt an ist der beginnende Aufstand auch durch Wochenschaubilder (das Fernsehen spielte noch keine Rolle) dokumentiert. Selbmann ließ einen Tisch vor das Haus stellen und versuchte, von dort zu den Demonstranten zu sprechen. Er wurde niedergebrüllt, zog sich mit seinen Sicherheitsbegleitern ins Haus zurück und ließ die Türen schließen. Der Zug setzte sich Richtung Alexanderplatz in Bewegung, weitere Demonstranten schlossen sich an, und von nun an wurde nur noch zum Generalstreik für den nächsten Tag aufgerufen.

Als Leuschner am späten Nachmittag aus dem Politbüro kam, wollte er zwar von mir wissen, was sich vor dem Haus zugetragen hatte, war darüber aber wohl auch schon im SED-Gebäude grob unterrichtet worden, schien dem Vorgang jedoch keine allzu große Bedeutung zu geben. Er hatte eine Menge Aufträge mitbekommen, die sowohl mit Fachministern wie mit den Vorsitzenden der 15 Bezirksräte zu erledigen waren, weshalb wir für den Rest des frühen Abends mit der Organisation dieser Sitzung für den nächsten Tag beschäftigt waren. Bei den Anrufen in die Bezirke hörte ich aber, daß auch dort bereits für den nächsten Tag zu Streiks und Demonstrationen aufgerufen wurde, weshalb etliche die Fahrt nach Berlin ablehnen wollten. Wir nahmen auch nicht an einer eilig für den Abend einberufenen Berliner SED-Bezirkskonferenz teil, auf der Grotewohl als Hauptredner sprach, den Beschluß über die Normenerhöhung zurücknahm, während sich Ulbricht völlig zurückhielt. Bei meiner Nachhausefahrt gegen Mitternacht in den südlichen Stadtteil Adlerhof sah ich dann in der Umgebung des Ostbahnhofs, vor den Fabriken in Treptow und in Schöneweide Arbeitertrupps, die Losungen wie „Streik", „Freiheit" oder auch „Freie Wahlen" an Wände pinselten und zum Streik für den nächsten Tag aufriefen.

Die DDR-Führung stand dem Aufstand völlig hilflos gegenüber

In der Nacht wurde ich von einer sowjetischen Panzerkolonne aufgeweckt, die sich Richtung Stadtinneres bewegte. Den Weg am Morgen zum Haus der Ministerien schaffte mein Fahrer nur auf Umwegen. In der Leipziger Straße war ein Vorankommen schon kaum noch möglich. Wir fuhren etliche Umwege und kamen doch noch ans Ziel. Auf dem Vorplatz hatten die Angestellten zusammen mit der Polizei eine Viererkette gebildet, die das Haus noch frei hielt. Sie bugsierten uns zum Tor, das schon mit Metallfässern gesichert war. Mit Mühe schleusten sie meinen Wagen noch auf den Hof. Ich war als letzter durchgekommen, dann wurden die Sperren von den Demonstranten so zusammengedrückt, daß sie nur noch als Knäuel vor dem Haupteingang aushielten. Sie und die (meist jungen) Volkspolizisten wurden als „Arbeiterverräter", „Bonzenbüttel" und mit ähnlichen Schmähungen übel beschimpft. Aus den umliegenden Trümmergrundstücken flogen erste Steine. Bis in die zweite Etage gingen Scheiben zu Bruch.

Auch Leuschner hatte das Haus nur auf Umwegen zu Fuß über den Tiergarten erreicht. Zum Glück für ihn gab es damals die Mauer noch nicht. Sein Fahrer hatte sich mit dem auffälligen „Bonzenwagen" mit Blaulicht in die Charité gerettet. Leuschner überspielte die brenzlige und für uns ja eigentlich blamable Situation mit der Forschheit des Chefs, ließ sich auf keine Diskussion ein und trommelte die bestellten Funktionäre im Sitzungsraum zusammen, um das vorgesehene Pensum zu erledigen, als wenn es sich um einen ganz normalen Arbeitstag handelte. Das bestand im wesentlichen aus der Rücknahme all jener Schwerpunkte, die wir im Sommer 1952 von der Verbrauchsgüter- in die Schwerindustrie verlagert hatten, nun in umgekehrter Richtung – selbstverständlich mit nicht geringeren Verheerungen, als sie der „Aufbau des Sozialismus" im Herbst und Winter 1952/53 verursacht hatte.

Gegen Mittag hörten wir die ersten Schüsse und Schreie. Auch da stockte der Sitzungsverlauf nur kurz. Das geschah noch einmal am frühen Nachmittag, als der Aufstand niedergeschlagen war. Da kamen die Schreie aus dem Haus. Nach Verhängung des Kriegsrechts durch den sowjetischen Stadtkommandanten trieben Polizei und Staatssicherheit aufgegriffene Demonstranten prügelnd und tretend in die Keller, von wo sie in der Nacht in die Gefängnisse gefahren wurden. Am nächsten Tag herrschte im Haus der Ministerien fast schon wieder „Normalität". Aber nicht ganz: Vom Vorplatz her hörten wir nun das Hämmern von Zimmerleuten, die für den Abend eine Tribüne für das Politbüro herrichteten, von der aus sich Ulbricht und Genossen wieder ihre Ergebenheitsadressen von „ihrem Apparat" abholten – mit den Sowjetpanzern im Hintergrund!

Nachtrag: Das SED-Politbüro hatte den 17. Juni im sowjetischen Hauptquartier in Karlshorst „abgesessen". Die Russen hatten es dahin in „Sicherheitsverwahrung" genommen. Sie mußten sich von Sowjetbotschafter Semjonow übelste Beschimpfungen anhören und haben auch unter- und gegeneinander erstmals kein Blatt vor den Mund genommen. Im Vorfeld des neuen Kurses glaubten wir, die Zeit von Ulbricht sei zu Ende. Zu unverblümt hatten uns die Sowjetberater befragt, wie denn die Bevölkerung dessen Ablösung aufnähme, was ich (und wie ich hörte, auch alle meiner intimeren Kollegen) mit „positiv" beantwortet hatte. Distanzierter verhielt sich mein Chef. Leuschner stand auf Ulbrichts Seite im wahrscheinlich entscheidendsten Punkt: Beide hatten nichts gegen einen „Neuen Kurs". Aber beide warnten mit aller Energie vor einer „Fehlerdiskussion". Eine Partei, so ihre These, die sich selber „die Verkörperung der kollektiven Weisheit" nennt, macht keine Fehler! Ein Neuer Kurs, mit der Begründung verkündet, daß die „überwältigenden Erfolge beim Aufbau des Sozialismus" uns nun diese und jene Verbesserungen, Veränderungen und welchen Kurswechsel auch immer erlaubten, dabei aber die Zügel nicht im mindesten zu lockern, hätte das Debakel wahrscheinlich verhindert. Der Aufstand hat Ulbrichts Macht erhalten und sogar noch gefestigt. Die Sowjetpanzer haben die DDR gerettet. Denn ohne ihren Einsatz wäre deren Ende nicht erst am 9. November 1989 erfolgt, sondern am 17. Juni 1953. Uns allen wäre viel erspart geblieben. ■

17. JUNI 1953 - GEGEN DAS VERGESSEN





„Was sich mit besonderer Klarheit am 17. Juni 1953 darstellte, war die ungeheure Verlogenheit der zweiten deutschen Diktatur, die verehrungswürdige Worte der Humanität und des Fortschritts, der Menschenfreundschaft und Menschenwürde schlicht umdrehte und in den Dienst von Unterdrückung und Unmenschlichkeit stellte. Auch wenn ihre Namen nur wenigen bekannt sind, gehören die Männer und Frauen der Protestbewegung des 17. Juni in das Pantheon der bedeutenden Deutschen, in denen sich die Nation erkennt und in denen sie ihre Vorbilder sieht." Joseph Rovan, französischer Historiker

Rätselhaftes Kunstwerk: Das auf dieser Seite abgebildete Plakat, das uns anonym zugeschickt wurde, erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, von den Verhüllungskünstlern Christo und Jeanne-Claude zu stammen. Unsere Recherchen, unter anderem beim Christo-Experten Matthias Koddenberg, ergaben aber: 1995 hatten Berliner Studenten, in Anlehnung an die Reichstags-Verhüllung, einen Panzer des sowjetischen Siegesdenkmals an der Straße des 17. Juni verhüllt und davon eine Collage gefertigt. Eine gelungene und eindrucksvolle Arbeit, auch wenn sie nicht von dem berühmten bulgarisch-französischen Künstlerpaar geschaffen wurde. **H.J.M.**

»Es herrschte Panzer-Kommunismus ...«

Werner Obst erinnert sich, wie er den 17. Juni 1953 und die Folgen erlebte

Am 17. Juni 1953 rollte mir mittags in Dessau mitten in der Stadt eine russische Panzerkolonne entgegen. Etwa zwanzig T 34 rasselten klirrend an mir vorbei. Die dicken stählernen Fahrzeugketten machten ohne Gummischutz auf dem Kopfsteinpflaster einen höllischen Lärm. Aus den offenen Luken der Panzertürme ragten die Kommandanten heraus, mit Ledermützen, darunter regungslose, fast versteinerte Gesichter. Die Panzer fuhren nach Dessau-Nord ins Industriegebiet, dort befand sich die Dessauer Waggonfabrik.

Ich war damals Lehrer an der Grundschule VIII in Dessau-Süd, gerade auf dem Heimweg und bis zu diesem Augenblick noch völlig ahnungslos, weil mir bis dahin weder die Demonstrationen der Ost-Berliner Bauarbeiter zu Ohren gekommen waren noch die Arbeitsniederlegungen im Chemie-Dreieck Bitterfeld-Wolfen, Halle sowie Merseburg, denn Radio hörte ich damals gewöhnlich erst abends. Ich dachte deshalb, die Rote Armee sei mit ihren Panzern auf einer Übungsfahrt ins Manöver. Erst als ich abends das Radio anschaltete, um Nachrichten zu hören, erfuhr ich, was in Ost-Berlin und anderswo los war. Jetzt wurde mir natürlich bewußt, warum die T 34-Panzer in Richtung Waggonfabrik gefahren waren, nämlich um das Werksgelände abzuriegeln und die Belegschaft einzuschüchtern.

Ausgangspunkt Stalinallee: *Am Vortag des Aufstands, am 16. Juni 1953, legten Bauarbeiter die Arbeit nieder, um gegen die Normenerhöhung zu protestieren. Immer mehr Menschen schlossen sich ihnen an, bald wurde der Ruf nach Freiheit und Einheit lauter.* Foto aus: Guido Knopp, Der Aufstand

Dort wurde dann zwar trotzdem die Arbeit niedergelegt, aber die streikenden Arbeiter konnten nicht mehr zum Rathaus marschieren oder das Gebäude der SED-Bezirksleitung besetzen. Es fiel nicht ein Schuß, in Dessau blieb es äußerlich ruhig, es herrschte „Panzer-Kommunismus“.

Die Rote Armee hatte in der DDR etwa 600.000 Mann stationiert, also deutlich mehr als in jedem anderen besetzten Land Osteuropas. Tausende von Panzern lagen erdrückend wie Blei über dem Land, bereit zum Einmarsch nach Westdeutschland, aber eben auch zum Einsatz gegen die DDR-Bevölkerung. Das war nicht zu ändern, daran gab es nichts zu rütteln. Dessen waren sich die meisten Mitteldeutschen stets voll und ganz bewußt. Jeder hatte im Grunde genommen immer nur drei Möglichkeiten: entweder engagieren, wenn man Sozialist oder Kommunist sein wollte, oder arrangieren, das heißt anpassen an das politische System, immer in der Hoffnung auf Wiedervereinigung, oder drittens „in den Westen abhauen“.

Zwei Millionen waren in der SED, drei Millionen waren bereits in den Westen gegangen – viele als Wehrmachtsangehörige direkt nach Westdeutschland entlassen, und 200.000 flüchteten seit 1945 pro Jahr. Die große Mehrheit allerdings, nämlich etwa 12 Millionen Menschen, blieb im Land und mußte sich anpassen, als Christen, Liberale, Konservative oder Parteilose. Viele blieben in ihrer Grundeinstellung schlichtweg deutsch, altdeutsch gar oder preußisch.

Ich selbst war mit einem Freund auch schon einmal „in den Westen abgehauen“, 1951, nach Westberlin, doch im Auffanglager Nalepastraße überredete uns der zuständige Beamte, wieder zurückzugehen – er hatte uns davon überzeugt, daß Mitteldeutschland auf Dauer endgültig an die Russen verlorengeht, wenn zu viele das Land verlassen, ohne unmittelbar persönlich bedroht zu sein.

Doch damals liefen auch Gerüchte um, Deutschland würde vierzig Jahre geteilt bleiben. Allein dies war mir unerträglich. Die Aussicht, das ganze Leben in der DDR „eingesperrt“ zu bleiben, nie Italien, Spanien sehen zu können, das erschien mir unannehmbar. Deshalb wollte ich erneut flüchten. Doch als ich darüber mit meiner Mutter sprach, sagte die beste Mutter der Welt: „Ja, aber Junge, du kannst mich doch hier nicht allein zurücklassen mit deinen zwei kleinen Schwester!“

Oder meine Großeltern, an denen ich sehr hing, Marie und Wilhelm Weser aus Belgern an der Elbe, sagten: „Ja, aber Werner, wenn du in den Westen gehst, dann sehen wir dich ja nie wieder!“

Danach verzichtete ich zum zweiten Mal auf die Flucht, 1952 wurde ich SED-Mitglied! In diesem Zwiespalt der Gefühle zwischen familiärer Bindung, Liebe zur Heimat und Deutschland auf der einen Seite und der russischen Besatzungszone andererseits befanden sich alle Menschen zwischen Thüringer Wald und Ostsee, selbst viele SED-Mitglieder. Ohne freie Wahlen war die DDR eben kein richtiger Staat, weil nie vom Vertrauen und von der Zustimmung seiner Bevölkerung mehrheitlich getragen.

Dennoch, am 17. Juni gingen in Sachsen-Anhalt 130.000 Arbeiter und Angestellte auf die Straße. Das Zentrum war das Chemie-Dreieck Bitterfeld-Wolfen, Halle und Merseburg mit den Buna- und Leuna-Werken. Sie legten die Arbeit nieder, streikten und demonstrierten zunächst gegen höhere Arbeitsnormen bei gleichem Lohn. Es ging um zehn Prozent mehr Leistung, was bei gleichem Lohn einer Senkung der Stundenlöhne gleichkam. Darüber waren sie erbittert, sie fühlten sich dadurch vom Arbeiter- und Bauernstaat noch mehr ausgepreßt, noch höher ausgebeutet als westdeutsche Arbeiter, die von privaten Unternehmern besser bezahlt wurden. Das war der Kern ihres Protestes. Als der Arbeiter- und Bauernstaat sowjetische Panzer auffahren ließ, wurde daraus Aufruhr, Aufstand! In Berlin bewarfen die Demonstranten T 34 mit Steinen, in Halle-Merseburg sangen sie das Deutschlandlied von der ersten bis zur dritten Strophe. In den Leuna-Werken verprügelten sie Parteifunktionäre, aber auch Betriebsräte; denn die hätten eigentlich mitdemonstrieren müssen. In Halle skandierte die aufgebrachte Menge: „Der Spitzbart muß weg!“ Zuerst schossen Rotarmisten wie Volkspolizei über die Köpfe der Massen hinweg, dann in die Massen hinein. In Sachsen-Anhalt gab es acht Tote, in Ostberlin weit über hundert, 8.000 wurden verhaftet, die meisten allerdings nur für kurze Zeit.

> Die sowjetischen Panzer lagen erdrückend wie Blei über dem Land

Der ursprünglich rein ökonomische Protest war folglich noch am selben Tage höchst brisant politisch eskaliert mit dem Ruf nach nationaler Einheit!

In der Bundesrepublik war über den Marshallplan und mit dem Beginn des Wirtschaftswunders der Lebensstandard längst bedeutend höher als in der DDR, wo allerdings gewaltige Reparationen für die Sowjetunion den Lebensstandard drückten, doch dieser Sachverhalt störte die Streikenden nicht im geringsten. Denn wer, wie Walter Ulbricht, den Sozialismus aufbauen wollte, mit überlegener Produktivität und höherem Lebensstandard als im Kapitalismus, der muß natürlich dreizehn Jahre nach dem Krieg auch höhere Reallöhne zahlen, sonst wirkt er unglaubwürdig. Und das war Walter Ulbricht. Er konnte Moskau eben nichts abhandeln, deshalb war er für die Bevölkerung der Handlanger Moskaus, der in Form enormer Reparationen den Tribut für die Sowjetunion eintreiben mußte, wie vergleichsweise der gallische Adel für Rom.

Die ursächliche Analyse des 17. Juni ist deshalb keineswegs einfach, sondern eher vielschichtig und kompliziert. Alle deutschen Parteien beurteilen und schildern diesen Tag höchst unterschiedlich, um nicht zu sagen gegensätzlich, selbst wenn sie den 17. Juni 1953 nicht unmittelbar erlebt hatten.

Die SED-Führung erklärte den unerwarteten Aufstand, wie nicht anders zu erwarten, als faschistischen Putschversuch.

Bert Brecht, westdeutscher Kommunist aus Augsburg, seinerzeit DDR-Kulturminister, erklärte sich trotz des 17. Juni der SED-Führung verbunden; denn schließlich „macht jeder mal einen Fehler“, meinte er. Aber das reichte dann bereits aus, um ihn schrittweise aufs Abstellgleis zu schieben. Denn wer nicht glaubt, daß „die Partei immer recht hat“, galt in Ostberlin auch damals schon als nicht linientreu.

Thomas Mann, ein typisch deutscher Linker, sonst hätte er ja nie den Nobelpreis bekommen, schrieb am 19. Juni in sein Tagebuch: „Arbeiter-Revolte in Ostberlin, gewiß provoziert, wenn auch nicht ohne Spontaneität, von russischen Truppen niedergehalten, mit Panzern und Schüssen in die Luft.“ Nun gut, immerhin ist Mann insofern linientreuer als Brecht, weil er der SED keine Fehler unterstellt, frei nach dem Motto, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Aber auch bei ihm schießen die Russen bloß in die Luft, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Und niemand hat je den linken Nobelpreisträger gefragt, wo denn dann nach seiner Version die fast 150 Toten des 17. Juni herkommen!

Kurt Barthel wiederum, kurz Ku-Ba genannt, schämt sich für die Bauarbeiter der Stalinallee. Flugs hatte er seinerzeit ein Flugblatt herausgebracht „Wie ich mich schäme!“. Darin heißt es „... sonnengebräunte Gesichter unter weißleinenen Mützen, muskulöse Arme ... nicht schlecht habt ihr euch in der Republik ernährt.“

Westdeutsche Intellektuelle haben übrigens den 17. Juni kaum beschrieben, weder Günter Grass noch Heinrich Böll. Ich vermute mal, gleichfalls wegen „Daß nicht sein kann, was nicht sein darf“. Denn im Sozialismus streiken eben deutsche Arbeiter nicht, und die Rote Armee schießt auch nicht auf Arbeiter.

Der einzige jedenfalls, der den streikenden Arbeitern half, indem er diese zur Besonnenheit aufrief, das war Konrad Adenauer, der rheinfränkische Katholik, der Kölner Preuße – denn das war er ja auch. Er mahnte die weit überwiegend evangelischen Demonstranten, „sich nicht zu unbedachten Handlungen hinreißen zu lassen“. Er wußte wohl sehr genau, daß Deutschlands Wiedervereinigung erst sehr viel später möglich sein würde, nämlich erst dann, wenn Moskaus Kommunisten mit ihrem marxistischen Wirtschaftslatein Pleite gemacht hatten, vorher nicht.

Den 17. Juni zum nationalen Feiertag zu machen, so wie das Konrad Adenauer veranlaßte, eben zur Erinnerung an die Märtyrer des Arbeiteraufstandes, das war absolut richtig, weil das Ausmaß und die Ziele der Demonstrationen in der Tat eine historische Dimension hatten.

> Thomas Mann wollte »westliche Provokateure« entdeckt haben

Bei Thomas Mann hingegen las sich das völlig anders. Der notierte am 26. Juni 1953 „heuchlerische Trauerkundgebungen in Adenauer-Deutschland“. Der Nobelpreisträger meinte damals, die Menschen im russischen Sektor seien am 17. Juni „von westlichen Provokateuren herausgelockt, ja herausgefordert worden. Das ganze lausbübisch bis zum Exzeß.“ ■

Bücher und Videos zum Thema DDR

Der Arbeiteraufstand gegen den „Arbeiter- und Bauernstaat“, der Bau der Mauer und schließlich das unrühmliche Ende der DDR – zentraler Themenkreis der deutschen Nachkriegsgeschichte. Zum 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 liefen im Fernsehen ausführliche Dokumentationen, erschienen Bücher und Videokassetten; hier eine Auswahl (siehe auch Seite 22):

ZDF-Chef-Historiker Guido Knopp nahm das zeitgeschichtliche Jubiläum zum Anlaß eines großen „Doku-Dramas“; parallel dazu erschien bei Hoffmann und Campe das Buch „Der Aufstand“. In aufwendiger Gestaltung wird dem Leser dieser „Meilenstein deutscher Nachkriegsgeschichte“ nähergebracht. Untermalt mit eindrucksvollen Bildern, stellt Knopp dar, wie der Zorn der Volksmassen sich in kürzester Zeit auf die fundamentale Kritik an der kommunistischen Diktatur von Moskaus Gnaden konzentrierte; der Protest gegen die Normenerhöhung war nur der Auslöser des Aufstands. Das klare Fazit des ZDF-Historikers: Ohne das Eingreifen der Sowjetpanzer wäre der Aufstand erfolgreich verlaufen – und die Einheit vielleicht früher gekommen!



Guido Knopp: „Der Aufstand“. Hoffmann und Campe, Hamburg, 2003. 303 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Preis: 24,60 €.

50 Stunden, die die Welt veränderten: das glückliche Ende der jahrzehntelangen Unterdrückungsgeschichte dokumentiert die Video-Aufzeichnung „Als die Mauer fiel“, von Hans-Hermann Hertle und Gunther Scholz für den SFB realisiert (Laufzeit 90 Minuten. Preis: 20,00 €).

Ebenfalls für den SFB produziert wurde die kontraste-Reihe „Auf den Spuren einer Diktatur“. Diese eindrucksvollen Dokumente der Zeitgeschichte können von uns bestens empfohlen werden: „Aufbruch im Osten“ (Laufzeit 134 Minuten, Preis 20,50 €), „Alles schon vergessen?“ (94 Minuten, 15,50 €), „Wendezeiten 1990/91“ (145 Minuten, 20,50 €).

Alle Bücher und Videos sind zu beziehen über:

Preußischer Mediendienst
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
Fax 040/41 40 08 58
Telefon 040/41 40 08 27
E-Mail info@preussischer-mediendienst.de

DIE GESTALT DER FREIHEIT UND DAS MOTIV IHRER VERÄCHTER

Reflexionen zur Aktualität des 17. Juni 1953 / Von Ulrich SCHACHT

Die anhaltende Provokation des 17. Juni 1953, an den wir uns in diesem Jahr besonders, nämlich zum 50. Male, erinnern, besteht nicht darin, daß er vor allem – wie lange Zeit gerne und mit kaum verhüllter Infamie betont – Glied einer schwer auf der deutschen Geschichte lastenden Kette von revolutionären Fehlschlägen war, der das deutsche Gemeinwesen in der Vergangenheit angeblich eine gewisse Unterversorgung in „demokratischen" Traditionen und habitueller „Westlichkeit" verdanke.



„Anhaltende Provokation": *Ulrich Schacht zählt zu den – leider allzu wenigen – Autoren und Intellektuellen, die immer wieder dafür sorgen, daß der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 nicht in Vergessenheit gerät.* Foto: Ullstein

Die anhaltende Provokation dieses Tages, seiner emanzipatorischen Gestalt wie Beweisfähigkeit, besteht darin, daß sein historischer Gehalt – das zivilisatorische Maß seines Freiheitsbewußtseins wie das seines nationalen Selbstverständnisses – im heutigen Deutschland auf eine politische Klasse trifft, die im Zuge ihrer eigenen politischen Genese einem Gedenk- und Nationalfeiertag wie dem „17. Juni" genau deshalb immer fremd bis feindlich gegenüberstand, heute aber, da sie Regierungsmacht verkörpert und von Staats wegen „gedenken" muß, naturgemäß nur noch in Heuchelei.

Es ist die von tiefem Neid erfüllte Fremdheit, ja Feindlichkeit der (pauschal gesprochen und ohne die diesbezüglich durchaus andere Position eines Rudi Dutschke wie verwandter Geister dabei zu ignorieren) 68er-Generation West-Deutschlands gegenüber jeder wirklichen politisch-moralischen Alternative, jedem wirklichen Freiheitskämpfer in Geschichte und Gegenwart im Gegensatz zum eigenen Tun, das sich vor allem auf der Basis freiheitsfeindlicher Ideologeme entfaltete, die sich marxistisch grundierten, aber dann stalinistisch,

DIE »WAHRE DEMOKRATIE« WIRD ZELEBRIERT ALS REINE SELBSTERFINDUNG

trotzkistisch, maoistisch oder Pol Pot-nah kostümierten, also im Links-Totalitären verankerten, und zwar gegen die politischen Strukturen der Republik des Grundgesetzes.

Wahlweise wurde – wie zuvor in den Propagandaküchen der SED-Diktatur – diese Republik von vielen, die heute Ministerriegen, Chefredakteursetagen und Hochschulgremien ausfüllen, als „klerikal"-, „spät"-, „prä"- oder „post"-faschistisch denunziert. Nicht zuletzt in jener Doppel-Periode vor 1989, als sozialdemokratische Kanzler an der Spitze von Bundeskabinetten standen und auf den blutigen Terror des 68er-Ablegers RAF klar reagieren mußten und reagierten.

Aber für die Gültigkeit der Strukturen genau dieser Republik des Grundgesetzes in ganz Deutschland hatten die Aufständischen des 17. Juni 1953 immer schon mitgekämpft. Nichts anderes jedenfalls geht aus der Fülle der Forderungs-Dokumente mitteldeutscher Streikkomitees hervor.

Paradigmatisch deshalb, nicht zuletzt für die Zukunft der damaligen Gegenwart, was die politischen wie deutschlandpolitischen Zielvorstellungen der Rebellierenden betrifft, wenn es in dem telegrafisch übermittelten Aufruf des Bitterfelder Streikkomitees vom 17. 6. 1953, 15 Uhr 30, unter anderem heißt: „3. Zulassung sämtlicher großen demokratischen Parteien Westdeutschlands, 4. freie, geheime, direkte Wahlen in vier Monaten, ... 6. sofortige Abschaffung der Zonengrenzen und Zurückziehung der Vopo, ... 8. sofortige Auflösung der sogenannten ‚Nationalarmee'".

Gerichtet war dieser Forderungskatalog mit ironischer Entlarvungs-Lakonie an die „sogenannte Deutsche Demokratische Regierung, Berlin-Pankow". Ein Dokument jedenfalls nicht nur von natürlicher politischer Intelligenz und unerschrockener Zivilcourage, sondern auch von solch antitotalitärem Karat, das nicht einem einzigen Dokument oder Akt jener Partei eignet, die sich zu Beginn der 80er Jahre in der Tarnfarbe „Grün" aus ihrem rot-braunen Gründungssumpf der extremistischen Systemveränderer von 1968 erhob, bald „bürgerliche" Gestalt annahm und heute, mit ihren Vertretern auf den Sesseln der Regierungen Adenauer, Erhard, Brandt oder Schmidt, die „wahre Demokratie" als reine Selbsterfindung zelebriert.

Die Namen der Zelebranten mit einschlägigen Biographien: Fischer, Trittin, Ströbele, Roth, Vollmer et alii – sie definieren inzwischen die Außenpolitik, die Umweltpolitik, Einwanderungspolitik, Verteidigungspolitik oder Bildungspolitik der Republik des Grundgesetzes ganz oder mit. Aber in ihren Definitionen stecken immer noch die alten ideologischen Kampfbegriffe mit dem dazugehörigen „antifaschistischen" Freund-Feind-Bild Stalins und Ulbrichts, die alte Moral-Hybris aller politischen Utopisten, aber vollkommen ungedeckt durch eigenes Verhalten, der nur schlecht getarnte Haß gegenüber kulturellen Traditionen und moralischen Leistungen anderer und anderer Epochen, aber die vollkommene Unfähigkeit zur Begründung eigener Leistungen. Was sie so definieren, mit nachgeholtem Jakobinismus, also im Gewande des politischen Tugendwächters und seiner prinzipiellen Terrorneigung, ist deshalb immer schon zerstört. Dieses Zerstörungswerk ist im übrigen das einzige „Heilige", das sie anbeten.

Die 68er-Generation – vor allem deren epigonale zweite Reihe, die sich heute fast noch penetranter mit ihren manipulierten Helden-Biographien à la Fischer in den Vordergrund spielt als die erste und bis ins Lager der Union ihre Komparserie weiß – hat für sich zwar den Begriff der „Freiheit" als Ziel und Motiv im Übermaß in Anspruch genommen.

Tatsächlich aber hat sie die Republik des Grundgesetzes, ihre Vertreter und Institutionen sowie das in ihr garantierte Maß an bürgerlichen Freiheiten, an funktionierender Gewaltenteilung und sozialer Ausgewogenheit, nur im Übermaß bekämpft. Primär verbal, doch über den Weg der „Gewalt gegen Sachen" selbst bis hin zum politischen Mord. Bei klammheimlicher Freude diverser intellektueller Zuschauer: einer Art akademischen Mobs – dem westdeutschen Vorläufer jener Rostocker Beifallsklatscher, die einer anderen Neo-Täter-Generation und ihrem Haß schamlos und dumm zujubelten.

Mit all dem aber hat diese Generation immer auch die sozial- wie national-emanzipatorische, also die politisch-moralisch hochqualifizierte Position der Revolutionäre vom 17. Juni 1953 angegriffen, was sich später in ideologischen Abschaffungs-Attacken ihrer Vertreter und bürgerlichen Mitläufer aus den Reihen aller im Bundestag vertretenen Parteien auf den 17. Juni als Nationalfeiertag der Bundesrepublik Deutschland ebenso zeigte wie auf das Wiedervereinigungsgebot in der Präambel des Grundgesetzes.

Diese zutiefst reaktionäre Charaktereigenschaft einer ganzen poli-

PRINZIPIELLE TERRORNEIGUNG IM GEWAND DES POLITISCHEN TUGENDWÄCHTERS

tischen Generation westdeutscher Bildungsbürger, die spätestens in den 80er Jahren auch große Teile von SPD und FDP infiziert hatte, sowie kleinere CDU-Segmente, zeigte sich vorher aber nicht nur bereits im Verhältnis zum „Prager Frühling" von 1968 (auch hier unterschied sich Dutschke mit seiner Sympathie von Intellektuellen wie Hans Magnus Enzensberger, der den Prager Reformpolitikern empfahl, sich doch lieber an Cuba oder China zu orientieren, nicht aber an den sozialreformistischen Modellen Westeuropas).

Sie zeigte sich nicht nur im dauerskeptischen Kommentar zur „Solidarnosc"-Bewegung von 1981, deren katholische Religiosität die Mehrzahl der „linksliberalen" westdeutschen Beobachter, die bis heute dem jakobinischen Theorem einer „Humanität ohne Gott" frönt, fast um den „aufgeklärten" Verstand brachte. Sie trat ungehemmt hervor besonders in jenen legendären Herbsttagen des Jahres 1989, als sich zeigte, daß die demokratischen und nationalen Forderungen der rebellierenden Bürger Mitteldeutschlands von 1953 nicht nur wieder auftauchten aus den Gedanken-Verliesen der kommunistischen Gesellschaft Ost wie der konsumistischen Gesellschaft West, sondern erfolgreiche Revolutions-Praxis wurden und die beiden ideologischen Separatismen Deutschlands dem vernichtenden Urteil der Geschichte übergaben. Damit fegten sie zugleich die ebenso zerschlissenen wie lächerlichen Politik-Fetische eines immer inhumanen Status quo von den Altären ganzer Heere falscher Friedens-Priester links und rechts der Elbe, die zunächst in eine Art Schockstarre verfielen, inzwischen jedoch wieder das Heft fester denn je in der Hand haben.

Bedeutet das aber, daß der *erfolgreiche* 17. Juni vom Herbst 1989 in die letzte geschichtliche Falle seiner politischen Verächter und Feinde gelaufen ist?

Oder bedeutet das nur, daß die demokratische Revolution Ost erst noch in der Republik des Grundgesetzes ankommen muß, um deren Errungenschaften, die die Arbeiter vom 17. Juni 1953 einst inspirierten und die mit dem Prozeß nach 1968 fast vollständig verspielt wurden, wieder ins Recht zu setzen?

Oder könnte es sein, daß ausgerechnet Jürgen Habermas, der inzwischen zum „Ersten Allgemeinen Staatsphilosophen" aufgerückte Hauptvertreter jenes westdeutschen Sonderbewußtseins, das heute ganz Deutschland mit seinen ideologischen Irrtümern, geschichtlichen Fälschungen, effektiven Denunziations-Methoden und selbstzerstörerischen Politik-Prozessen wie Bürokratie-Exzessen – also dem ganzen Arsenal einer progressiven „repressiven Toleranz" – endgültig zu beherrschen versucht, damit genau jene „nachholende Revolution" beschrieben hat, die er

IN OST UND WEST WIRKTEN DIE LOSUNGEN DES 17. JUNI WIE EIN SCHOCK

den Herbst-Revolutionären von 1989 noch von oben herab attestierte, bevor er ihnen, schockiert von der Losung „Wir sind ein Volk", nur noch puren „DM-Nationalismus" vorwarf.

Davon schockiert aber war auch Erich Honecker, der Ziehsohn Walter Ulbrichts. Es war der Schock angesichts einer der Hauptlosungen der Demokraten des 17. Juni 1953. ■

DIE AUTOREN

Ulrich Schacht wurde im März 1951 geboren und wuchs in Wismar / Mecklenburg auf. Nach Grundschule und Oberschule absolvierte er die Sonderreifeprüfung und studierte in Rostock und Erfurt evangelische Theologie. Wegen republikfeindlichen Verhaltens wurde er 1973 durch den Staatssicherheitsdienst der DDR verhaftet und blieb bis 1976 in Brandenburg im Gefängnis. Er wurde durch die Bundesrepublik freigekauft und studierte in Hamburg Politik und Philosophie. 1984 ging er zur *Welt* nach Bonn. Von 1987 bis 1998 war er leitender Redakteur und Chefreporter für Kultur der *Welt am Sonntag* in Hamburg. Heute ist Ulrich Schacht freier Autor und Publizist in Schweden. Er schrieb unter anderem: „Lanzer im Eis", 1991. Deutsche Verlagsanstalt. „Gewissen ist Macht", 1992, Piper. „Brandenburgische Konzerte", Deutsche Verlagsanstalt, 1998. „Verrat, die Welt hat sich gedreht", Ullstein 2000.

Werner Obst war Mitglied des Ministerrates der DDR. 1965 sorgte er für erste Reformen in der DDR-Wirtschaft. Ab 1966 war er Abteilungsleiter „Ökonomische Grundsatzfragen" und strukturierte die Wirtschaft der DDR hinsichtlich höherer Effizienz und Rentabilität um. Als dies auf sowjetischen Druck wieder zunichte gemacht wurde, verließ er den Ministerrat. Ein Jahr später flüchtete er über Rumänien und Jugoslawien in die Bundesrepublik Deutschland. Ostberlin machte ihm den Prozeß und verurteilte ihn in Abwesenheit zu sieben Jahren Haft. Werner Obst lebt heute in München und hält Seminare für Führungskräfte der Wirtschaft. Er schrieb 1984 das Buch „Der Rote Stern verglüht! – Moskaus Abstieg – Deutschlands Chance!"

Fritz Schenk, Jahrgang 1930; 1952 bis 1957 Persönlicher Referent und Büroleiter des Planungschefs der DDR, Bruno Leuschner; Nach Flucht in die Bundesrepublik bis 1968 freier Publizist; 1968 bis 1971 Abteilungsleiter im Gesamtdeutschen Institut, Bonn; 1971 bis 1988 Co-Moderator „ZDF-Magazin", Mainz; 1988 bis 1993 Chef vom Dienst der Chefredaktion des ZDF; mehrere Buchveröffentlichungen, unter anderem „Im Vorzimmer der Diktatur" mit seinen Erlebnissen in der DDR.

Hubertus Knabe verfaßte eine ausführliche Beschreibung der Geschehnisse des 17. Juni. Das Buch ist über den Preußischen Mediendienst (PMD) in unserem Hause zu beziehen:, „17. Juni 1953 – Ein deutscher Aufstand", 486 Seiten, 45 Fotos, geb. mit SU, Propyläen Verlag, Berlin, 2003, 25,00 Euro.

Sachsen wehren sich:

Kulturelle Entmündigung

Streit um Siebenbürgisches Museum in Gundelsheim / Von Martin Schmidt

Daß die rot-grüne Regierung den Anliegen der ostdeutschen Heimatvertriebenen und der Aussiedler aus Rumänien oder Rußland nicht gerade mit Sympathie gegenübersteht, ist bekannt. Welche geradezu brutalen Formen der offizielle Umgang mit diesen Bestandteilen des gesamtdeutschen Geschichts- und Kulturerbes mittlerweile angenommen hat, zeigt der Fall des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim am Neckar.

Dieses für die hierzulande lebenden Siebenbürger Sachsen ungemein wichtige Museum zwischen Heilbronn und Heidelberg soll, soviel sei vorweggenommen, finanziell ausgetrocknet und substantiell abgewertet werden. Das sieht jedenfalls der Haushaltsplan 2004 des Bundeskulturministeriums vor, in dem mit Blick auf die Zukunft nur noch von einem „musealen Schaufenster" in Gundelsheim die Rede ist.

Die Anfänge reichen dort ins Jahr 1961 zurück, als das Schloß Horneck für erste siebenbürgische Sammlungen – meist privaten Ursprungs – zur Verfügung gestellt wurde. Das Schloß gehörte dem siebenbürgisch-sächsischen Hilfsverein „Johannes Honterus", in dessen Besitz es sich bis heute befindet. Auch die weitgehend unentgeltliche Bereitstellung seitens des Vereins gilt noch immer.

1968 erfolgte darin die offizielle Eröffnung eines „Heimatmuseums der Stadt Gundelsheim" und der „Siebenbürger Heimatstube". Danach wurden die sächsischen Objekte dank des ehrenamtlichen Einsatzes und der Spendenbereitschaft von Angehörigen dieser Volksgruppe schrittweise vermehrt.

Für einen Entwicklungsschub sorgte 1973 die Gründung eines Trägervereins durch verschiedene siebenbürgisch-sächsische Organisationen. Für dessen Mitglieder war es eine Herzensangelegenheit, das Museum als ein Stück alte Heimat in der neuen Heimat und als zentraler Identifikationsort der Siebenbürger Sachsen in Deutschland auszubauen.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, daß in Gundelsheim nicht nur das Museum, sondern auch ein eigenes Archiv, eine immer umfangreicher werdende Bibliothek sowie ein „Siebenbürgen-Insitut" eingerichtet wurden. Hinzu kommt ein siebenbürgisches Altenheim auf Schloß Horneck.

Alle diese vom Bund nicht institutionell geförderten Einrichtungen des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates bzw. des Honterus-Vereins sind mit dem Museum auf der Burg verflochten und stellen zusammen einen kulturgeschichtlichen und sozialen landsmannschaftlichen Mikrokosmos dar, der ab den 1990er Jahren zunehmend in Gefahr geriet.

Zunächst sah es allerdings gar nicht danach aus: Der Staat in Gestalt der Regierung Kohl offerierte 1991 die Aufwertung zum „Landesmuseum" und eine damit einhergehende offizielle Förderung nach §96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG). Die sächsische Seite nahm dankbar an.

Angesichts des Massenexodus der verbliebenen Sachsen aus Rumänien startete der Bund eine Aktion „Spurensicherung in Siebenbürgen", in deren Folge viele wertvolle Ankäufe möglich wurden. Die jährlichen Zuschüsse erreichten 489 000 Euro, und die Zahl der Museumsstücke stieg rasant an.

Doch nicht nur dafür wurden die Zuwendungen eingesetzt, sondern auch für mit Bundesmitteln angemietete Büro- und Lagerräume im Zentrum der Stadt sowie für neu angestelltes, hoch bezahltes Personal. Jeder solcher Fortschritte bedeutete auf der anderen Seite eine weitere Vertiefung der finanziellen Abhängigkeit.

Im Jahr 1997 wurde das Museum nach einer grundlegenden Umgestaltung, die wiederum aus dem Staatssäckel bezahlt wurde, mit einer neuen Dauerausstellung wiedereröffnet. Diese fand bei einem erheblichen Teil der Sachsen wenig Gefallen, zumal sie – gegen den Willen des Trägerervereins – einem Konzept folgte, das in einem fachlichen Gutachten für den Bund folgendermaßen beschrieben wird: Die Ausstellung ist „von dem Anliegen geprägt (...), bei der Erlebnisgeneration eine Bewußtseinsänderung im Hinblick auf die eigene ethnozentrierte Sicht von Geschichte und Tradition zu bewirken".

Die durchaus diskutable Frage, ob Gundelsheim in erster Linie ein „Landesmuseum" (also eines über Siebenbürgen, seine verschiedenen Bewohner und Kulturen) sein soll oder ein spezielles Museum der Siebenbürger Sachsen, wurde sehr einseitig beantwortet: nämlich mit einer ideologischen Absage an jedes volksverbundene Denken.

Das modischen Trends angepaßte multikulturelle Konzept der Dauerausstellung wurde durch die von staatlicher Seite eingesetzten Museumswissenschaftler bis heute beibehalten, und das trotz um die Hälfte gesunkener Besucherzahlen – 2003 waren es nur noch 3650 – und trotz hartnäckiger Proteste der sächsischen Gremien.

Letztere müssen sich indes den Vorwurf gefallen lassen, daß sie sowohl die mit den Geldern naturgemäß verbundenen staatlichen Einflußnahmen nicht vorhersahen als auch die Festlegung effektiver Mitsprachemöglichkeiten bei den Stellenbesetzungen unterließen.

Daß der Kulturrat der Siebenbürger Sachsen und der im November 2002 gegründete Förderverein des Museums nun sozusagen die Fehler der Vergangenheit wieder gutmachen wollen und man beispielsweise nach eigenen Räumen und Spenden für das ausgelagerte Museumsdepot sucht, spornt manche Funktionsträger im Bundeskulturministerium offenbar nur noch mehr in dem Bemühen an, den totalen Zugriff des Staates zu vollenden.

Die stellvertretende Vorsitzende des Trägervereins, Karin Servatius-Speck, spricht in der *Siebenbürgischen Zeitung* von einer „Entmündigung", der nun eine „Enteignung" folgen soll. Die Fakten sprechen in der Tat eine klare, besonders für alle ost- und auslandsdeutschen Gruppen alarmierende Sprache: Die Förderung soll um zwei Drittel verringert werden, die Stelle des Museumsleiters ist seit rund zwei Jahren unbesetzt, und eine weitere Stelle soll gestrichen werden und dem „Museum Europäischer Kulturen" in Berlin zufallen.

Dieses soll mittelfristig auch einen Teil jener Gundelsheimer Bestände erhalten, die mit Bundesmitteln angeschafft wurden und über die der Staat somit glaubt verfügen zu können. Für andere Teile ist an Ulm gedacht, wo das Donauschwäbische Zentralmuseum sitzt.

Daß sich die Siebenbürger Sachsen mit ihrem moselfränkischen Dialekt historisch stark von den Donauschwaben unterscheiden, stört Männer wie Ministerialrat Dr. Martens oder Ministerialdirektor Nevermann offenbar nicht.

Ebenso wenig stört sie, daß die über Jahrzehnte gewachsenen Gundelsheimer Bestände zerrissen und teils nach Berlin verlegt werden könnten, wo – anders als in Süddeutschland – nur wenige Siebenbürger Sachsen leben.

Die Pläne passen zur Kahlschlagspolitik bei der Vertriebenenkulturarbeit nach §96 BVFG. Standen hier 1998 immerhin 23 Millionen Euro zur Verfügung, so sollen es 2003 noch 15 Millionen sein.

Kontakt: Förderverein des Siebenbürgischen Museums, Rolf-Dieter Happe, Sauerstr. 9, 85049 Ingolstadt



Schloß Horneck: *Sitz des Siebenbürgischen Landesmuseums und weiterer sächsischer Einrichtungen* Foto: H.-W. Schuster

Wichtiger Identifikationsort droht kaputtgespart zu werden

Blick nach Osten

Wichtige Etappensiege

Berlin – Die in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachsen haben zwei wichtige Unterstützungen für ihr Begehren erhalten, das Siebenbürgische Museum in Gundelsheim in seiner bisherigen Gestalt zu erhalten. Zuletzt hatte Innenminister Otto Schily am 6. Mai anläßlich eines Festakts zum 50jährigen Bestehen des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) für einen Erhalt als „Landesmuseum", also einschließlich einer institutionellen Förderung durch den Bund nach §96 BVFG, plädiert. Eine indirekte Stützung des Standortes Gundelsheim bedeutete außerdem die Bindung des dortigen „Siebenbürgen-Instituts" an das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Heidelberg. Die vom Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat getragene Forschungsstelle kann sich seit dem 28. März offiziell „An-Institut" der Universität Heidelberg nennen.

Österreich führend

Wien – Ein Drittel der österreichischen Auslandsinvestitionen geht ins östliche Europa. Nach Angaben des Welt-Investitionsverzeichnisses der Vereinten Nationen bedeutet dies für den ostmitteleuropäischen Raum eine Spitzenstellung für Österreich.

Krankes Staatswesen

Frankfurt – Das bis in höchste Stellen von Korruption beeinträchtigte rumänische Gesundheitswesen befindet sich in einer tiefen Krise. Wie die in Frankfurt / Main ansässige Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) im Mai in ihren *Mitteilungen* berichtete, werden auch ernsthaft Erkrankte in Krankenhäusern nicht aufgenommen, weil sie den Ärzten kein Geld geben können. Sogar Betäubungsmittel für Operationen müssen laut IGFM teilweise im vorhinein unter der Hand bezahlt werden.

Massenentlassungen

Bukarest – In Rumänien geht das Gespenst der Massenarbeitslosigkeit um. Laut Dringlichkeitsverordnung Nr. 8 / 2003 sollen bis zum 30. Juni dieses Jahres knapp 20 000 Angestellte von Staatsunternehmen ihre Beschäftigung verloren haben. Dabei handelt es sich um 23 Unternehmen, die besonders große Verluste in einer Gesamthöhe von über einer halben Milliarde Euro erwirtschafteten. Die Regierung will die unrentablen Betriebe schnellstmöglich privatisieren. Zu den von den Plänen am stärksten betroffenen Städten zählt das siebenbürgische Kronstadt – einst Hochburg des rumänischen Maschinenbaus – mit 8000 anvisierten Entlassungen sowie die alte k. u. k.-Industriestadt Reschitz im Banater Bergland mit 1350 Stellenstreichungen.

Slowenien:

Revanchismus

Gebietsansprüche auf das österreichische Kärnten

Welche für bundesdeutsche Ohren ungewohnten Töne mit der bevorstehenden EU-Erweiterung unweigerlich in der Politik der Union zu hören sein werden, zeigt ein neu erschienenes slowenisches Buch.

Das Werk stammt von Jozef Jeraj und trägt den Titel „Auf der anderen Seite der Karawanken" („Perko Karavank"). Vorgestellt wird es in der Mai-Ausgabe des Organs *Südpress* der „Arbeitsgemeinschaft Kärntner Grenzland".

Jeraj war zwischen 1992 und 2000 slowenischer Generalkonsul in Klagenfurt, der Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Kärnten. Seine Arbeit diente erklärtermaßen der Stärkung des „Slowenentums". Zweisprachigkeit und Multikulturalität in dem von einer slowenischen Minderheit besiedelten Land lehnt er ab. Letztere sei falsch, so der Ex-Konsul, weil sie „den nationalen Charakter schwächt". Allenfalls könne man Multikulturalität hinnehmen, wenn diese dem eigenen Volk nütze. Im Hinblick auf die sogar im vergleichsweise nationalkonservativen Kärnten allseits propagierten interethnischen Kulturveranstaltungen erzählt Jeraj, daß er mal eine solche Veranstaltung nach kurzer Zeit verlassen habe, weil es „kein typisch slowenisches (...) Treffen" gewesen sei.

Wie viele andere Spitzenvertreter seines Staates verficht auch der Buchautor ein künftiges „vereintes Slowenien" unter Einschluß Kärntens. Das bedeutet – anders als es bei den ostdeutschen Vertriebenen jemals der Fall war – einen wirklichen Revanchismus unter Verkennung des Volkswillens. Schließlich hatten bei dem laut Vertrag von Saint Germain stattgefundenen Referendum vom Oktober 1920 in der Südzone Kärntens 59 Prozent für Österreich gestimmt; auf ein Votum in der kaum von Slowenen bewohnten Nordzone wurde daraufhin verzichtet.

Vorangegangen waren zwischen November 1918 – also dem Ende des Ersten Weltkrieges – und Juni 1919 mehrere erfolgreiche Abwehrkämpfe Kärntner Freiwilligenverbände gegen eindringende jugoslawische Tuppen.

Gegenwärtig umfaßt die slowenische Minderheit nach Angaben der Gesellschaft für bedrohte Völker rund 15 000 Personen (insgesamt leben in Kärnten 550 000 Menschen). Im Jahre 1939 waren es noch 43 000.

Der starke Rückgang ist auf eine jahrzehntelange schleichende Assimilierung zurückzuführen, die kaum damit begründet werden kann, daß der Staat Österreich und das Bundesland Kärnten nicht genug für die slowenische Minderheit tun würden.

Eher im Gegenteil: Deren Rechte sind im Artikel 7 des österreichischen Staatsvertrages von 1955 festgeschrieben, es gibt zweisprachige Ortsschilder, Kindergärten und Schulen, eigene Zeitungen, Radiostationen, Verlage usw. Alljährlich fließen aus Wien Subventionen in Höhe von annähernd 1,5 Millionen Euro. In Klagenfurt gibt es slowenische Einrichtungen und Vereine in Hülle und Fülle, obwohl die Stadt selbst keine bodenständige slowenische Bevölkerung besitzt.

Doch alles minderheitenpolitische Entgegenkommen vermag Männer vom Schlag eines Jozef Jeraj kaum zu beeindrucken. Lieber zitiert dieser Aussprüche wie den seines Landsmanns Vinko Oslak: „Auch in Kärnten fühle ich mich wie in der Heimat, denn Slowenien hört schließlich nicht auf dem Loibl auf."

Für die Zukunft skizziert der nationalistische Diplomat in seinem Buch die Hoffnung, daß es innerhalb der Europäischen Union ein stufenweises Zusammenwachsen von Slowenien und Kärnten geben könne. **Louis von Valentin**

Die Stimme des Herzens

Liebespaare der Kulturgeschichte: Abaelard und Eloise / Von Esther Knorr-Anders

Verbotene Liebe: *Abaelard und Eloise*

Wir haben nichts so wenig in unserer Hand wie unseres Herzens Stimme", heißt es in einem Brief Abaelards an Heloise. Als er das schrieb, war er Abt von St. Gildas zu Rhuys, hatte das Frauenkloster Paraklet bei Troyes gegründet, in dem Heloise als Äbtissin waltete. Der Briefwechsel der Liebenden gilt als erster Briefroman der Literaturgeschichte. Im Dunkel blieb, wer die Briefe als Buch zusammenstellte. Zweifel bestanden, ob sie überhaupt authentisch seien. Aber spielt das eine Rolle?

Der Abt und die Äbtissin wurden zu Frankreichs einzigartiger, weil beispielloser Liebeslegende, verehrt noch heute. Als sie sich anno 1117 auf dem Genovevaberg zu Paris, wo Abaelard Vorlesungen hielt, erstmals begegneten, wußten beide um ihren hohen geistigen Rang.

Pierre Abaelard, 1079 in Palet bei Nantes geboren, lehrte Philosophie, Theologie an verschiedenen Domschulen und war – was ihm zum Verhängnis wurde – Kritiker der Kirche, des Dogmatismus. Es kam zu Prozessen, Verbannung, Klosterhaft. Doch Freunde, vielleicht sogar insgeheime Geistesgenossen, setzten sich für den „Ketzer" ein. Abt Petrus der Ehrwürdige gab ihm um 1140 im Kloster Cluny Heimstätte.

Kehren wir nach Paris ins Jahr 1117 zurück. Heloise betritt den mit Studenten gefüllten Hörsaal. Alle Blicke folgen der kindhaften Gestalt. Landweit gerühmt ist die blutjunge Heloise, Nichte und Pflegetochter des Kanonikus Fulbert, durch ihre Kenntnis alter Sprachen und deren Literatur. Auf Wunsch des pathologisch ehrsüchtigen Fulberts soll sie Philosophie bei Abaelard studieren. Ihre Blicke treffen sich; das Liebesdrama beginnt. Fulbert bietet Abaelard an, bei ihm zu wohnen, um ungestört Heloise unterrichten zu können. Er räumt ihm das Züchtigungsrecht ein, falls sie keine Fortschritte mache. Abaelard: „Ich konnte nicht verblüffter sein, wenn er sein zartes Lämmlein einem heißhungrigen Wolf zu hüten gegeben hätte." Er schlug sie: „Es war zärtliche Verliebtheit, die mir die Hand führte – und ihr war diese Züchtigung linder als kostbare Salbe. In unserer Gier genossen wir jede Abstufung des Liebens, wir bereicherten unser Liebesspiel mit allen Reizen, welche die Erfinderlust ersonnen." Heloise wurde schwanger. Fulbert raste. Abaelard brachte sie zu seiner Schwester Dionysia in die Bretagne. Sie erzog den dort geborenen Sohn Petrus Astrolabius.

Als Abaelard und Heloise nach Paris zurückkehrten, war ihre Liebe zum Stadtgespräch geworden. Abaelard wollte sofort heiraten, doch Heloise – in Vorwegnahme späterer Frauenemanzipation – wollte nicht. Die „freischenkende Liebe" sollte sie binden, nicht die „drückende Ehefessel".

Darauf ging Abaelard nicht ein. Die Ehe wurde geschlossen, sollte jedoch auf Begehren von Heloise geheim bleiben. Das ließ sich nicht durchführen. Der unversöhnliche Fulbert plauderte. Er sah sich durch die Heirat um alle Vorteile, die er sich von Heloise versprochen hatte, betrogen. Er mißhandelte sie. Abaelard fühlte sich gezwungen, Heloise in die Obhut des Klosters Argenteuil zu bringen, in dem sie ihre Kindheit verbracht hatte.

Fulberts Haß auf Abaelard steigerte sich zum Verbrechensakt. Zwei gedungene „Tierverschneider" drangen maskiert in Abaelards Schlafraum und taten das ihre. Fulberts Kalkül, daß Paris über Abaelards Entmännlichung lache, ging nicht auf. Das Gegenteil trat ein. Die Täter wurden gefaßt, entmannt; Fulberts Güter konfisziert. Frankreichs Bürger schätzten Abaelard höher denn je.

Abaelard zog die für ihn einzig mögliche Konsequenz: Er entschloß sich, im Pariser Königskloster Saint-Denis Mönch zu werden. Er überredete, ja zwang Heloise, im Kloster Argenteuil „den Schleier zu nehmen", Nonne sollte sie sein. „Traust du mir nicht? Hast du Angst, ich könnte in die Welt zurückgehen?" Ja, davor hatte er Angst; nie sollte sie sich einem anderen verbinden.

Abaelard nahm an ihrer Gelöbniszeremonie teil. Unbewegten Antlitzes schritt sie im Ordensgewand zum Altar, brachte den Eid über die Lippen und verließ starren Ganges die Kirche ...

Jahre später trafen sich der Abt Abaelard und die Äbtissin Heloise im Kloster Paraklet. Sie zeigte ihm, was unter ihrer Leitung aus seiner einödigen Gründung entstanden war: ein reiches Anwesen. Sie gingen durch die Gärten, wohlwissend, daß ihre Sehnsucht nicht erloschen war. Heloise: „Denn mein Herz ist nicht bei mir, sondern bei dir, und wenn es nicht bei dir ist, ist es nirgendwo." Sie berührten sich, hielten sich bei den Händen. Ehemals hatten sie ineinander geruht, da war Beglückung gewesen. Und jetzt? Es war noch mehr!

Am 21. April 1142 starb Abaelard im Kloster St.-Marcel-sur-Saône. Sein Leichnam wurde zu Heloise nach Paraklet überführt. Sie bestattete ihn. 20 Jahre danach starb sie. Neben ihm fand sie ihre Schlafstätte. Die Legende hub an. 1817 wurden Abaelard und Heloise in ein Ehrengrab des Pariser Friedhofs Père-Lachaise gebettet. Ein Grabdenkmal ruft die Gestalten beider so gut wie ins Leben zurück: „Einziger, Liebster, leb' wohl." „Lebe wohl, du mein ein und alles." ■

Lichtscheue Gesellen

100 Meisterzeichnungen in Hamburg und Athen

In der Zeichnung als der unmittelbarsten Niederschrift des künstlerischen Gedankens offenbart sich die Phantasie des Künstlers reiner und klarer als im vollendeten Bild", hat Max Liebermann einmal gesagt. Davon kann man sich jetzt noch bis zum 17. August in der Hamburger Kunsthalle überzeugen. Im Kuppelsaal des Gebäudes am Hauptbahnhof sind unter dem Titel „Von Runge bis Menzel" 100 Meisterzeichnungen aus dem Kupferstichkabinett zusammengefaßt und repräsentieren einen hochkarätigen Querschnitt durch die Zeichenkunst des 19. Jahrhunderts. Aus dem Gesamtbestand von mehr als 3.000 Blättern hat man große und kleine Kostbarkeiten ausgewählt, um die Vielfalt der Strömungen in der Zeichenkunst aufzuzeigen. Die Ausstellung wird auch aus Anlaß der Kulturolympiade 2003 vom 8. September bis 3. November in der Nationalgalerie Athen zu sehen sein und deutsche Kunst und Kultur in Griechenland darstellen. Von den Romantikern über die religiös geprägten Nazarener bis hin zu den Realisten und Impressionisten sind Künstler vertreten. Namen wie Feuerbach, Klinger, Leibl, Overbeck, Schwind, Spitzweg und Thoma begegnet man, und natürlich den ganz Großen, den Pommern Runge und Friedrich, dem Breslauer Menzel oder dem Berliner Liebermann. Landschaften und Porträts, religiöse und historische Themen sind von den Künstlern mit der Feder, dem Pinsel, dem Bleistift festgehalten worden. Wer nun aber meint, das sei eine relativ „farblose" Ausstellung, der irrt, schließlich zählen zu den Meisterzeichnungen auch Aquarelle und Pastelle. Eines aber ist ihnen allen gemein: sie scheuen das Licht, müssen unter ganz besonderen Bedingungen präsentiert werden. Vor nicht allzu langer Zeit mußte das Selbstbildnis, das Caspar David Friedrich um 1803 schuf, aus einer Ausstellung entfernt werden, weil es von Tintenfraß bedroht war. Jetzt ist dieses berühmte Blatt erstmals wieder in der Öffentlichkeit für eine begrenzte Zeit zu sehen.



Caspar David Friedrich: *Selbstbildnis (Federzeichnung, um 1803; im Besitz der Kunsthalle Hamburg)*

Ein halbes Hundert Künstler sind für Wert befunden worden, in diese Ausstellung aufgenommen zu werden. Vielfach findet man gerade unter den Landschafts- oder Architekturblättern Motive aus Italien, dem Land der Sehnsucht der Deutschen. Bei genauem Hinsehen jedoch ist auch Preußisches zu entdecken, so das Porträt des Freiherrn vom und zum Stein, das Julius Schnorr von Carolsfeld 1821 vom preußischen Reformer schuf, oder ein Aquarell von Carl Blechen, einen Pavillon auf der Terrasse von Sanssouci darstellend, einen Hinterhof in Potsdam von Menzel oder dessen surreal anmutende Ritterüstungen, ein Gouache aus dem Jahr 1866. Liebermann ist mit einer Vorstudie für seine Netzeflickerinnen, aber auch mit Motiven aus Hamburg vertreten. – Eine Schau, die den Reichtum der Hamburger Sammlung, aber auch der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert deutlich macht. **Silke Osman**



Max Liebermann: *Das Zimmer des Künstlers bei Jacob in Nienstedten (Pastell, 1903; im Besitz der Kunsthalle Hamburg)*

Realistische Darstellung bevorzugt

Der Marinemaler Klaus-Rainer Forst und seine Flotte

Erst vor kurzem machte das Flüchtlingsschiff „Goya" wieder traurige Schlagzeilen. Taucher hatten das Wrack in der Danziger Bucht gefunden, wo es im April 1945 mit über 7.000 Menschen an Bord untergegangen war, getroffen von zwei sowjetischen Torpedos. Der Frachter gehörte zu einer aus Schiffen der Kriegs- und Handelsmarine zusammengestellten Flotte, die in den letzten Wochen des Krieges fast drei Millionen Menschen vor der heranrollenden Kriegsfurie aus Ostpreußen retten sollte.

An der Aktion der deutschen Marine unter der Devise „Kämpfen! Fahren! Retten!" waren insgesamt 790 Schiffe beteiligt, darunter 509 Handelsschiffe. Dazu gehörten auch solche, die einst für Vergnügungsfahrten genutzt wurden, wie der ehemalige KdF-Dampfer „Wilhelm Gustloff", oder die im Seedienst Ostpreußen eingesetzt waren, wie die „Kaiser" (siehe unsere nebenstehende Abbildung).

In den Sommermonaten bevölkerten sie die Meere und ihre schmucken weißen Bordwände begeisterten die Menschen, weckten das Fernweh. Als Ostpreußen 1919 vom Reich abgetrennt war und der Personenverkehr im Korridor erheblich behindert wurde, baute man mit dem Seedienst Ostpreußen, eine Initiative des Konsuls Oswald Haslinger, eine von Polen unabhängige Verbindung über See auf. Zunächst wurde 1920 der Verkehr des Seedienstes zwischen Pillau und Swinemünde aufgenommen, später wurde der Dienst ausgebaut und bis Travemünde und Helsinki ausgedehnt.

Was damals die Touristen begeisterte, zieht heute Marinemaler in seinen Bann. Klaus-Rainer Forst aus dem ostwestfälischen Löhne hat sich als typischer Binnenländer schon immer hingezogen gefühlt zu Schiffen. Der ausgebildete Maschinenschlosser beschäftigte sich mit den verschiedenen Marinen der Welt, ließ sich an einer privaten Kunstschule im Malen und Zeichnen ausbilden und wandte sich nach ersten Versuchen in der Porträtkunst der Darstellung von Schiffen zu. Der Seedienst Ostpreußen und die Ostsee 1945 mit den Handels- und Flüchtlingsschiffen sind bevorzugte Themen des Löhners. In Öl und neuerdings auch mit Ölpastellkreide arbeitet er die seegeschichtlichen Momentaufnahmen realistisch aus. Auf Karton, Leinwand oder auch auf selbstgefertigten Untergründen entstehen authentische Szenen, die er überwiegend nach intensiven Bleistiftskizzen ausarbeitet. Dabei leisten Fotografien nützliche Hilfestellung. Viele seiner Bilder befinden sich in privaten Sammlungen, konnten aber auch schon auf Ausstellungen in Hamburg und Düsseldorf besichtigt werden. Interessenten finden weitere Bilder von Klaus-Rainer Forst auf der Internetseite http://www.pcis.net/hwebber Stichwort: refugee ships. Auch Aufträge nimmt Klaus-Rainer Forst (Weimarer Straße 10, 32584 Löhne) gern entgegen. **o-n**



Klaus-Rainer Forst: *Die „Kaiser" vom Seedienst Ostpreußen (Ölpastellkreide)*

Alte Freunde

Von Renate Dopatka

Mißmutig blickte Leo vom Hotelfenster in den Hof hinunter. Da unten standen sie – seine Frau und dieser graumelierte Charmeur ...! Die zwei schienen sich bestens zu unterhalten. Ganz vertieft waren sie in ihr Zwiegespräch. Wenn er, Leo, jetzt aus dem Fenster fiele, so würden sie es wahrscheinlich gar nicht bemerken.

Mit krauser Stirn und grimmig vorgeschobener Unterlippe schloß Leo das Fenster, zog die Gardine zu und setzte sich ächzend aufs Hotelbett. Daß ihn auf seine alten Tage noch einmal die Eifersucht plagen würde – das hatte er nun wirklich nicht gedacht!

Am liebsten wäre er auf der Stelle heimgefahren. Was hatte er hier überhaupt noch verloren? – Gut und schön, es war die Heimat seiner Frau, und er teilte durchaus Helgas Freude an der ihr so vertrauten, sanftgewellten Landschaft.

Ein halbes dutzendmal waren sie schon hiergewesen, immer in demselben Hotel, das dank seiner verkehrsgünstigen Lage besonders bei Bahnreisenden sehr beliebt war. Meist wimmelte es nur so von Gästen, die in dieser Gegend aufgewachsen waren und die nun allein, als Reisegruppe oder mit der ganzen Familie auf den Spuren der Vergangenheit wandelten.

Natürlich blieb es nicht aus, daß Helga im Hotel auf Menschen traf, die sie von früher her kannte. Mit den ehemaligen Nachbarn oder Mitschülern seiner Frau hatte er sich stets gut verstanden. Die meisten von ihnen waren ausgesprochen gesellige Leutchen, die mit großer Herzlichkeit auch ihn – den Nichtostpreußen – in ihren Kreis aufnahmen.

Der diesjährige Aufenthalt schien jedoch unter keinem guten Stern zu stehen. Schon der zweite Abend hielt eine unliebsame Überraschung für Leo bereit. Ein neuer Gast war angekommen, ein eleganter, schlanker Herr, dem es partout nicht anzusehen war, daß auch er die Siebzig längst überschritten haben mußte.

Sein Erscheinen rief einiges Interesse bei den Damen hervor. Bei Helga aber löste es helle Wiedersehensfreude aus: Horst, der vertraute Freund unvergeßlicher Jugendtage, stand vor ihr ...! – Und wie es aussah, schien er nicht wieder so schnell aus ihrem Leben verschwinden zu wollen ...

Draußen begann es nun langsam zu dämmern. Die Gegenstände im Hotelzimmer verloren ihre scharfen Konturen, ein diffuses Grau nahm von allem Besitz. Statt Licht zu machen, schob Leo einen Stuhl ans Fenster und schaute zu, wie nach und nach die Lampen im Innenhof aufflammten.

Zu dieser Zeit pflegten Helga und er für gewöhnlich noch einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Meist zog es sie hinunter zum Haussee, wo leiser Abendwind das Schilf bewegte und ein letztes müdes Quaken der Enten zu hören war. Dann erzählte Helga von früher, von sommerlichem Badevergnügen und stimmungsvollen Schlittschuhpartien im frostigen Abenddämmer ...

In seiner Kehle wurde es eng. Seit dem Auftauchen von Helgas Jugendfreund hatten sie keine einzige blaue Stunde mehr für sich allein gehabt. Irgendwie schaffte es dieser furchtbare Mensch, Helga so für seine Vorschläge zu begeistern, daß ihm, Leo, gar nichts mehr anderes übrigblieb als sich den beiden anzuschließen.

Tag für Tag waren sie nun zu dritt unterwegs, und das auf zugegebenermaßen sehr bequeme Art und Weise. Unter den Hotelgästen war Horst nämlich der einzige, der die Fahrt in die Heimat im eigenen Wagen angetreten hatte – einer richtigen Nobelkutsche, die es zu Leos Verdruß aber mit jedem holprigen Feldweg aufnahm. Und so genoß er denn einen Komfort, auf den er in Wahrheit liebend gern verzichtet hätte. Während Helga in Horsts Gesellschaft nur so aufblühte, wurde Leo von allerlei Komplexen heimgesucht. An seiner Glatze und der leicht „ausufernden" Figur hatte er sich eigentlich nie gestört – jetzt genügte ein Blick in den Spiegel, um jedem Anflug von Lebensfreude den Garaus zu machen.

Horst war Witwer, nicht unvermögend, und er sah blendend aus. Welcher Frau hätte es da nicht gefallen, von einem solchen Mann hofiert zu werden? Denn daß es Horst bei allem, was er tat, einzig und allein darum ging, seine Jugendfreundin wiederzugewinnen – davon war Leo felsenfest überzeugt.

Und Horst hatte zweifellos einen Trumpf in der Hand: er und Helga entstammten derselben Erde, seine Erinnerungen waren auch die ihren. Was hatte er, Leo, da noch groß in die Waagschale zu werfen?

Wenn sie nach einem Ausflug zur Bernsteinküste oder einer Rundfahrt durchs Oberland ins Hotel zurückkehrten, fühlte Leo sich denn auch dermaßen erschöpft und von Eifersucht ausgehöhlt, daß er sich gleich nach dem Abendessen aufs Zimmer schleppte.

An einen Spaziergang zum Haussee hinunter war gar nicht mehr zu denken. Helga plauderte meist noch ein wenig mit dem alten Freund, ließ sich wohl auch auf ein Gläschen Sekt an die Hotelbar entführen, um Leo beim Zubettgehen dann lang und breit vorzuschwärmen, was für ein herrlicher Tag das doch wieder gewesen sei!

Am Abendhimmel zeichnete sich jetzt die blasse Sichel des Mondes ab. Einsamkeit überkam ihn. Es war absurd – aber irgendwie hatte er das Gefühl, Helga könnte ihm entgleiten. Und dies in einem Alter, von dem er immer angenommen hatte, daß es keine Aufregungen, keine Veränderungen mehr bereithalte.

Er spürte nicht, wie seine Augen feucht wurden, schrak erst aus seinen Gedanken auf, als sich eine Hand zart auf seine Schulter legte. Hastig sah er auf, blickte in Helgas überraschte, teilnahmsvolle Augen.

„Hab' ich dich lange warten lassen?"

Viel zu lange, wollte er ausrufen. Statt dessen schüttelte er den Kopf, der eigenen Stimme mißtrauend.

Seine Blicke hingen an ihr. Wie schön sie noch immer war! – Und sein Herz schlug hart bei dem Gedanken, sie womöglich zu verlieren.

Vielleicht sah Helga den Schimmer in seinen Augen und wußte ihn richtig zu deuten. Denn irgendwann legte sie ihre Hand auf die seine. Und er hörte sie etwas sagen, das alle Schatten vertrieb: „Laß uns den ganzen morgigen Tag am See verträumen. Gleich nach dem Frühstück ziehen wir los – nur wir beide, du und ich ..." ■



Gerhard Wydra: *Heimwehtouristen am Drewenzsee; im Hintergund die Stadt Osterode (Aquarell, 2002)*

»Ich hab dich lieb ...«

Von Gabriele Lins

Morgens um halb acht. Der Bus ist überfüllt. Eine alte Dame steigt mit ihrer Tochter und ihrem Enkelkind als letzte ein. Die Ältere atmet hörbar auf, als drei Plätze für sie frei werden. Die junge Frau schließt sofort die Augen, während das etwa siebenjährige Mädchen neben ihr leise mit seiner Puppe spricht. Plötzlich springt es auf und fällt erst der Mutter und dann der Großmutter um den Hals. „Ich habe euch ganz toll lieb!"

Die Leute auf der anderen Seite des Ganges haben dieser Szene interessiert zugesehen. Das Kind bemerkt dies, steht unversehens noch einmal auf und umarmt auch die Fremden nacheinander, ein älteres Ehepaar und zwei junge Mädchen. „Euch hab' ich auch lieb", versichert es ihnen und strahlt sie an, als sei es gerade guten Freunden um den Hals gefallen.

„Lara ist geistig behindert", erklärt ihre Mutter, „unter anderen Defiziten fehlt ihr Fremden gegenüber die natürliche Hemmung." Noch mehr Fahrgäste sind jetzt aufmerksam geworden; sie schauen ungläubig, man sieht dem Mädchen keine Behinderung an. Lara ist ein hübsches Kind mit langem, blondem Haar und blauen Augen, aus denen ein Urvertrauen leuchtet, das sonst nur ganz kleine Kinder haben. Bei den Worten ihrer Mutter nickt sie ernst. „Mmh, ich bin behindert." In ihrem kurzen Satz liegt eine Würde, die anrührt.

„Wenn solch ein kleiner Mensch schon so viel Wärme ausstrahlt, dann möchte man fast wünschen, daß es noch mehr von ihnen gibt", meint die ältere Dame, die zu den Abgeküßten gehört. Laras Mutter sagt nichts dazu, sie senkt nur den Kopf, und ihre gefalteten Hände verkrampfen sich. Plötzlich beginnt ein junger Mann zu reden: „Leider scheinen Liebe und Wärme in unserer Gesellschaft Zeichen von Behinderung zu sein. Bist du hilfsbereit und großzügig, dann heißt es bei manchen Leuten gleich: ‚Der ist nicht ganz richtig im Kopf.' Meine eigene Mutter hat oft zu mir gesagt: ‚Junge, sei clever. Gutmütigkeit ist Dummheit.'" Überrascht schauen die Leute zu dem Mann hin, starren ihn neugierig an; der aber redet unbekümmert weiter: „Heute gilt es doch, die Ellenbogen zu gebrauchen. Und die diesem Trend nicht entsprechen, werden eiskalt abserviert."

Einige Fahrgäste nicken zustimmend, andere lächeln nachsichtig. Im hinteren Teil des Busses wird es laut. Einer der Schuljungen in der letzten Reihe ruft nach vorn: „Wenn wir auf'ne Predigt scharf sind, gehen wir in die Kirche."

„Es würde euch gar nichts schaden, mal in eine Kirche zu gehen, Jungs", erwiderte der junge Mann freundlich.

Ein älterer sorgfältig gekleideter Herr macht eine verächtliche Handbewegung. „Wieder so ein Spinner!" Er beugt sich zu seiner Frau hin und flüstert hörbar: „Wie der schon aussieht – grüne Irokesenfrisur und Ring im Ohr!"

Verlegene Stille. Eine Frau hüstelt unwillig. Doch allmählich sinken die Leute wieder in ihre müde Gleichgültigkeit zurück. Ein paar Kinder plappern, andere kichern verhalten.

„Wäre Liebe eine Behinderung, stände es um uns alle schlecht." Die klare Stimme von Laras Großmutter fällt störend in die wieder eingetretene Normalität. Auch jetzt ist es der junge Mann, der antwortet: „Richtig, gnädige Frau, aber wo Liebe ist, haben Egoismus und Gefühlskälte keinen Platz."

Lara erfühlt wohl eher den Sinn dieser Worte, als daß sie ihn versteht. Sie lächelt den Mann mit der geschorenen Frisur an. „Dich hab ich auch lieb", und fast jeder im Bus versteht wohl, was sie damit meint.

Nur die Jungen hinten grölen los. Sie biegen sich vor Lachen. „Ich hab dich lieb", äfft der Lauteste die Kleine nach, „die spinnt doch ...", bis ihn ein Mitschüler zurechtweist: „Laß das jetzt, Marco!"

Neugierige Blicke ruhen auf der Kleinen. Wird sie reagieren? Mutter und Großmutter äußern sich nicht, sie sind wohl schon einiges gewöhnt, aber Lara spricht jetzt mit ihrer Puppe: „Die Jungs da hinten sind doof, nicht wahr, Lisa. Die haben wir gar nicht lieb!"

Der Bus hält. Die Leute strömen, von eingebildeter oder wirklicher Eile getrieben, aus den geöffneten Türen.

„He, warte mal!" Marco, der Junge aus dem Bus, rennt hinter Lara her und bleibt keuchend vor ihr stehen. Sein Gesicht ist beinah so rot wie der Ferrari auf seinem T-Shirt. Er öffnet die Faust. In seinem Handteller liegt ein rosa Puppenschuh. „Den hat deine Lisa verloren." – „Gott sei Dank", freut sich Laras Großmutter, „das hätte vielleicht einen Zirkus gegeben, wenn der Schuh ..."

„Oh", fällt ihr das Mädchen ins Wort, „da bin ich aber ganz toll froh!" Und ehe sich der Junge versieht, kriegt er einen Kuß auf die Wange gedrückt. Und wieder der Satz: „Ich hab dich lieb."

Mutter und Großmutter sind langsam weitergegangen. Lara läuft jetzt hinter ihnen her, dreht sich aber noch mehrmals um und schwenkt grüßend ihre Puppe. Auch der Junge winkt, bis die drei nicht mehr zu sehen sind. ■

Heimkehr

Von Ernst-August Marburg

Komm, alter Wanderstab,
du wegegewohnter,
den mir mein Vater gab
wie eine Fahne.

Führ' mich am See entlang,
dem wälderumkränzten,
wohl über Steg und Hang
bis nach Pillauken.

Wartet ein Schiffchen dort,
es wartet schon lange,
gleitet dann mit uns fort,
fährt uns nach Hause.

Fernher vom Uferrand
da grüßen zwei Türme.
Hoch über Bucht und Strand,
oft schon im Traum erkannt:

Mein Osterode!

ALLEIN IN SCHWERER ZEIT

oder Wie eine unheimliche Krankheit des Partners das ganze Leben plötzlich verändern kann

„Ich weiß gar nicht, was ich ohne meine Annelie machen soll", beklagt Karl Baltruweit den Tod seiner langjährigen Lebensgefährtin. Neben dem Verlust seiner Partnerin hat er auch die einstige gemeinsame Wohnung aufgeben müssen, doch die eigentliche Veränderung in seinem Leben begann schon viel früher.

Vor zwei Jahren wurde Annelie plötzlich zerstreut, wußte nicht mehr, wie man einen Wasserhahn aufdreht, wachte nachts auf und erzählte von Leichen im Keller, vergaß manchmal einfach, wer sie war. Demenz, lautete die Diagnose. Diese Krankheit löscht die Vergangenheit aus, zerstört die Orientierung in der Gegenwart und nimmt die Zukunft. An Demenz leiden in Deutschland etwa 1,2 Millionen Menschen – eine von ihnen war Annelie.



Gemeinsam alt werden – und gesund bleiben: *Nur ein Traum?* Foto: keystone

Karl Baltruweit erhebt sich aus seinem Sessel, holt ein kleines Fotoalbum aus dem Regal. „Sah sie nicht viel jünger aus, als sie war?" Von dem Foto lächelt eine freundliche Dame mit dunkelbraunen Haaren. Stolz erzählt der 76jährige Ostpreuße, daß selbst Außenstehende von Annelies Intelligenz eingenommen gewesen seien. Er schreibt gern Erzählungen und Kurzgeschichten, die auch schon veröffentlicht wurden. Ohne Annelies klugen Rat wäre alles nicht so gut geworden. Tatkräftig habe sie ihn unterstützt, nie an ihm gezweifelt. Früher seien sie auch viel gereist, aber mit der Krankheit änderte sich alles radikal.

„Die Leute haben sich anders verhalten, wenn ich mit Annelie unterwegs war. Viel konnte sie ja nicht mehr machen, aber selbst wenn wir nur zum Arzt mußten, war da ständig die Angst, daß sie einen Anfall bekommen könnte. Gute Bekannte und Nachbarn, die sich mit mir alleine unterhielten, grüßten meist nur kurz, wenn Annelie dabei war. Sie war ihnen unheimlich." Annelie war somit die letzten zwei Jahre ihres Lebens an die Wohnung gefesselt, Karl Baltruweit leistete ihr durchweg Gesellschaft. „Menschen sah ich nur noch beim Einkaufen."

Aber wie mag Annelie es wohl empfunden haben, Stück für Stück aus der Welt zu scheiden und nicht mehr Herr über sich selbst zu sein? „Sie war tapfer. Manchmal klammerte sie sich dann aber doch an mich, sagte mir, wie sehr sie mich liebe und flehte mich an, sie nicht allein zu lassen. Natürlich blieb ich. Sie war mein Leben, und ich hoffte zudem immer auf Besserung. Es wäre auch noch einige Jahre gutgegangen, wenn sie nicht im letzten Dezember einen Schlaganfall bekommen hätte."

Annelie kam ins Krankenhaus, wurde dort aber nur physisch, nicht psychisch gepflegt. Sie verfiel zunehmend. Als Karl Baltruweit aufgrund einer Blasenoperation urplötzlich auch ins Krankenhaus mußte, überschlugen sich die Ereignisse. Noch halb benebelt von der Narkose, erfuhr er, daß Annelie einem weiteren Schlaganfall erlegen sei. Nun war alles zu spät. Verloren! Auf immer!

Und nun allein in der großen, für eine Person auch zu teuren Wohnung wollte und konnte er nicht bleiben, doch auch die Suche nach einem bezahlbaren Altersheim war schwer. Wohin? Eine Wohnanlage mit 490 kleinen Wohnungen für Senioren. Fast alle Wohnungen sind nur von einer Person bewohnt, alles alte Menschen.

„Das sind die Möbel, die mir von der Einrichtung der alten Wohnung übriggeblieben sind." Karl Baltruweit zeigt auf einige kleine Schränke, ein schmales Sofa, einen Sessel sowie einen Schreibtisch. „Es war ein Jammer mit anzusehen, was die Räumungsfirma mitnahm oder gar vor Ort und Stelle zertrümmerte. Für die brauchbaren Gegenstände erhielt ich immerhin noch eine Wertanrechnung von 600 Euro. Toll, nicht wahr? Aber es nützte nichts. Ich mußte mich von all den im Laufe der Jahre liebgewonnenen Dingen trennen. Dort bleiben wollte ich nicht, denn überall fehlte mir meine Annelie. Endstation, einen Neuanfang gibt es nicht mehr", stellt Karl Baltruweit sachlich fest. Aber wie erträgt man all das Leid allein? Der rüstige Senior zuckt mit den Schultern, deutet auf den Fernseher, die Schreibmaschine und die Zeitungen. Noch heute werden Kurzgeschichten von ihm gedruckt. Familie? Ja, vier Söhne sogar, doch nach der Scheidung 1983 blieben diese bei der Mutter und, wie so häufig, erstarb leider der Kontakt.

„Wer emotional nicht so gefestigt ist, wäre wohl der Annelie gefolgt, aber man kann ja nicht einfach irgendwo runterspringen. Zwar fehlt Annelie mir an allen Ecken und Kanten, aber irgendwann werde ich ihr ja zwangsläufig folgen, und bis dahin ...", sein Blick wandert zu dem Zeitungsstapel auf dem Tisch, „werde ich noch ein wenig an der Welt teilhaben." Kaum hat er dies ausgesprochen, wechselt er das Thema und beginnt sich über den Musiksender MTV zu ärgern, auch die Sendung „Deutschland sucht den Superstar" hat ihn fürchterlich aufgeregt. Karl Baltruweit hat für heute genug über traurige Geschehnisse gesprochen; willkommen im Leben. **Rebecca Bellano**

*

Ratgeber für Angehörige von Demenz- beziehungsweise Alzheimerpatienten – Unter Demenz versteht der Arzt den krankhaften Verlust geistiger Fähigkeiten. Bei Fortschreiten der Krankheit kommt es zunehmend zur Verwirrtheit. Das Kuratorium der Hirnliga e.V. gibt schon seit 1986 einen Ratgeber für Angehörige heraus. Die Broschüre beschreibt einfühlsam und praxisbezogen die Möglichkeiten und Grenzen der Betreuung von Alzheimer-Kranken. Sie erklärt den Krankheitsprozeß und die daraus resultierenden Folgen. Der vollständig neu überarbeitete Ratgeber ist gegen Einsendung von 1,44 Euro Rückporto in Briefmarken zu erhalten bei Hirnliga e.V., Postfach 1132, 51581 Nümbrecht. ■

REZEPT DER WOCHE



BUNTER BEETENSALAT (ROTER-RÜBEN-SALAT)

Man nehme: *2 Beeten, 2 Stangen Chicorée, 1 Apfel, 1 Zwiebel, 2 EL geriebenen Meerrettich, 2 Eigelb, 1 EL Zitronensaft, 3 EL saure Sahne oder Dosenmilch, Salz, Mostrich, Zucker, Pfeffer, 3 EL Öl, Suppenwürze*

Zubereitung: Die Beeten bürsten und weichkochen, schälen und dann in feine Streifen schneiden, Chicorée waschen, Außenblätter entfernen, der Länge nach halbieren und dabei den bitteren Kern entfernen, in kleine Stücke schneiden.

Den geschälten und entkernten Apfel raspeln, Zwiebeln hacken und mit kochendem Wasser überbrühen. Alles zu den Beeten geben. Meerrettich unterrühren.

Die Eigelb mit 1 EL Zitronensaft, Sahne, Salz, 1/2 TL Mostrich, Zucker, Pfeffer, etwas Knoblauch und in Tropfen zugegebenem Öl über Dampf mit Schneebesen sämig schlagen und über das Gemüse schütten, gut verrühren, mit Suppenwürze abschmecken.

Der bunte Beetensalat schmeckt gut zu Bratkartoffeln. ■

DER OHRWURM

Es gibt Augenblicke, da reißt selbst dem besonnensten Menschen einmal der Geduldsfaden. Und oft sind es ganz harmlose Gründe, die eine kleine Explosion auslösen können. Das Ärgernis begann vor einigen Wochen, da schwärmten Jugendliche im Bus von einer neuen Musikgruppe und ihrem „coolen Hit". Sie trällerten ihn mit großer Begeisterung und nicht allzugroßer Begabung vor. Nicht allzulange, und die Melodie (na ja, von Melodie im herkömmlichen Sinn konnte man nicht sprechen) tönte aus dem Radio, war gar in einer Musiksendung des Fernsehens zu hören. Die ansehnlichen Jungs gaben zwar ihr Bestes, doch war aus ihren Stimmchen nicht viel mehr herauszuholen. Und dennoch: der Hit war nicht totzukriegen. Auf jeder Welle, in fast jedem Sender war der Hit zu hören. Selbst die ABC-Schützen der nahen Grundschule hatten Feuer gefangen. Der Hit war zum Ohrwurm geworden. In den Ferien nun hoffte man auf Erholung – doch weit gefehlt: selbst in der fernsten Ferne war die Melodie angelangt. Überall sangen, summten, trällerten die Menschen die Melodie. Ein Trost aber bleibt: irgendwann hat ein cleverer Manager eine neue Idee, findet neue Jungs oder Mädels, und die trällern dann den neuen Hit. ***SiS***

UNTER FALSCHEM NAMEN ZUGEREIST

Die Gesundheitswurzel Meerrettich kam einst im Gepäck von Händlern und Kreuzrittern aus Westasien

Die sich in unserer Heimat schon seit etwa 1000 Jahren wohl fühlende, anspruchslose Pflanze mit dem wissenschaftlichen Namen Amoracia rusticana wird felderweit angebaut, sie macht sich in Klein- und Bauerngärten breit, siedelt sich aber auch auf Schutthalden an und wird geschätzt, ja geliebt. In Deutschland heißt die Zugereiste zu Unrecht Meerrettich, denn sie gedeiht zwar auch in der dem Meer nahen Marsch gut, aber die Küstenbewohner sind nicht so erpicht auf das scharfe, zwieblige Aroma der Wurzel, das sie „Bauernsenf" nennen, wie etwa die Bayern, die unbedingt zu ihren geliebten Weiß- und Rostbratwürsten „Kren" verlangen.

Die sehr geschätzte Gewürz- und Heilpflanze mag einst im Gepäck der Händler und Kreuzritter aus Westasien und der Landschaft zwischen Wolga und Don nach Mitteleuropa gekommen sein. Im Morgenland gehörte Meerrettich neben Koriander, Salat, Nessel und Andorn zu den fünf bitteren Kräutern, die am jüdischen Passah verzehrt wurden zu ungesäuertem Brot und Schaf- oder Ziegenlamm.

Die dicken, fleischigen Meerrettichwurzeln halten sich lange in feuchter Erde frisch. Weil bei uns winters der Boden gefriert, lagert man sie im frostfreien Keller in Sand. Vor dem Verbrauch wird die braune Haut abgeschält, die dann weiße Stange fein zerrieben und mit etwas Zitronensaft oder Essig beträufelt, damit das rohe Kren-Mus hell bleibt. Mit geschlagener süßer Sahne vermischt, ist es eine delikate Beigabe zu edlem Fisch, gebratenem oder gekochtem Rindfleisch und gibt pikanten Rahmsoßen die besondere Würze.

Am besten gedeiht der Meerrettich auf lockerem, nährstoffreichem Boden. Wer im Mai ein etwa acht Zentimeter langes Stück Meerrettichwurzel schräg-waagerecht in die Erde steckt, kann bereits im September die vielleicht vier Zentimeter dicke, sechzig Zentimeter lange Hauptwurzel ernten. Es ist ratsam, zwischendurch die sich bildenden Seitenwurzeln abzustechen. Das üppig sprießende Grün der riesigen, saftigen Blätter mit dicker Mittelrippe darf auch sehr bald gezupft, gehackt und rohen Salaten, Gemüse-Eintopf oder Suppen als vitaminreiches Gewürz beigegeben werden. Frische Scheiben der Krenwurzel werden gern als Würze zum Einlegen von Gurken und Roten Beeten genutzt.

Daß Meerrettich den Appetit anregt und die Verdauung fördert, vermerkte bereits der römische Schriftsteller Plinius (79–24/23 v. Chr.) in seinen Aufzeichnungen, und im 12. Jahrhundert pries die heilkundige Äbtissin Hildegard von Bingen diese Pflanze in ihrer „Physica". Viele Mönche bereiteten Meerrettich-Medizin aus der Ernte in ihren Klostergärten. Heute wird vor allem in Franken diese robuste Droge für die Pharmazie angebaut und aus anderen europäischen Ländern und Nordamerika eingeführt. Sie wird eingesetzt gegen mikrobielle und gramnegative Erreger.

In der Volksheilkunde wurde das Wissen um die Heilkraft der unkompliziert anzubauenden, rasch wachsenden Wurzel von Generation zu Generation weitergereicht, und sie beweist ihre Heilkraft heute wie ehedem.

Das geriebene Wurzelfleisch des Meerrettichs, vermischt mit der gleichen Menge Bienenhonig oder Rohrzucker, ist wirksam gegen grippale Infekte, Erkrankungen der Atemwege, Harnwegsinfektionen, Verdauungsstörungen. Man nimmt davon dreimal täglich einen Teelöffel voll, aber nicht mehr, weil sonst die Schleimhäute angegriffen werden. In homöopathischer Verdünnung ist auch Meerrettichsaft ein gutes Mittel gegen Husten und Asthma, Nieren- und Blasenbeschwerden.

Die Wirkstoffe des Meerrettichs sind das Allylsenföl, Phenylsenföl und die Glycosinolate Sinigrin und Gluconasturtin.

Geriebener Meerrettich, vermischt zu gleichen Teilen mit Mehl und Schmalz oder Öl und auf ein Leinentuch gestrichen, gilt in der Volksmedizin als schmerzlinderndes Mittel gegen Gelenkschmerzen, Muskelrheumatismus und auch gegen Hautkrankheiten. Allerdings soll man eine solche Packung nicht länger als zehn Minuten auf der Haut belassen, damit diese nicht durch das scharfe Senföl angegriffen wird.

Der vitaminreiche Meerrettich putzt den Magen aus, tötet Kolibakterien. Darum ist diese beliebte Gewürz- und Heilpflanze eine sehr kostengünstige Medizin. Der Anbau im Hausgarten lohnt. – Man sollte ihr einen Platz einräumen, auf dem sie sich jahrelang ausbreiten darf. Denn selbst wenn man meint, gut geerntet zu haben, bleiben gewiß noch feine Haarwurzeln im Erdreich zurück, die sich im nächsten Frühling wieder zu 80 bis 150 Zentimeter hohen Pflanzen entwickeln können. Zwischen Juni und Juli treiben ihre Blütenstände mit zahlreichen Trugdolden in die Höhe mit wohlriechenden Blüten auf fünf bis sieben Millimeter langen Stielen. Vier weiße Kronblätter, fünf bis sieben Millimeter lang und verkehrt eiförmig, umgeben die Staubblätter um eine breite, gewölbte Narbe. Die kleinen kugeligen Samen dieser Pflanze aus der Familie der Kreuzblütler wachsen in Schötchen. Die sind glatt und springen weit, wenn sie ausgereift ihre Schutzhülle sprengen. Ab September kann die Krenwurzel geerntet werden, und in allen Monaten, die ein R in ihrem Namen tragen, also nicht im Mai, Juni, Juli und August. **Anne Bahrs**

Unrechter Abschuss

Betr.: „Selbst Lazarettzug des DRK wurde angegriffen“ (Folge 15)

Mein verstorbener Vater hat mir immer wieder erzählt, er habe im Krieg zu einem Lazarettfahrzeug umgebaute Busse gefahren. Die Busse waren stets deutlich mit dem roten Kreuz an den Seiten und auf dem Dach gekennzeichnet. Er ist dreimal abgeschossen worden, wobei die Busse jeweils in ein Flammeninferno verwandelt wurden.

Zweimal konnte er die Flugzeuge nicht anfliegen sehen, er ist durch verdeckte Handzeichen von Italienern auf die Flugzeuge aufmerksam gemacht worden. So konnte er den Bus zum Stehen bringen, sich selbst und mit Hilfe von Passanten (Italienern) in beiden Fällen nur ganz wenige der verletzten Insassen retten. Beim dritten Abschuß war der Bus auf einer Fähre, mitten auf dem Po. Der brennende Bus ist mit der Fähre und den Insassen untergegangen. Mein Vater hat immer wieder betont, es habe strahlender Sonnenschein bei den Abschüssen geherrscht, die Busse waren mit dem roten Kreuz auf den Dächern gut zu erkennen als Lazarettfahrzeuge und als Ziele.

Nach dem Krieg war er verschiedene Male in Italien und hat die Stellen aufgesucht, wobei er auch Passanten gefunden hatte, die sich an die Abschüsse erinnern konnten. Die Abschüsse haben meinen Vater stark gekennzeichnet, er hatte über Jahre damit zu tun. **Erhard Frömmig, Haar b. München**



Text aus dem Österreich-Lexikon:
Nicolai, Otto, geboren 9. Juni 1810 Königsberg (Kaliningrad, Russische Föderation), gestorben 11. Mai 1849 Berlin (Deutschland), deutscher Komponist und Dirigent. 1837/38 und 1841–47 Kapellmeister und Gesangslehrer in Wien (an der Hofoper im Kärntnertortheater), begründete hier die Philharmonischen Konzerte, deren erstes am 28. März 1842 als Geburtsstunde der Wiener Philharmoniker gilt. Zum Gedenken findet alljährlich das Nicolai-Konzert der Wiener Philharmoniker statt. Von seinen Werken ist die Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ am bekanntesten. Foto: Archiv

Wiener Schmäh?

Betr.: Otto Nicolai

Anfang des Jahres setzte mich meine ehemalige Mitschülerin, die in Villach in Österreich wohnt, davon in Kenntnis, daß in ihrer Hauszeitung *Kronenzeitung* ein Kurzartikel unter dem Titel „Russeninsel“ erschienen sei, in dem darüber berichtet wurde, daß in Wien bei den „Sternen der Musik“, den ins Pflaster der Wiener Innenstadt eingelassenen Komponistenporträts, bei Otto Nicolai, dem Gründer der Wiener Philharmoniker und gebürtigen Königsberger, als Geburtsort „Kaliningrad“ steht. Das brachte mich in Rage.

War bei der Geburtsortbezeichnung nur Dummheit der Wiener ursächlich oder doch Böswilligkeit gegen alles, was preußisch ist?

Ich wandte mich daher an den Redakteur der *Kronenzeitung*, Ernst Trost, mit der Bitte, sich um eine Korrektur des gravierenden Fehlers zu bemühen. Auch teilte ich ihm alle mir wichtig erscheinenden Daten von Otto Nicolai und Kalinin mit. So auch, das Kalinin erst nach dem Tod von Otto Nicolai geboren wurde, und somit nicht der Namensgeber der Geburtsstadt von Otto Nicolai gewesen sein kann. Unser schönes Königsberg erhielt den Namen dieses Mannes, der so viel Unheil anrichtete.

Leider habe ich bis zum heutigen Tag keinerlei Resonanz auf mein Schreiben erhalten, so daß ich mich nun an sie alle mit der Bitte wende, Otto Nicolai nun endlich seinen ehrlichen Geburtsortnamen zurückzugeben beziehungsweise mir dabei zu helfen.

Ich denken, daß alle Ostpreußen, die sich in der Musikgeschichte auskennen, dafür plädieren werden. **Susi Dahlke-von Terzi, Ludwigsburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ringen um Recht und Gerechtigkeit

Betr.: „Entschuldigung ist angebracht“ (Folge 20)

Großen Dank an die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* für die Veröffentlichung des befreienden Leserbriefs von Frau Loeffke und ihrer Anmahnung einer Entschuldigung für das beschämende Vorgehen einer christlichen und unchristlichen Öffentlichkeit gegen einen aufrechten Mann. Seit zwei Monaten erwartet man einen öffentlichen Widerruf der heuchlerischen Anwürfe gegen Paul Latussek, an denen doch fast die gesamte deutsche Medienlandschaft und – traurig zu sagen – auch namhafte Politiker der christlichen Union eifrig mitwirkten in pharisäischer Entrüstung. Entlastendes wurde damals bei der lancierten Vorverurteilung und hastigen Ausschaltung des Mißliebigen gar nicht erst gehört; auch daß die gewiß nicht „rechtsverdächtige“ Heftreihe „Osteuropa“ ein halbes Jahr später, im Mai 2002, eine weit niedrigere Zahl von Opfern des Vernichtungslagers sachlich nannte (etwa eine halbe Million), ignorierten Fernsehen, Rundfunk, Presse und zuständige Politiker ganz, die alle doch im November 2001 und folgend so tapfer eine neue Dreyfus-Affäre gegen Dr. Latussek damit konstruiert hatten. Was ist das für ein Staat, in dem man, nach uraltem Muster, einen Menschen mit erfundenen Vorwürfen straflos beschuldigen und beiseite schieben darf, ohne daß nach erkannter Schuldlosigkeit des Geschmähten sein Ruf in der Öffentlichkeit durch die irrenden, wenn nicht böswilligen Ankläger umgehend wiederhergestellt wird? Ich unterstelle der BdV-Präsidentin, dem BdV-Präsidium, den christlichen Politikern Thüringens und der einen oder anderen großen deutschen Zeitung vielleicht die Größe, die Einsicht, mehr noch das Gespür dafür, daß hier eine Chance liegt, den eigenen beschädigten Ruf durch eine umgehende öffentliche Ehrenerklärung zugunsten des Verleumdeten zu restaurieren, da hier durch ein zeitgeistabgesegnetes Vorgehen eine schlimme Verletzung des Glaubens an Recht und Anstand in diesem Lande geschehen ist. Nicht Herrn Schilys leere Aufbaulobformeln und Relativierungen der Deutschenvertreibung sind es, was wir mißhandelten Ostdeutschen brauchen, sondern ein Ringen um Recht und Gerechtigkeit als unabdingbare Gesprächsgrundlage mit den Nachbarn, wie es Paul Latussek mit dem Mut zur Wahrheit, zum offenen Wort und zur klaren berechtigten Forderung nach endlicher Behandlung ungelöster Fragen zu Vertreibung, Vertreibungs- und Enteignungsdekreten und ihren bis heute bestehenden Folgen verkörpert.

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau

Kluge Entscheidung

Betr.: Titelwechsel

Als Leser Ihrer Zeitung begrüße ich Ihre kluge Entscheidung der Umbenennung. Wer diese Änderung negativ beurteilt, sollte daran denken, daß man auch das Ideelle nicht vom Materiellen trennen kann, wenn auch das Erstere für uns im Vordergrund steht. Ich selbst bin kein Ostpreuße, habe aber das Land bei Kurzurlauben liebengelernt. **Helmut Gotsch, Stadthagen**

Voller Wehmut

Betr.: Titelwechsel

Etwas wehmütig sehe ich auf die Ausgaben der Zeitungen, die noch den alten Titel haben. Ich habe mich, als langjährige Leserin, jede Woche auf das *Ostpreußenblatt* gefreut.

Obwohl erst ein Jahr vor Kriegsende im Kreis Ebenrode geboren, ist eben Ostpreußen für mich etwas Besonderes. Mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* habe ich eigentlich wenig zu tun. Gut ist aber, daß der Inhalt mit dem der alten Aufmachung identisch ist. **Ingrid Schulzki, Stadthagen**



Der Regionalverband Süd des Bund Junges Ostpreußen *(BJO) hat den Sommer im Raum Crailsheim mit einer Fahrt in einer historischen Eisenbahn genutzt. Mit Fahne, Freude und Flugblättern hat der BJO gezeigt: Ostpreußen lebt! Der BJO grüßt mit diesem Bild alle Leser der* Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt. Foto: privat

Ewige einseitige Darstellung

Betr.: „Preußische Tugenden (Folge 16)

In einer Ausgabe schrieben Sie über den verstorbenen Dr. Dregger. Hierzu möchte ich noch folgende Zitate des Dr. Dregger beifügen.

Er schrieb mir am 9. Mai 1995: „Gestern konnten wir in Berlin gemeinsam mit unseren früheren Kriegsgegnern die Erinnerung an den 8. Mai 1945 begehen. Alle Reden entsprachen der Würde des Anlasses. Besonders hervorheben möchte ich die Rede des französischen Staatspräsidenten Mitterrand, die von tiefem Verständnis für die damalige Lage und von Respekt vor dem deutschen Volk getragen war.

Insgesamt ist es trotz des Widerstandes der Linken weitgehend gelungen, von der einseitigen Betrachtung des vielfältigen Geschehens im Jahre 1945 zu einer Betrachtung zu gelangen, die der Vielfalt der Ereignisse entspricht und einseitige Beschuldigungen des deutschen Volkes vermeidet. An dieser Zielsetzung müssen wir festhalten. Ohne eine gerechte Beurteilung der Vergangenheit kann es keine gerechte Politik für die Zukunft geben.“

Am 27. Juni 1995 schrieb er mir: „Wogegen ich mich wende, ist die einseitige Darstellung von deutscher Schuld und deutschen Verbrechen, während die Verbrechen anderer verschwiegen werden oder dem Vergessen anheim gegeben sind, zum Teil deshalb, weil sie bereits unmittelbar nach dem Krieg amnestiert wurden.“ **Walter Willhöft, Ahrensburg**

Rauhwollige Pommersche Schafe unterstützen

Betr.: „Von wolligen Ostpreußen“ (Folge 8)

Ich bin selbst Halter und Züchter von Rauhwolligen Pommerschen Landschafen und finde es anerkennenswert, daß Sie diesen aufklärenden Text mit dem Bild der so erfreulichen Skuddenherde in der Voreifel brachten. Meine beeindruckenden Pommernschafe haben den Weg bis ganz in den Südwesten des teilvereinigten Deutschland gefunden, und ihre Eigenschaften sowie dringende Erhaltungsnotwendigkeit der wertvollen Tiere haben meine Familie und mich bereichert. Die Rauhwolligen Pommern aber haben es mir angetan, und deshalb sind wir auch Mitglieder in diesem Zuchtverband, dessen Mitarbeiter ausnahmslos ehrenamtlich tätig sind und kaum Wege scheuen, den verschiedenen Aufgaben der Mitbetreuung der Bestände anderer Halter und Züchter nachzugehen.

Unserer Gegenwart fehlt es so sehr an dem dankbaren Verständnis der Schöpfung, und ich kann nur jedem Leser Ihres Blattes nahelegen, es mit einer dieser wertvollen Naturrassen zu versuchen. Die brauchen nämlich wahrlich jede Mithilfe, und sie belohnen Interesse und Hilfestellung für die Verbandsarbeit durch wertvolle Wolle, aus der erstklassige Tuche in der Regie des Verbandes gewebt und Hüte, Decken und Filze hergestellt werden. Dazu bringen wir in Gemeinschaftsleistung die durchaus unterschiedlichen Wollen zusammen. Ich halte es für dringend nötig, solche Leistungen, wie Sie es taten, auch bekanntzumachen. **Helmut Reusch, Großerlach**

Krieg ächten

Betr.: „Der Frieden der Sieger“ (Folge 16)

Wir finden es bedauerlich, daß der Frage, wer nun die besseren Deutschen im Verhältnis zu den USA sind, zuviel Raum gewährt wurde. Für uns geht es schlicht darum, das amerikanische Hegemoniestreben zu stoppen und den Krieg zu ächten. **Anneliese und Heinz Beck, Stuttgart**

Urteil einfach übernommen

Betr.: Neues EU-Strafrecht für deutsche Staatsbürger?

Ein Bekannter von mir erbte von seiner tschechischen Mutter im ehemaligen Sudetenland ein Grundstück mit einem baufälligem Haus. Natürlich forderte er sein Erbe ein. Das für Lubnik zuständige tschechische Kreisgericht bereitete ihm alle möglichen Schwierigkeiten. Er legte daraufhin Beschwerde bei der nächst höheren Instanz ein, wurde aber dafür selbst mit Prozessen überzogen. Zum Schluß erfolgte die Verurteilung wegen Landfriedensbruchs. Unglaublicherweise übernahmen danach selbst die deutschen Bundesbehörden ohne jegliche Prüfung das tschechische Strafurteil. Es erfolgte die Eintragung im Bundeszentralregister, und somit ist mein Bekannter zum Kriminellen abgestempelt. Das einzige, was mir da einfällt, ist folgendes: Deutscher, deine Aufgabe ist es zu spenden, das dir Geraubte zwar zu pflegen, aber ja nicht deine Besitzrechte einzufordern. **Paul Arnold Gudat, Hanau**

Zu früh geendet

Betr.: „Auf zwei Rädern quer durchs Land“ (Folge 17)

Eckhard Siegert veröffentlichte einen Bericht über seine Fahrrad-Tour von Aachen nach Königsberg. Alle Achtung für die Idee und die sportliche Leistung. Allerdings hat er seine Fahrt vorzeitig abgebrochen. Die alte Reichsstraße 1 endet nicht in Königsberg. Die Straße führt noch 146 Kilometer weiter bis nach Eydtkuhnen zur litauischen Grenze. 58 Kilometer östlich von Königsberg zweigt die ehemalige Reichsstraße 138 von Taplaken nach Tilsit ab. Tilsit war nicht nur die östlichste, sondern auch die nördlichste Stadt des Deutschen Reiches. **Gerhard Schlaak, Lahntal**

Nach langem Weg am Ziel

Wie in Johannisburg aus einem Friedhof mit Leichenhalle eine Gedenkstätte mit Park wurde

Johannisburg, die Kreis- und Grenzstadt im Süden Ostpreußens, wurde im September 1914 von russischen Truppen besetzt und konnte erst im Februar 1915 in der Winterschlacht in Masuren durch deutsche Truppen zurückerobert werden. Von den schweren Kämpfen um die Stadt zeugten nicht nur ihre Zerstörung, sondern auch über 200 gefallene deutsche und russische Soldaten, die auf einem Ehrenteil des Stadtfriedhofs bestattet worden sind. Diese Soldatengräber sind seit dem Ersten Weltkrieg bis zum heutigen Tage Bestandteil des „Alten Stadtfriedhofs Johannisburg“, der in vollem Umfange erhalten geblieben ist. Die Johannisburger nahmen sich zu allen Zeiten ihrer Soldatengräber an und pflegten sie liebevoll. Sie waren für sie Erinnerung an eine leidvolle Zeit der Stadt und ihrer Bürger und sie gehörten zu ihrem Friedhof.

Johannisburg war auch 1939 und 1941 im Zweiten Weltkrieg Front- und Lazarettstadt. Die gefallenen und an ihren Verwundungen verstorbenen Soldaten wurden ebenfalls auf dem Ehrenteil des Stadtfriedhofs bestattet.

Auf einem Seitenteil der russischen Soldatengräber aus dem Ersten Weltkrieg wurde vor drei Jahren ein Massengrab mit den sterblichen Überresten von 87 Soldaten und Zivilisten, unter ihnen auch kleine Kinder, freigelegt, deren Leben 1945, lange nach Beendigung der Kämpfe um die Stadt, durch einen grausamen Tod beendet worden war.

Inzwischen hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Toten aus dem Massengrab sowie die gefallenen und im Lazarett verstorbenen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg auf seinen in Batossen angelegten Sammelfriedhof umgebettet.

Die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten verblieben auf dem Ehrenteil. 1972 waren ihre Gräber und Kreuze noch vorhanden. Danach wurden die Grabhügel abgetragen, und die Kreuze verschwanden. Zurück blieb eine holprige Grasfläche, aus der sich ein mächtiges Hochkreuz erhebt.

Im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge brachte Hans Linke 1996 auf diesem Soldatenfriedhof sein deutsch-polnisches Jugendlager erstmalig zum Einsatz.

Im gewissen Sinne war dieses Jugendlager der Auslöser für die Umgestaltungen des „Alten Stadtfriedhofs Johannisburg“ in einen Park und der noch aus der Vorkriegszeit vorhandenen Leichenhalle in eine Gedenkstätte.

Hans Linkes ostpreußische Jugend arbeitete von 1953 bis 1990 mit nationalen und internationalen Jugendlagern für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf Kriegsgräberstätten, insbesondere in Dänemark und in der Bundesrepublik Deutschland. Erst ab Sommer 1991 konnte sie ihre Arbeit an Kriegsgräberstätten aus beiden Weltkriegen in alle Teile Ostpreußens verlegen. Bis 2002 hatte sie in dieser Region mit 25 Jugendlagern sowie 990 Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Bundesrepublik Deutschland, der Republik Litauen, der Republik Polen und dem Königsberger Gebiet auf 25 Kriegsgräberstätten gearbeitet.

In Johannisburg kam Hans Linke 1923 zur Welt, in der alten evangelischen Kirche wurde er getauft und eingesegnet, und in dieser Stadt, die eingebettet in der wundersamen masurischen Landschaft liegt, hat er eine unbeschwerte Kindheit und Jugendzeit erlebt, bis der Zweite Weltkrieg ihn Soldat werden ließ. Durch diesen Krieg mit seinen furchtbaren Auswirkungen für die betroffenen Menschen und Völker und dadurch, daß die Ostpreußen ihre Heimat durch Flucht und Vertreibung verlassen mußten, sah sich Hans Linke in die Pflicht genommen, gegen Kriege und die sinnlosen Menschenopfer anzugehen. Seine Aufgabe fand er in der Arbeit an den Gräbern der Kriegstoten, die er seit 1953 bis heute leistet, und das in der Gemeinschaft mit jungen Menschen aus vielen europäischen Ländern.

Im Rahmen seines deutsch-polnischen Jugendlagers kam Hans Linke 1996 zum ersten Mal nach seinem letzten Heimaturlaub im Sommer 1944 wieder in seine Vaterstadt. Hier auf dem alten Stadtfriedhof sah er eine gemeinsame Aufgabe für Deutsche und Polen.



Im Zentrum das Kreuz: *Blick in das Innere der Gedenkstätte* Foto: Linke

Durch die Vermittlung von Mira Kreska, der Vorsitzenden des deutschen Kulturvereins „Rosch“, konnte er auf dem Friedhof, noch während das Jugendlager arbeitete, die Denkmalpfleger aus Suwalki, Tumidajewicz und Mackiewicz, sowie Bürgermeister Puchalski aus Johannisburg sprechen. In einem langen Gespräch gelang es Hans Linke, sie von seinem Plan zu überzeugen, den gesamten alten Stadtfriedhof in eine Parkanlage umzugestalten sowie die alte Leichenhalle zu erneuern, zu konservieren und in eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die Generationen deutscher Bürger dieser Stadt, die noch bis Anfang 1945 in diese Erde gebettet wurden, umzuwandeln. Mit dieser Umgestaltung wollte er auch erreichen, daß der deutsch-russische Soldatenfriedhof in einer würdigen Umgebung verbleibt.

Am 10. Mai erfolgte die Einweihung

Seine große Hoffnung aber war, daß sich Deutsche und Polen an dieser Gedenkstätte treffen, um gemeinsam der Toten zu gedenken und für die Erhaltung des Friedens in der Welt zu beten. Das Denkmalschutzamt und die Stadt Johannisburg stimmten dem Plan zu und schufen die ersten Voraussetzungen, ihn zu verwirklichen.

Die Finanzierung der Umgestaltung des Geländes in den Park sowie der Erhaltung und Umwandlung der Leichenhalle in die Gedenkstätte stellten Polen und Deutsche gemeinsam sicher. Die Stadt Johannisburg finanziert, auch mit Zuschüssen von staatlichen Stellen, die Gestaltung des Parks, die Kreisgemeinschaft Johannisburg, als Vertretung der vertrieben und geflohenen deutschen Bewohner dieser Stadt, finanzierte bereits voll die Gedenkstätte, und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge setzte 2001 Hans Linkes deutsch-polnisches Jugendlager zur Neugestaltung des deutsch-russischen Soldatenfriedhofs ein.

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg hat eine Gedenkstätte geschaffen, die durch ihre Gestaltung den Besucher überzeugt. Um das Gebäude wurde ein Zaun aus Eisengittern gesetzt, wie er auf dem alten Friedhof um Familiengruften oft zu sehen war. Auf der Südseite des Gebäudes stehen aufgearbeitete Gedenksteine von früheren deutschen Gräbern des alten Friedhofs. Wenn sich dem Besucher die beiden Eichentüren am Eingang zum Innern der Gedenkstätte öffnen, zieht ihn ein wuchtiges Granitkreuz in seinen Bann. An der Nordseite des Gebäudes ist eine Gedenktafel in die Mauer eingelassen, deren Inschrift vom Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Johannisburg, Gerhard Wippich, klug und bedeutsam formuliert worden ist.

Bürger der Stadt Johannisburg, Besucher dieser Kapelle! Diese Gedenkstätte, der sie umgebende Park und der Ehrenfriedhof gefallener Soldaten, ist als Kulturstätte unter Denkmalschutz gestellt. Die Fläche dieses Parkes diente in der preußischen, deutschen und polnischen Zeit den Bewohnern der Stadt Johannisburg als Begräbnisstätte. Bewahrt dieser Stätte die angemessene Würde. Sie möge ein sichtbares Zeichen dafür sein, daß die Nationen in einem freien Europa miteinander in Frieden leben wollen. Erweist der Geschichte ihre gebührende Achtung.

Diese Worte sind in deutscher und polnischer Sprache geschrieben.

Als Voraussetzung für die Arbeiten zur Neugestaltung des Parks war ein neuer stabiler Zaun um den größten Teil des Friedhofes vonnöten. Aus der Vorkriegszeit steht entlang der Bahnhofstraße eine dicke Mauer aus Granitsteinen. Der Zaun wurde von der Stadt gesetzt.

Im letzten Jahr hatte ein schwerer Sturm auch Teile des alten Baumbestands auf dem Friedhof vernichtet. Entwurzelte Bäume mußten schnellstens beseitigt werden. Die Stadt schaffte das sehr schnell mit Hilfe von polnischen Pionieren aus Arys. An einigen Stellen hatten umgestürzte Bäume den neuen Zaun beschädigt. Die beschädigten Teile wurden ausgewechselt. Langsam nimmt die Umgestaltung des Parks Formen an. Dennoch wird es bis zur Beendigung dieser Arbeiten eine Zeit dauern. Der Stadt fehlt für den zügigen Ausbau das Geld. Von dem ersten Planungsgespräch im Sommer 1996 bis zum Tag der Einweihung am 10. Mai 2003 sind sieben Jahre vergangen.

Am Sonnabend, dem 10. Mai, sollte nach dem Willen aller Beteiligten die Gedenkstätte endlich in einer würdigen Feierstunde eingeweiht werden. Die Vorbereitungen am Ort wurden von der Stadtverwaltung Johannisburg und dem deutschen Kulturverein „Rosch“ gemeinsam getroffen.

Die Gruppe Linke reiste bereits an dem vorausgehenden Mittwoch mit elf Jugendlichen und Erwachsenen, die an den letzten Jugendlagern teilgenommen hatten, nach Johannisburg an. Am nächsten Tag schon wurde sie zur Arbeit auf dem Soldatenfriedhof eingesetzt. 77 Arbeitsstunden waren für die Überholung der Anlage und ihre Vorbereitung für die Einweihungsfeier erforderlich, denn der Soldatenfriedhof war in das Einweihungszeremoniell mit einbezogen.

Dann war endlich der große Tag für die Einweihung der für Deutsche und Polen gleichermaßen wichtigen Gedenkstätte gekommen. Alle hatten sich dafür einen sonnigen Tag gewünscht, und die Sonne schien wirklich.

Aus der Bundesrepublik war mit Willi Reck, einem der Stellvertreter von Kreisvertreter Wippich, eine Delegation der Kreisgemeinschaft Johannisburg angereist. Ebenso waren der Kreispräsident des Kreises Schleswig-Flensburg, Johannes Petersen, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, und Vertreter der Johanniter aus Schleswig-Holstein nach Johannisburg gekommen. Der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, v. Berg, konnte aus dienstlichen Gründen erst verspätet zu den Festlichkeiten kommen. Der Kreis Schleswig-Flensburg hat ein Partnerschaftsverhältnis mit der Stadt Johannisburg, und die Johanniter sind durch die Sozialstation mit dem deutschen Verein „Rosch“ und der Stadt verbunden.

Die deutschen Gäste hatten sich gemeinsam mit den Geistlichen der katholischen und der evangelischen Kirche aus der Stadt, dem Bürgermeister von Johannisburg, Andrzey Szymborski, den Bürgermeistern der Nachbarstädte Arys und Gehlenburg, einer Abordnung von polnischen Offizieren unter Führung eines Oberst, Offizieren der örtlichen Polizei, Abordnungen von Lehrern und Schülern von Schulen aus Johannisburg und Gehlenburg, Vorsitzenden von örtlichen Vereinen sowie der großen Gruppe aus dem Deutschen Verein zur Feierstunde an der Kapelle versammelt. Auch die Vorsitzenden der deutschen Nachbarvereine waren gekommen. Die Verantwortlichen freuten sich, daß über 200 Gäste erschienen waren.

Die Einweihungsfeier wurde durch den Aufmarsch einer polnischen Pfadfindergruppe eröffnet, die sich als Ehrenwache neben das Hochkreuz und hinter die Symbolkreuze auf dem Soldatenfriedhof stellte. Sie hatte Kerzen mitgebracht. Der polnische Bürgermeister von Johannisburg begrüßte die Teilnehmer an der Feierstunde, und Hans Linke unterrichtete in seiner kurzen Ansprache über den langen Weg von der Idee bis zur Gestaltung der Gedenkstätte.

Anschließend sprachen der Kreispräsident Petersen, der Sprecher der Landsmannschaft v. Gottberg und der Vertreter der Kreisgemeinschaft Johannisburg, Reck. In ihren recht unterschiedlichen Ansprachen waren sie am Ende von der Ausstrahlung der Gedenkstätte auf das deutsch-polnische Verhältnis heute und in Zukunft überzeugt. Unter dem Kreuz in der Kapelle sollten sich die deutschen und polnischen Bewohner dieser Stadt zum gemeinsamen Gebet im Sinne von Vergebung und Versöhnung treffen.

Deutsche wie Polen ehrten die Toten

Im Anschluß an die Ansprachen trugen zwei polnische Schülerinnen und ein Schüler in deutscher Sprache Gedichte deutscher Poeten vor, deren Texte dem Sinn der Feierstunde angepaßt waren. Sie überzeugten durch ihre Stimmen und die Art ihrer Vorträge.

Vor der Einsegnung an der Gedenkstätte durch die beiden Geistlichen wurde die große Gedenktafel an der Nordseite des Gebäudes gemeinsam von Willi Reck, Mira Kreska und Andrzey Szymborski enthüllt.

Die geistliche Ansprache hielt der Pfarrer der polnischen evangelischen Kirche in Johannisburg, und die Einsegnung des Gebäudes, des Kreuzes im Innern der Halle, der Gedenktafel und des Hochkreuzes auf dem Soldatenfriedhof wurde durch den Pfarrer der katholischen Kirche in Johannisburg vorgenommen.

Durch die vollzogene Einsegnung wurden die Generationen deutscher Bürger, die in die Erde dieses Friedhofs gebettet worden sind, und die gefallenen Soldaten, die ebenfalls hier ihre letzte Ruhe gefunden haben, wie in früheren Zeiten, wieder miteinander verbunden.

Am Hochkreuz gedachten die polnischen Offiziere der gefallenen Kameraden durch den Kranz und ihren Ehrengruß. Ihnen folgten die jungen Leute der Gruppe Linke, die ebenfalls am Hochkreuz die Kränze der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und ihrer Gruppe niederlegten.

Am Kreuz in der Gedenkstätte wurden Kränze und Blumen vom Bürgermeister der Stadt Johannisburg, den Bürgermeistern der Städte Arys und Gehlenburg, dem Kreispräsidenten des Kreises Schleswig-Flensburg sowie anderen Persönlichkeiten niedergelegt. Ganz zum Schluß gingen Wilhelm v. Gottberg und Hans Linke mit seiner Gruppe zum Kreuz. Nach der Niederlegung der Kränze nahmen die jungen Leute Wilhelm v. Gottberg in ihre Mitte, und gemeinsam beteten sie für die Toten und den Frieden in der Welt.

Gemeinsam haben Deutsche und Polen eine Anlage geschaffen, die an die deutsche Vergangenheit dieser Stadt erinnert, die polnische Gegenwart erlebt und den Weg in das gemeinsame Europa öffnet. Es ist zu wünschen, daß sich in diesem Park des Friedens der Glaube an die Versöhnung von Deutschen und Polen, die gemeinsam die Vergangenheit durch eine bessere Zukunft in einem geeinten Europa überwinden werden, verwirklichen möge. **H. L.**

Für eine geistig-moralische Erneuerung

Wladimir Gilmanow referierte über die russische Identitätskrise in Königsberg und Möglichkeiten ihrer Lösung

Großen Zuspruch fand eine vom Freundeskreis für europäische Jugendarbeit (FeJ) e.V. in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik – Sektion Ortenau – durchgeführte Vortragsveranstaltung mit dem Thema: „Blickpunkt Europa – Das Königsberger Gebiet / Oblast Kaliningrad gestern, heute und morgen".

Lew N. Tolstoi beschreibt in seinem Roman „Krieg und Frieden" die Haltung der russischen Intellektuellen im 18. Jahrhundert. Eine besondere Bedeutung haben dabei die Gespräche zwischen Fürst Bolkonski und Pierre Besuchow. 100 Jahre später wurde der Weg der russischen Intellektuellen gewaltsam beendet, und es begann die brutale Unterdrückung der Denker. Erst mit Gorbatschows Perestroika ist eine neue Generation von Philosophen entstanden.

Wenn man den 1955 in Königsberg geborenen Professor der dortigen Universität Wladimir Gilmanow sprechen hört, sieht man sich daran gemahnt: Hier ist sie wieder, die von Tolstoi mit großer Liebe gestaltete Figur des Grafen Besuchow – in tiefer Besorgnis um die Entwicklung seines Heimatlandes, kämpfend um die moralischen und ethischen Werte und auf der Suche nach Lösungen für die tiefe Identitätskrise, die im russischen Staat entstanden und vor allem im verlassenen Königsberg zu spüren ist. Er lehrt Philosophie, Deutsch und russische Kulturgeschichte und befaßt sich speziell mit den kulturhistorischen Traditionen von Königsberg und Ostpreußen. Er ist gegenwärtig einer der ganz wenigen russischen Wissenschaftler, denen sich durch die Beherrschung der deutschen Sprache ein Vergleich zwischen der deutschen und der russischen Kultur und Philosophie so weitgehend erschließt. Gilmanow leitet auch die Sektion Königsberg der Goethegesellschaft, deren Hauptsitz Weimar ist.

Er skizzierte aus seinem persönlichen Leben das enorme Spannungsfeld zwischen Geschichtsträchtigkeit und Geschichtslosigkeit in dem durch einen Federstrich Stalins abgetrennten und dem Sowjetreich einverleibten nördlichen Ostpreußen. Trotz weitgehender Neubesiedlung, so der Referent, bleibt dieses Gebiet gefangen in seiner verdrängten und tabuisierten Vergangenheit: der deutsche Name Königsberg, als Symbol für den Geist des Philosophen Immanuel Kant, des Schriftstellers E. T. A. Hoffmann und der Künstlerin Käthe Kollwitz, der weit über Ostpreußen hinausstrahlte, wurde mit der völkerrechtswidrigen Vertreibung der Bevölkerung und der in ideologischer Verblendung betriebenen Zerstörung historisch wertvoller Bauwerke ausgelöscht. Geblieben ist eine offene Wunde zwischen Deutschen und Russen. So wurde das Königsberger Schloß, das auch die alliierten Weltkriegs-Bombardements überstanden hatte, auf persönliche Anordnung von Leonid Breschnew gesprengt. Das an seiner Stelle erbaute ungeheuerliche und nie in Betrieb gesetzte neue „Haus der Räte", von der Bevölkerung als „Haus des Teufels" tituliert, wurde letztlich an eine dubiose panamesische (Geldwäsche-)Gesellschaft veräußert und dient lediglich in der wärmeren Jahreszeit als Notunterkunft Gestrandeter. An diesem Beispiel verdeutlichte er die groteske Situation des fehlenden Dialogs zwischen Land und Leuten, der heutzutage notwendiger wäre denn je.



Wladimir Gilmanow: *Sein im Rahmen der Veranstaltung „Blickpunkt Europa – Das Königsberger Gebiet / Oblast Kaliningrad" gehaltener Vortrag fand großen Zuspruch* Foto: Archiv

Mit der Neuordnung der europäischen Staatenwelt, so Gilmanow, wurde das Königsberger Gebiet, eingegrenzt durch Polen und die baltischen Staaten, zur russischen Exklave, die durch die beschlossene EU-Osterweiterung nun zum Nicht-EU-Ausland wird. Dadurch verschärfe sich besonders die wirtschaftliche Situation der Grenzregionen, die heutzutage vorwiegend von der Schattenwirtschaft und vom Schmuggel leben. Ernüchternd auch sein Zahlenwerk zur Metropole Königsberg: offiziell 50 Prozent Arbeitslosigkeit bei stark zurückgehenden Export- und Investitionszahlen. So verbergen auch die europäisch wirkenden Geschäfts- und Bankenfassaden nur das wahre Ausmaß des wirtschaftlich-sozialen Niedergangs.

Postsowjetische Mafia, Korruption, Armut, Drogenprobleme, steigende Aids- und Tuberkuloseerkrankungen, Prostitution, Straßenkinder, Kriminalität und Umweltzerstörung haben auch zu der weit über dem Durchschnitt der Russischen Föderation liegenden Selbstmordrate geführt, die in erschrekkender Weise einen hohen Anteil Jugendlicher aufweist.

Mit Rußland hat die frühere ostpreußische Hauptstadt nichts gemein – es fehlt die gemeinsame Grenze, die gemeinsame Geschichte, die gemeinsame Wurzel. Im jetzigen Zustand hat die Exklave mit rund einer Million Einwohnern keine Zukunft. Wie kann aber eine Zukunft des Heimathafens der Baltischen Flotte der ehemaligen Sowjetunion aussehen? Diese Frage, so der Wissenschaftler in seiner Schlußbetrachtung, in welcher er auch für das unbegrenzte Heimatrecht für Vertriebene und deren Nachkommen plädierte, müsse mit der praktischen Vernunft Immanuel Kants angegangen werden. Obwohl die Hoffnungen und Ansätze vom Beginn der neunziger Jahre heute weitgehend enttäuscht und verflogen seien, will er diesem Prinzip noch eine Chance geben, damit dieses für Rußland auch militärisch bedeutsame Gebiet an der Ostsee wieder zu einem Baustein europäischer Friedensarchitektur in dem zu erwartenden EU-Integrationsprozeß wird. Um dabei voranzukommen, so der Standpunkt von Wladimir Gilmanow, sei vor allem eine geistig-moralische Erneuerung in den Beziehungen zwischen den Menschen und den Völkern unabdingbar notwendig.

Erich Lienhart / Aino Siebert (KK)



Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

es war eine meiner schönsten Familiengeschichten, die ich zum letzten Weihnachtsfest unserer Leserschaft präsentieren konnte. **Rudolf Müller** aus Tawern bei Trier fand in dem Wartezimmer einer Arztpraxis das *Ostpreußenblatt* und erinnerte sich sofort an die schwere Zeit in russischen Lagern, nachdem er als 18jähriger bei Elbing in Gefangenschaft geraten war. Immer hatte er nach ehemaligen Lagergefährten geforscht, und nun sah er eine Gelegenheit, diese Suche zu aktivieren. Ich veröffentlichte gerne seinen Wunsch in unserer Familienspalte, und was er nicht zu hoffen gewagt hatte: es fanden sich tatsächlich einige Leidensgefährten aus den Lagern bei Tscheljabinsk, vielmehr -gefährtinnen, denn es waren ostpreußische Frauen. Mit einem Kameraden hatte er schon vorher in Verbindung gestanden, so daß ein erstes Treffen bei einer der damals in den Ural Verschleppten, **Anni Blumenthal**, geb. **Klein**, in der Eifel stattfinden konnte. Und auf dem wurde beschlossen, daß man auch weiterhin zusammenbleiben wolle, so stark war die Verbindung auch nach über einem halben Jahrhundert.

Und nun fand ein zweites Treffen in der Heimat von Rudolf Müller statt, von dem die Teilnehmer uns liebe Grüße senden, denn das *Ostpreußenblatt* hat sie ja zusammengebracht. Leider konnten einige aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen. Aber das kleine Treffen genügte, um auch das öffentliche Interesse zu erwecken. *Vom Trierer Volksfreund* kam eine junge Reporterin, die kaum glauben konnte, was sie von den ehemaligen Verschleppten hörte. Rudolf Müller hatte damals mit ansehen müssen, wie die jungen Mädchen von den Russen vergewaltigt wurden. Das sind Bilder, die er nie vergessen konnte. Auch bei den Frauen sind die Erinnerungen an die unsäglichen Qualen nie gelöscht worden – psychologische Hilfe war ja auch damals nach der Rückkehr kein Thema! –, und jetzt standen sie wieder, so daß an Schlafen in diesen Nächten kaum zu denken war. Man merkte der Reporterin in ihrem Bericht – in dem auch das *Ostpreußenblatt* als Mittlerin genannt wurde – die ehrliche Erschütterung über die ihr geschilderten Schicksale an. Auch der Bürgermeister von Tawern war tief beeindruckt. So kann ein Treffen von einer Handvoll Verschleppter und Vertriebener die Aufmerksamkeit auf dieses leidvolle Kapitel unserer Geschichte lenken, das so viele Politiker ausgelöscht haben wollen. Und dafür sei den Frauen und Männern Dank, die es lebendig erhalten.

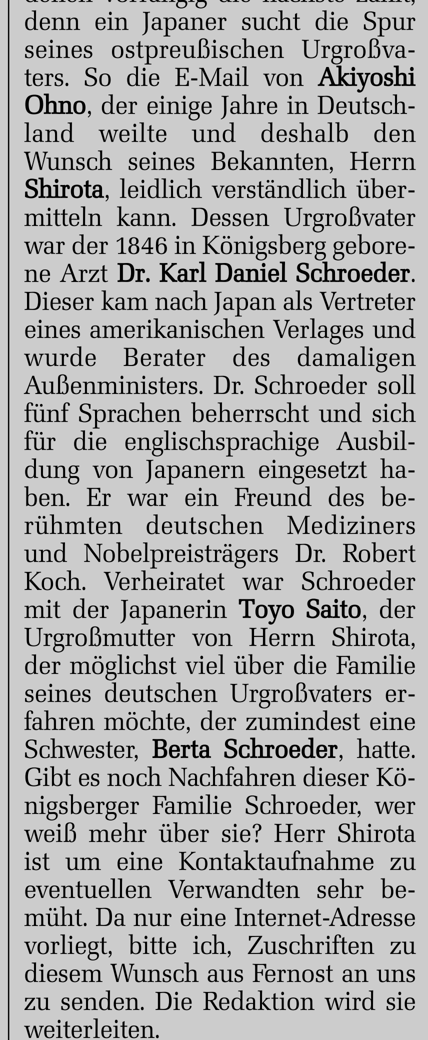
Getroffen haben sich auch zwei Ostpreußen, die als Kinder getrennt worden waren. Anfang des Jahres hatten wir den Wunsch von **Sigrid Roth** veröffentlicht: Sie und ihre Familie suchten zwei Brüder, mit denen sie noch nach Kriegsende in Lablacken zusammen waren, als deren Mutter gestorben war. Als sie dann alle 1948 ausgewiesen wurden, holte man die Jungen aus dem Zug, um sie in ein Heim zu bringen. Ihre Mutter hat sich später Vorwürfe gemacht, daß sie damals die Jungen gehen ließ, schrieb Frau Roth, die aber nicht genau den Nachnamen von Gerhard und **Emil** wußte: Sprung? Sprunk, Sprunks? Das machte natürlich die Suche schwierig. Aus unserem Familienkreis meldete sich nur Brigitta Kasten, die aus ihrer Erfahrung heraus Frau Roth wertvolle Hinweise für eine gezielte Suche geben konnte. Und die brachte dann auch den Erfolg: Tatsächlich erhielt Frau Roth die Anschrift von einem der Brüder, **Gerhard Sprung**, und rief sofort bei ihm an. Große Freude auf beiden Seiten ob des unerwarteten Wiederfindens, dem nun eine persönliche Begegnung folgen sollte. Inzwischen dürfte das Treffen stattgefunden haben, und vielleicht bekommen wir ja einen weiteren Bericht, diesmal von dem Wiedersehen!

Hierbei möchte ich die Gelegenheit nutzen, um **Brigitta Kasten** aus Gehrden einmal Dank zu sagen für ihre so rege und verläßliche Mithilfe. Nicht nur, daß sie sich persönlich für Landsleute, die noch heute nach ihrer Identität suchen, einsetzt, sie stellt auch viele Querverbindungen im Rahmen unserer Familienarbeit her. Allein an einem Tag schrieb sie neun Briefe – die alle verschiedene, in unserer Kolumne veröffentlichte Fragen betrafen – mit wertvollen Ratschlägen, von denen einige zu einem Erfolg führen dürften. Ja, Erfolg: Darum bewirkt ja unsere Ostpreußische Familie soviel Positives, weil sie solch engagierte und hilfsbereite Mitdenker hat! Wir sind eben doch eine ganz besondere Sippe ...



Trafen sich in Tawern: *Rudolf Müller, Anni Blumenthal, Grethe Müller, die als 15jährige die Qualen russischer Gefangenschaft erleiden mußte, und Hans Hintz (von links nach rechts)* Foto: privat

... mit ganz besonderen Fragen, zu denen vorrangig die nächste zählt, denn ein Japaner sucht die Spur seines ostpreußischen Urgroßvaters. So die E-Mail von **Akiyoshi Ohno**, der einige Jahre in Deutschland weilte und deshalb den Wunsch seines Bekannten, Herrn **Shirota**, leidlich verständlich übermitteln kann. Dessen Urgroßvater war der 1846 in Königsberg geborene Arzt **Dr. Karl Daniel Schroeder**. Dieser kam nach Japan als Vertreter eines amerikanischen Verlages und wurde Berater des damaligen Außenministers. Dr. Schroeder soll fünf Sprachen beherrscht und sich für die englischsprachige Ausbildung von Japanern eingesetzt haben. Er war ein Freund des berühmten deutschen Mediziners und Nobelpreisträgers Dr. Robert Koch. Verheiratet war Schroeder mit der Japanerin **Toyo Saito**, der Urgroßmutter von Herrn Shirota, der möglichst viel über die Familie seines deutschen Urgroßvaters erfahren möchte, der zumindest eine Schwester, **Berta Schroeder**, hatte. Gibt es noch Nachfahren dieser Königsberger Familie Schroeder, wer weiß mehr über sie? Herr Shirota ist um eine Kontaktaufnahme zu eventuellen Verwandten sehr bemüht. Da nur eine Internet-Adresse vorliegt, bitte ich, Zuschriften zu diesem Wunsch aus Fernost an uns zu senden. Die Redaktion wird sie weiterleiten.



Eure

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Siedler, Georg, aus Königsberg, jetzt Am Knottenrain 5, 34626 Neukirchen/Knüll, am 21. Juni

ZUM 101. GEBURTSTAG

Kislat, Berta, aus Ebenrode, jetzt Barbarastraße 10, 41849 Wassenberg, am 2. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Jelling, Maria, geb. Palenio, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Hühnerbach 50, 42781 Haan, am 22. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Drenkert, Helene, geb. Malessa, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Elsa-Brändström-Straße 62, 97422 Schweinfurt, am 21. Juni

Kornatz, Franz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gabelsberger Straße 55, 95326 Kulmbach, am 16. Juni

Lazarz, Auguste, geb. Pidun, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Anshelmstraße 34, 75177 Pforzheim, am 18. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Börger, Hildegard, aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Heideweg 9, 27356 Rotenburg/Wümme, am 18. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Burdenski, Helene, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Saienensee 2, 78073 Bad Dürrheim, am 19. Juni

Galla, Margarete, geb. Cybulla, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Heidebad 8, 21614 Buxtehude, am 16. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Chilla, Auguste, geb. Suchodolski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 22, 33813 Oerlinghausen, am 18. Juni

Duschka, Berta, aus Margen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Haselbusch 5, 98617 Meiningen, am 19. Juni

Riznyk, Ida, geb. Gregorowius, aus Ortelsburg, jetzt Auestraße 2 a, 52249 Eschweiler, am 17. Juni

Warda, Helene, geb. Zilius, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Thorgasse 6, 77955 Ettenheim, am 16. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Oberzier, Maria, geb. Kirstein, aus Lyck, jetzt Schumannstraße 2–4, 40822 Mettmann, am 17. Juni

Strunkeit, Gerhard, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Hugenmattweg 6, 79541 Lörrach, am 19. Juni

Wanning, Max, aus Kuglacken und Alt Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenstraße 6 a, 30926 Seelze, am 21. Juni

Ziemba, Ludwig, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 60, 41363 Jüchen, am 17. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bildat, Lisbeth, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Maschenfeld 5, 21376 Salzhausen, am 17. Juni

Dlugokinski, Fritz, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt Haart 9, 24534 Neumünster, am 22. Juni

Dostall, Hedwig, aus Graudenz, jetzt Neustettiner Straße 2, 23701 Eutin, am 6. Juni

Führer, Luise, geb. Schwetzko, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wüstenhöferstraße 75, 45355 Essen, am 20. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Gerhardt, Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 19, 57614 Wahlrod, am 18. Juni

Goerke, Meta, geb. Rupsch, aus Tilsit und Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bodelschwinghstraße 1, 91126 Schwabach, am 16. Juni

Grigo, Horst, aus Arys, Kreis Johannisburg, Lötzener Straße 19, jetzt Ludwig-Thoma-Straße 15, 67663 Kaiserslautern, am 9. Juni

Neuber, Erich, aus Lauck, Kreis Preußisch Holland, jetzt Ranesstraße 22, 30952 Ronnenberg, am 16. Juni

Tinney, Martha, geb. Hoffmann, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Bühl 45, 87437 Kempten, am 21. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Broschei, Gertrud, geb. Bartel, aus Sanditten und Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Bleistraße 18, App. 50, 89331 Burgau, am 22. Juni

Doll, Martha, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Heinersdorfer Weg 38 c, 14513 Teltow, am 20. Juni

Helmdach, Willi, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bamberger Straße 19, 96142 Hollfeld, am 18. Juni

Reimer, Ursula, geb. Zerrath, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Waschenbacher Straße 33, 64367 Mühltal, am 21. Juni

Saborowski, Erich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Sahraweg 3, 23629 Sarkwitz, am 22. Juni

Steffen, Dr. Wilhelm, aus Lyck, jetzt Vlothoer Straße 17, 32049 Herford, am 19. Juni

Urban, Maria, geb. Kochowski, aus Kuckuswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 10, 58765 Nachrodt, am 22. Juni

Zimmermann, Herta, geb. Liehr, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Seestraße 1, 18299 Kankel, am 19. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bachler, Elfriede, geb. Steiner, aus Neuenburg, Kreis Gumbinnen, jetzt Weutschestraße 95, 63739 Aschaffenburg, am 22. Juni

Eder, Heinz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Karl-Marx-Straße 124, 15831 Großziethen, am 19. Juni

Franke, Johanne, geb. Kallweit, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Alter Postweg 18, 26133 Oldenburg, am 22. Juni

Koske, Grete, geb. Koske, aus Skaten und Klein Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Georg-Kerschensteiner-Straße 2, 63486 Bruchköbel, am 21. Juni

Kossat, Hans, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Blos-Straße 111, 70191 Stuttgart, am 20. Juni

Lehmann, Hedwig, geb. Schmidt, aus Betkendorf, jetzt Lerchenfeld 8, 23701 Eutin, am 19. Juni

Matthias, Ruth, aus Ortelsburg, Ernst-Mey-Straße 1, jetzt Loheide 15, 33609 Bielefeld, am 13. Juni

Müller, Friederike, geb. Wischnewski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 14, 02730 Ebersbach, am 16. Juni

Schlick, Herta, geb. Urban, aus Lyck und Dallnitz/Wasserwerk, jetzt 17291 Schönwerder, am 19. Juni

Stankewitz, Herbert, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Kuhdamm 6, 25368 Kiebitzreihe, am 18. Juni

Wöllmer, Bernhard, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Lüneburger Straße 82, 21423 Winsen-Luhe, am 20. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bessel, Else, geb. Stadie, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Seestücken 26, 21077 Hamburg, am 17. Juni

Boeker, Erna, geb. Hartwig, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hederichweg 2, 58708 Menden, am 17. Juni

Brezinski, Hildegard, geb. Abramski, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Georgstraße 10, 31028 Gronau/Leine, am 19. Juni

Büdenhölzer, Erna, geb. Kaspereit, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Hans-W.-Mertens-Straße 35, 53842 Troisdorf, am 22. Juni

Doehring, Ingeborg, geb. Reimer, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Strandweg 8 a, 23570 Lübeck-Travemünde, am 16. Juni

Drenske, Gertrud, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 7, 16269 Schulzendorf, am 21. Juni

Dzeia, Willy, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hofstraße 4, 35614 Aßlar, am 17. Juni

Fröhlich, Käthe, geb. Riechert, aus Moulinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Glogauer Straße 69, 21337 Lüneburg, am 8. Juni

Hamann, Erna, geb. Jucknewitz, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Thoedor-Storm-Straße 6, 24601 Wankendorf, am 17. Juni

Hellwing, Walter, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Ginsterweg 4, 47906 Kempen, am 18. Juni

Izydorezyk, Frida, geb. Borkowski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Oberlinstraße 17, 45665 Recklinghausen, am 16. Juni

Küster, Ursula, aus Königsberg, jetzt Pfannmüllerstraße 22, 60488 Frankfurt, am 19. Juni

Kusch, Ilse, geb. Meller, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Im Moor 4, 21357 Wittorf, am 17. Juni

Kwassny, Frieda, geb. Borris, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Marschstraße 11, 79211 Denzlingen, am 21. Juni

Lampe, Edith, geb. Reimer, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rethdeich 33, 21614 Buxtehude, am 20. Juni

Lang, Edith, geb. Krieger, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Finkenkruger Straße 90, 14612 Falkensee, am 16. Juni

Lilienthal, Eberhard, aus Allenstein, jetzt Lessingstraße 13, 41464 Neuss, am 19. Juni

Maaß, Erna, geb. Raeder, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 31, 16775 Sonnenberg, am 16. Juni

Melessa, Meta, geb. Kallnich, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Funke-Straße 30, 44649 Herne, am 17. Juni

Messerschmidt, Hildegard, geb. Meschkat, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Inselbergstraße 27, 98599 Brotterode, am 18. Juni

Meyer, Ida, geb. Werner, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Haferkamp 3, 21640 Horneburg/Niederelbe, am 17. Juni

Meyn, Hildegard, geb. Grigo, aus Treuburg, jetzt 44143 Dortmund, am 18. Juni

Niklaus, Lydia, geb. Gehlhaar, aus Königsberg, Hoffmannstraße 20, jetzt Märkische Straße 21, 17268 Templin, am 16. Juni

Olschewski, Helmut, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Hoernlestraße 78, 12555 Berlin, am 17. Juni

Potschul, Günter, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Hangeneystraße 159, 44388 Dortmund, am 21. Juni

Preiß, Ella, geb. Palm, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Alter Kirchenweg 25, 32049 Herford, am 22. Juni

Richlick, Hildegard, geb. Bandilla, aus Schwiddern, jetzt Rheinstraße 70, 67574 Osthofen, am 17. Juni

Salmann, Bruno, aus Ortelsburg, Mittenwalder Weg 100, jetzt Drachenfelsstraße 1, 80997 München, am 10. Juni

Szillat, Otto, aus Kieslau, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 58, 40595 Düsseldorf, am 19. Juni

Templin, Maria, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Langenhettenbacher Straße 4, 84088 Neufahrn, am 21. Juni

Trattner, Ilse, geb. Weiß, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt 15 Coran Circle 07589 Rochester N. Y. 14616/USA, am 21. Juni

Umlandt, Anni, geb. Wohlgemuth, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Landstraße 220, 23564 Lübeck, am 19. Juni

Wähnert, Irmgard, geb. Kurowski, aus Wuttrienen, Kreis Allenstein, jetzt Schreberstraße 95, 06618 Naumburg/Saale, am 21. Juni

Widlicky, Eva, geb. Böhnke, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Johannesstraße 45, 73614 Schorndorf, am 17. Juni

Wölk, Gertrud, geb. Wölk, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt 30 Milking Stile Lane, Lancaster/GB, am 21. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 16. Juni, 20.15 Uhr, 3 Sat: Die Adenauers.

Montag, 16. Juni, 22.15 Uhr, RTL: Wir da drüben – Die Geschichte der DDR erzählt von Peter Kloeppel (1. Teil).

Montag, 16. Juni, 22.35 Uhr, WDR: die story – Undercover bei Al Quaida. Dokumentation.

Montag, 16. Juni, 23.05 Uhr, Kabel: Was macht eigentlich ... Heinz Sielmann?

Dienstag, 17. Juni, 20.15 Uhr, ZDF: Rübergemacht. Dokumentation spektakulärer Fluchten.

Dienstag, 17. Juni, 22.15 Uhr, RTL: Wir da drüben – Die Geschichte der DDR erzählt von Peter Kloeppel (letzter Teil).

Dienstag, 17. Juni, 23 Uhr, NDR: ein Mittwoch im Juni. Dokumentation über den Volksaufstand am 17. Juni 1953.

Mittwoch, 18. Juni, 20.45 Uhr, Arte: Apokalypse Vietnam (2).

Mittwoch, 18. Juni, 23 Uhr, NDR: Deutsche und Polen (3).

Donnerstag, 19. Juni, 19.15 Uhr, 3 Sat: Napoleons letzte Niederlage – Die Schlacht von Waterloo. Dokumentation.

Freitag, 20. Juni, 18.30 Uhr, Phoenix: Pulverfaß Provinz. Dokumentation über das Zentrum der Unruhen am 17. Juni 1953: der Bezirk Halle.

Sonnabend, 21. Juni, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Die Hugenotten von Karlshafen – Glaubensflüchtlinge prägen eine Stadt. Von Ulla Lachauer.

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Boss, Rudi, aus Lugeck, Kreis Schloßberg, und Frau Elfriede, geb. Brunke, aus Lowitz, Pommern, jetzt Amselweg 8, 25451 Quickborn, am 20. Juni

Krüger, Werner, und Frau Gundula, geb. Fritsch, aus Lötzen, jetzt Süderstraße 31, 25938 Wyk/Föhr, am 19. Juni

Mattern, Gerhard, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, und Frau Dorothea, geb. Walter, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Kirchbergshöhe 18 a, 45470 Mülheim a. d. Ruhr, am 20. Juni

Pranke, Leo, aus Freudenfier, Kreis Deutsch Krone, und Frau Reintraut, geb. Franke, aus Charlottenwalde, Kreis Memel, jetzt Gruissem 114, 41472 Neuss, am 16. Mai

Przygoda, Paul, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, und Frau Adelheid, geb. Rilka, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hostedder Straße 57, 44239 Dortmund, am 16. Juni

Steiner, Hugo, aus Bitzingen, Kreis Schloßberg, und Frau Inge, jetzt Wilhelm-Upmeyer-Straße 1, 33829 Borgholzhausen, am 2. Juni ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

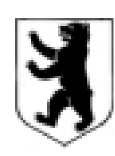
Jugendfahrt ins Königsberger Gebiet vom 26. Juli bis 3. August 2003 – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt mit dem BJO eine Fahrt nach Königsberg durch. Das Programm wird reichhaltig sein. Teilnehmerbeitrag rund 200 Euro für Studenten, Azubis und Schüler; alle anderen 250 Euro. Ausführliches Programm anfordern per Antwort-E-Mail.

Paddeltour über die Kruttinna vom 4. bis 12. August 2003 – Für Abenteurer ist dies genau die richtige Veranstaltung. Berichte über frühere Fahrten findet Ihr unter www.ostpreussen-info.de. Teilnehmerbeitrag für Boote und Unterkunft: 80 Euro Anreisekosten und Verpflegung werden je nach Bezuschussung der Maßnahme anteilig abgerechnet. Interessenten melden sich bei: Jochen Bauer, Weißenburgstraße 7, 97082 Würzburg; jochsta@hotmail.com

Radtour von Berlin nach Königsberg vom 27. Juli bis 10. August 2003 – Von Brandenburger Tor zu Brandenburger Tor, so lautet das Motto der diesjährigen Fahrradtour des BJO. Der Weg führt über die Seelower Höhen, Küstrin, Landsberg, Bromberg, Graudenz, Marienwerder und Marienburg, über Preußisch Holland, Guttstadt, Allenstein, Heilsberg nach Königsberg. Teilnehmerbeitrag: 150 Euro für BJO-Mitglieder; 180 Euro für BJO-Fördermitglieder und *PAZ*-Abonnenten; 210 Euro für andere. Interessenten melden sich bei BJO, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg.

Denkmalpflegeeinsatz in Preußisch Holland vom 26. Juli bis 6. August 2003 – Die Gefallenengedenksteine im Kreis, die Schloßpromenade von Preußisch Holland und der jüdische Friedhof der Kreisstadt, der jüngst von polnischen Skinheads geschändet worden ist, bedürfen eines Pflegeeinsatzes. Der Erhalt der ostpreußischen Bausubstanz ist der polnischen und der deutschen Jugend aus Preußisch Holland wie auch dem BJO Grund genug für einen gemeinsamen Einsatz. Ein kleines Sommerfest soll die Maßnahme abschließen. Interessenten melden sich unter Angabe der postalischen Adresse bei knapstein@lm-ostpreussen.de

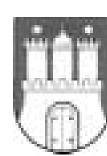
Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 28. Juni, **Bartenstein,** 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1–3, Raum C 22/23. Anfragen an Elfriede Fortange, Telefon 4 94 44 04.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 10. Juli, Ausflug, mit dem Schiff „Lüneburger Heide“ und kultureller Gestaltung und einem einstündigem Aufenthalt in Lauenburg. Abfahrt Hamburg, St. Pauli-Landungsbrücken, Liegeplatz Nr. 8, 9 oder 10. Treffen 9.30 Uhr, Abfahrt 10 Uhr. Ankunft in Hamburg gegen 19 Uhr. Ko-stenbeitrag inklusive Mittagessen 20 Euro, Kinder von zehn bis 16 Jahren 10 Euro (bitte numerierte Schiffskarten aufbewahren für das Mittagessen). Anmeldungen bis zum 15. Juni bei M. Bridszun, Telefon (0 40) 6 93 35 20. Für Teilnehmer mit Freikarten ist eine telefonische Anmeldung nicht erforderlich. Bitte bis 25. Juni das Geld auf folgendes Konto überweisen: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 60 52 01, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. Gäste und Bekannte sind herzlich willkommen.

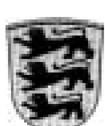
BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt einen Diavortrag über einige große Städte Ostpreußens.

KREISGRUPPE

Sensburg – Sonntag, 15. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen. Bitte vorher anmelden. Dies ist die letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause, bis zum 17. August.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Donnerstag, 26. Juni, 6.40 Uhr, Abfahrt zum Besuch des Schlosses Ludwigsburg. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Freiburg – Sonnabend, 28. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Deutscher Kaiser, Günterstalstraße 38. Wolfgang Kollbau hält einen Vortrag „Preußen Königlichen Anteils“.

Pforzheim – Sonntag, 15. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Evangelischen Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32, es gibt den 2. Teil des Films „Samlandbahn“. Es werden gemeinsam Lieder gesungen. Gertrud Buxa, Renate Großmann und Christel Müller werden Geschichten und Gedichte vortragen. Heinz Weißflog umrahmt das Programm mit seinem Akkordeon. Ingeborg Eisenschmidt spielt auf ihrer Akkordeonzither. Anschließend gibt es einen kleinen Imbiß und Getränke zum gemütliche Ausklang des Tages. – Sonnabend, 21. Juni, findet eine Fahrt in den Nordschwarzwald statt. Es wird in Enzklösterle die Holzschnitzereausstellung „Krippe 2000“ und danach der Rotwildpark besichtigt. Nach dem Mittagessen geht die Fahrt nach Gompelscheuer zum Enzursprung, anschließend gemütliche Pause im Cafe Rosi, Poppeltal. Zum Abschluß wird der rustikale Landgasthof Seeheiner besucht. Preis für Busfahrt und Eintritt beträgt 10 Euro. Anmeldeschluß ist der 15. Juni. Der Betrag ist zu überweisen auf das Konto der Gruppe, Volksbank Pforzheim, Konto: 1 189 055.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 28. Juni, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Sonntag, 22. Juni, Fahrt zum Kulturzentrum Ostpreußen nach Ellingen.

Ansbach – Sonntag, 22. Juni, Ausflug nach Ellingen zur Festveranstaltung zum 25jährigen Bestehen des Kulturzentrums.

Erlangen – Donnerstag, 26. Juni, 18 Uhr, Sommertreffen im Gasthaus Einkehr, Büchenbach. – Der Heimatabend stand unter dem Motto „Landsleute erzählen, wie sie das Kriegsende 1945 erlebten“. Helga Zugehör konnte mit Mutter und Schwester kurz vor dem Einmarsch der Russen nach Dänemark flüchten. Der erträgliche Aufenthalt änderte sich schlagartig mit der Kapitulation. Die Flüchtlinge wurden in Lagern, Baracken und Pferdeställen, bei primitivsten Bedingungen, untergebracht. Mit einem Mindestmaß an Verpflegung. Bei dem 18monatigen Aufenthalt herrschte 13 Monate Schreibverbot. Aber trotz alledem waren die Internierten froh, dem Einmarsch der Russen und der Besetzung Ostpreußens entgangen zu sein. Ihr Mann, Sohn eines schlesischen Mühlenbesitzers, 1945 16 Jahre alt, beim Arbeitsdienst, wurde im Januar zum Militär eingezogen. Am 8. Mai war seine Einheit in der Tschechoslowakei. Die Soldaten waren, wie die deutsche Bevölkerung dort, den schlimmsten Repressalien ausgesetzt. Erst die einmarschierenden Russen schützten sie. Er entging infolge einer schweren Ohrenkrankheit der Deportation nach Rußland. Schlug sich zu seinem Heimatort durch, wo er von der Ermordung seiner Eltern erfuhr. Mit den Großeltern schlug man sich dann nach Bayern durch, wo ihnen in Mittelfranken eine Bleibe zugewiesen wurde. Lm. Kroeck, bei einer Einheit unter General Schoerner, erlebte die Kapitulation ebenfalls in der Tschechoslowakei. Auch sie wurden von den Russen geschützt, kamen in Gefangenschaft. Während des Abmarsches mißlangen ihm mehrere Fluchtversuche, und er wurde nach Rußland deportiert in ein Gefangenenlager für Offiziere mit verschärften Repressalien. Nur infolge seiner eisernen Konstitution und seines unbedingten Durchhaltewillens erlebte er nach fünf Jahren die Entlassung nach Deutschland zu Frau und Kind. Im zweiten Teil des Heimatabends berichtete H. Zugehör als Vertreterin der Gruppe von der offiziellen Feier im Redoutensaal mit Vertretern der Stadt und landsmannschaftlichen Gruppen anläßlich des 100. Geburtstages von Karl Haenel, der zusammen mit seiner Frau 1957 die pommersche Tanz- und Späldeel Rega gründete, deren öffentliche Auftritte im In- und Ausland so erfolgreich waren, daß bald eine zweite Jugendgruppe „Ihna“ unter der Leitung des Sohnes Eike dazukam. Beide Gruppen haben sich immer wieder verjüngt und bestehen noch heute. Mit ihren anspruchsvollen Darbietungen (Tänze, Lieder, Rezitationen) gestalteten sie das Programm des Abends, begleitet von dem begeisterten Beifall der Anwesenden.

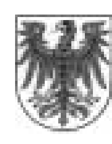
Gunzenhausen – Sonntag, 22. Juni, 11 Uhr, Jubiläumsveranstaltung „25 Jahre Ostpreußisches Kulturzentrum Ellingen“ auf Schloß Ellingen. Mit dabei sind der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, und die Bayerische Staatsministerin Christa Stewens. – Sonnabend, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Adlerbräu“, Marktplatz. Dipl.-Ing. Wolfgang Seidel hält einen Diavortrag „Die Hohenzollern in Franken und Schlesien“.

Hof – Sonnabend, 12. Juli, 14 Uhr, Halbtagsfahrt zum Heimatmuseum Kleinlosnitz. Die Abfahrt erfolgt ab Hauptbahnhof. Anmeldungen bei Dieter Napromski, Telefon (0 92 81) 9 43 70.

Ingolstadt – Sonntag, 15. Juni, das Treffen im Gasthaus Bonschab fällt aus. Dafür wird am Sonntag, 22. Juni, ein Ausflug nach Ellingen unternommen. Dort findet im Hof des Deutschordensschlosses ein Volksfest, zur Feier der 25jährigen Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen, statt.

Würzburg – „Die Heimat bleibt unvergessen“, unter diesem Leitwort baut die Gruppe ihre landsmannschaftliche Arbeit auf. Man lebt nicht nur in Erinnerung, sondern bewegt sich auch in der Gegenwart. Die meisten Mitglieder gehören noch zur Erlebnisgeneration. Die Reihen lichten sich. Nach denen sprechen nur noch die Buchstaben. Dies sind harte Worte; sie entsprechen aber der Realität. Die Gruppe ist bestrebt, das heimatliche Gedankengut an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Die Gruppe besteht seit fünfzig Jahren. Die ostdeutsche Heimat ist in ihrer geographischen Lage und Struktur recht unterschiedlich. Trotzdem verbindet sie die früheren Bewohner. Manches wurde im Laufe seit der Vertreibung vergessen; die Städte bekamen andere Namen, die man teilweise nicht aussprechen kann, weil man die Sprache nicht versteht. Geblieben sind die Landschaften mit den Wäldern, Höhen, Haffs und Nehrungen. Es ist kein Geheimnis, daß die Erlebnisgeneration, die das Erscheinungsbild der Heimat über Jahrzehnte prägte, weniger wird. Die Teilnehmerzahlen bei den Versammlungen gehen zurück. Trotzdem läßt man sich nicht entmutigen. In der letzten Zeit gab es sogar Neuaufnahmen. Der 1. Vorsitzende Klaus Philipowski arbeitet mit dem Vorstand das Rahmenprogramm aus. Die Referenten kommen aus den eigenen Reihen. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit. Beliebt sind die traditionellen Veranstaltungen. So bereitete die Kulturwartin Maria Püls die Faschingsveranstaltung vor. Dafür bekam sie aufrechten Beifall. – Ostpreußen war gegenüber religiösen Minderheiten tolerant. Der 1. Vorsitzende Klaus Philipowski schilderte in seinem Referat „Glaubensflüchtlinge in der Heimat“ das über Jahrhunderte andauernde friedliche Zusammenleben von religiösen Minderheiten, zum Beispiel Mennoniten, Salzburgern, Böhmischen Brüdern, Hugenotten, Philipponen und anderen Glaubensgemeinschaften, die aus religiösen Gründen ihre angestammte Heimatgebiete verlassen mußten und in Ost- und Westpreußen neue Lebensbedingungen fanden. Ein deutlicherer Beweiß preußischer Toleranz dürfte wohl nirgends auf der Welt zu finden sein. Abseits der großen Straßen und Eisenbahnnetze liegt verträumt die Rominter Heide. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde diese Gegend Staatsjagdrevier. Von einem Aussichtsturm hatte man einen Rundblick über weite Teile dieser stillen Landschaft. Durch Kriegseinwirkungen brannten große Heideflächen ab. Dieses schöne Stückchen Erde lebt nur noch in der Erinnerung fort. Lm. Hans-Heinrich Hagen hielt über die Rominter Heide einen ausgezeichneten Vortrag. Eindrucksvoll und voller Gefühl sind die von Maria Püls gestalteten Muttertagsfeiern. Sie versteht es immer wieder, die Mitglieder „taktvoll“ anzusprechen. Sicher kann mit dem Gedankengut der Gruppe nicht die große Welt verändert werden. Dies liegt auch nicht im Sinne der Heimatvertriebenen. Bei den Zusammenkünften sollen ein paar Stunden in heimatlicher Atmosphäre unter Gleichgesinnten sein. Darin versteht man die wesentliche Aufgabe der Gruppe. Die Gruppe hat zur Zeit 70 Mitglieder. Davon sind einige in Alters- und Pflegeheimen. Es wird versucht, diese Landsleute, die aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr an den Aktivitäten teilnehmen können, zu betreuen. Anläßlich der Kulturwartetagung der Landesgruppe Bayern wurde dem Kreis- und Bezirksvorsitzenden Würzburg / Unterfranken, Klaus Philipowski, durch den Landesvorsitzenden Friedrich Wilhelm Böhm das Landesehrenzeichen verliehen.

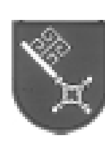
Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. H. – Sonntag, 22. Juni, 14 Uhr, Sommerfest im Burghotel, Burg Eisenhardt, Belzig. – Dienstag, 24. Juni, 14 Uhr, Dampferfahrt der Frauengruppe. Treffpunkt ist das Heineufer. – Donnerstag, 26. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17.

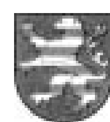
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 27. Juni, 15 Uhr, Sommerfest mit Grillen für alle im Barlach-Haus.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 24. Juni, 14.30 Uhr, Tagesausflug in den Eulbacher Schloßpark. Treffpunkt ist das Eulbacher Schloßkaffee. Dort ist die Gruppe für 14.30 Uhr zum Kaffeetrinken angemeldet. Danach geht man in den gegenüberliegenden Schloßpark. Für alle Pkw-Fahrer ist neben dem Park ein großer Parkplatz angelegt. Das Café liegt hinter dem Parkplatz. Für alle Nicht-Autofahrer gibt es eine direkte Buslinie (Michelstadt–Erbach–Eulbacher Schloß). Es ist ein normaler Bus. Die Fahrt geht mit der Firma Wißmüller, dort erhält man auch einen Fahrplan.

Eschwege – Mit Ziel „Burschenschafts-Denkmal“ zwischen Wartburg und Eisenach im schönen Thüringer Wald machte sich die Gruppe auf den Weg. Interessante Informationen erhielten die Teilnehmer von Herrn Schmidt und Dr. Sieland schon im Bus. Nach einer Kaffeepause besichtigte man die historische Stätte und konnte anhand eines Videos und Erklärungen eines Reiseführers die Geschichte des Burschenschafts-Denkmals nochmals aufnehmen. 1815 wird in Jena die Burschenschaft gegründet. Man will die Studenten für Freiheit und Einheit gewinnen. 1817: Das Wartburgfest soll an den Thesenanschlag Luthers (1517) und an die Völkerschlacht bei Leipzig (wo viele Studenten kämpften und fielen) erinnern. 1819 erfolgte ein Verbot der Burschenschaft. 1832: Das Hambacher Fest forderte erneut liberale Ideen, Einigkeit und Freiheit. Die Burschenschafts-Anhäger werden als Demagogen verfolgt. 1902: Lange nach der Gründung des Deutschen Reiches (1871) entschloß sich die Burschenschaft, gegenüber der Wartburg ein Denkmal zu errichten. In dieser Zeit entstanden Eschweges „Bismarckturm“ und die „Schäferhalle“. An Wissen reicher geworden, zufrieden und guter Dinge erreichten man wieder Eschwege.

Wiesbaden – Sonnabend, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Prof. Dr. Gottfried Kiesow hält einen Vortrag über „Kirchen in Ostpreußen“. Vor dem Vortrag gibt es eine Kaffeetafel. – „Es ist schwer, Worte über mein Werk zu finden, denn schließlich sollen meine Arbeiten allein alles aussagen. Sie sollen ein Spiegel meines Lebens sein.“ Worte des Malers Ernst Mollenhauer, der zu den bedeutendsten ostpreußischen Expressionisten gehörte. Über das Leben und Wirken des am 27. August 1892 in Tapiau geborenen Kunstmalers erzählte dessen Tochter Maja Ehlermann-Mollenhauer beim Monatstreffen. Die gezeigten Dias vermittelten eindrucksvoll die künstlerische Gestaltungskraft seiner Werke. Nach dem Tode ihres Vaters im Jahre 1963 beschäftigt sich Ehlermann-Mollenhauer bis heute mit der Verwaltung und Sicherung dessen künstlerischen Nachlasses. Schon in jungen Jahren hatte Ernst Mollenhauer den Wunsch Maler zu werden. Obwohl sein Vater lieber ein „anständiges“ Universitätsstudium gesehen hätte, gab dieser dem Ansinnen des Sohnes nach, zumal Lovis Corinth, ein Freund des Hauses, die künstlerische Begabung des Vierzehnjährigen sofort erkannte und für förderungswürdig hielt. So begann Ernst Mollenhauer 1913 mit seinem Studium an der Königsberger Kunstakademie. Er wurde Meisterschüler von Ludwig Dettmann, Richard Pfeiffer und vor allem Arthur Degner. Ihm und der Begegnung mit Max Pechstein verdankt Mollenhauer seinen Weg zum Expressionismus. Vor der Jahrhundertwende war in Nidden auf der Kurischen Nehrung eine Künstlerkolonie entstanden, die in der weithin bekannten „Künstlerherberge“ von Hermann Blode ihre Keimzelle hatte. Im Gästebuch des Hauses standen so bekannte Namen wie Lovis Corinth, Oscar Moll, Ernst Bischoff-Culm, Walter Heymann, Max Pechstein, Engelbert Humperdinck, Hermann Sudermann, Sigmund Freund und Prinz Joachim von Preußen. Man hat 202 Maler gezählt, die dort arbeiteten; davon stammten 92 aus Ostpreußen. Im Jahre 1919 kam auch Mollenhauer in die „Künstlerherberge“ nach Nidden. Und in dem kleinen Fischerdorf begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Hier heiratete er Herta Blode, die Tochter des Inhabers, und richtete in der „Villa Helene“ sein erstes Atelier in Nidden ein. Von seinem künstlerischen Schaffen dieser Zeit sind nur wenige Bilder erhalten geblieben, so unter anderen ein Holzschnitt von 1919 und das um 1921 entstandene Gemälde „Rettungshaus in den Vordünen“. 1922 brach Ernst Mollenhauer zu einem einjährigen Aufenthalt nach New York auf. Nach seiner Rückkehr wurde er in Nidden ansässig. Dort übernahm er auf Wunsch seines erkrankten Schwiegervaters Hermann Blode in den folgenden Jahren die Leitung des berühmten Künstlergasthofes, in dessen Räumen die seit 1870 zusammengetragene Bildersammlung der Studenten der Königsberger Kunstakademie hingen. Außerdem sorgte er für den Erhalt und die Pflege der blühenden „Künstlerkolonie“. Dort war Mollenhauer bis 1945 führende Gestalt und Mittelpunkt. In der Kriegszeit gingen sowohl die Bildersammlung des Hauses Hermann Blode als auch der Atelierbestand Ernst Mollenhauers weitgehend verloren. Nur wenige Arbeiten aus der Zeit vor 1945 blieben im Westen Deutschlands erhalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ sich der Maler in Düsseldorf nieder. Er machte Studienreisen in die Bretagne und nach Südfrankreich, nach Holland und auf die Insel Sylt, wo er auch ein Sommeratelier einrichtete. Nur auf Sylt bot sich ihm „ein schwacher Abglanz dessen, was er von der Kurischen Nehrung kannte“. Ernst Mollenhauer hat seine Heimat nach 1945 nie wieder gesehen. In seinen Werken lebte jedoch die Welt der Kurischen Nehrung immer wieder auf, so zum Beispiel in seinen Bildern „Fahrt in die Sonne“, „Die Reisigträgerin“ und „Friedhof in Nidden“. Ernst Mollenhauer starb 1963 in Düsseldorf.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Aurich – Planung und Ablauf der Maifahrt mit kleinen Überraschungen waren vom Vorsitzenden Paul Gehrmann aufs beste vorbereitet worden. Die 1. Etappe führte fernab der Autobahn, so daß man die abwechslungsreiche, landschaftliche Schönheit genießen konnte. Fahrleiter Richard übernahm kurzfristig die Regie und machte die Teilnehmer auf Neuigkei-

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land

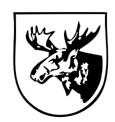


Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Der Vorstand in Berlin – Kreisvertreter Leo Michalski und Schriftführer Hans-Peter Blasche wurden Anfang Mai 2003 im Abgeordnetenhaus Berlin vom Bundestagsabgeordneten Georg Schirmbeck (Landkreis Osnabrück) empfangen. Von der dortigen BdV-Veranstaltung kommend, stieß auch Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der LO, hinzu. Vorrangiges Gesprächsthema war die Verstärkung der kommunalpolitischen Beziehungen zu Polen, zumal am 4./5. Oktober 2003 in Köln der von der LO unter der Leitung von Bernd Hinz veranstaltete „Kommunalpolitische Kongreß" mit führenden polnischen Kommunalbeamten stattfindet. Georg Schirmbeck (MdB) hat schon jetzt seine Teilnahme an diesem Kongreß zugesagt. In weiteren Gesprächen wurden Konzepte zur verstärkten Zusammenarbeit mit Parlamentariern entworfen. Schirmbeck, der der 87 Mitglieder zählenden „Deutsch-Polnischen Parlamentariergruppe im 15. Bundestag" angehört, gab schließlich die Empfehlung, Wünsche und Anregungen von polnischen Landräten insbesondere aus dem wirtschaftspolitischen Bereich zu ermitteln, zu sammeln und gebündelt der Parlamentariergruppe zuzuleiten, denn nur so hätten diese eine Chance auf Gehör und Umsetzung. Der neue Bundestagsabgeordnete, der schon seit nahezu zehn Jahren sich um deutsch-polnische Annäherung und Partnerschaften verdient gemacht und Südostpreußen wiederholt bereist hat, versicherte abermals, daß er an einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit der LO und der Kreisgemeinschaft großes Interesse hege. Er hielt Ende Mai ein Referat „Polen auf dem Wege in die EU" an der Universität Allenstein.

Der Vorstand in Münster – Kreisvertreter Michalski und Pressesprecher Horst Tuguntke nahmen im Mai an dem Treffen im Ermladhaus in Münster teil, das der Visitator Ermland, Msgr. Dr. Lothar Schlegel, mit den ermländischen Kreisvertretern veranstaltete. Zugegen waren der Vorsitzende des Ermländerrates, Norbert Block, und Frau Lohaus vom Ermlandhaus. Gemeinsam wurde eine aus acht Punkten bestehende Tagesordnung erörtert. Der Visitator bat die Kreisvertreter um regelmäßige Informationen über herausragende Ereignisse aus ihrer Kreisgemeinschaft und dem heimatlichem Geschehen sowie um eine Auflistung der im Heimatkreis vorgenommenen Renovierungen an Kirchen und kirchlichen Gebäuden nach Ort, Art, Zeit und Aufwand. Er wies auch darauf hin, daß die Seligsprechungsprozeß des letzten deutschen Bischofs, Maximilian Kaller, nach langjährigen Vorbereitungen nunmehr eingeleitet worden sei und zeigte den weiteren Weg bis zur Seligsprechung auf. Er teilte ferner mit, daß derzeit die Wahlen zur Ermlandvertretung andauern und daß ihm satzungsgemäß die Befugnis zustehe, außerhalb der Wahl bis zu fünf Delegierte in die Ermlandvertretung zu berufen. Dabei ließ er durchblicken, daß er beabsichtigt, einen ermländischen Kreisvertreter in die Ermlandvertretung aufzunehmen. Norbert Block zeigte das weitere Prozedere nach Ablauf des Wahltermins auf. Die Kreisvertreter baten wegen der parallel laufenden Bruderhilfe seitens der LO und des Ermlandhauses Münster um einen Listenaustausch, damit Doppelzahlungen begegnet werden kann. Kreisvertreter Michalski bat den Visitator um dessen Einbindung in die Aktion „Rettet die ermländischen Wegkapellchen" und berief sich dabei auf die Satzung der Maximilian-Kaller-Stiftung, nach der „eine religiöse und kulturelle Betreuung der Ermländer" möglich sei. Kreisvertreter Manfred Ruhnau (Braunsberg) berichtete von der Einweihung eines Denkmals für die Flüchtlinge und Vertriebenen in der Braunsberger Patenstadt Münster am 5. April durch den BdV und die Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit unter Mitwirkung des Oberbürgermeisters der Stadt Münster und des Apostolischen Visitators für Priester und Gläubige im Erzbistum Breslau. Laut der angebrachten Gedenktafel erinnert die Stadt Münster an das Schicksal der ostdeutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Deportierten, die nach 1945 in ihre Stadt kamen, und würdigt ihren für die Stadt geleisteten Beitrag am Wiederaufbau und zur Errichtung eines demokratischen Gemeinwesens.

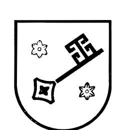
Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Heimatbrief Nr. 37 – Der Heimatbrief Nr. 37 wurde fertiggestellt und in den letzten Tagen allen Landsleuten zugesandt. Durch die zahlreichen Beiträge unserer Heimatfreunde konnte er wieder recht umfangreich und interessant gestaltet werden. Geschichtliches über unsere Heimat, Erinnerungen aus dem Leben in der Elchniederung sowie die derzeitige Situation in unserem Heimatgebiet sind in diesem Heimatbrief wieder ausführlich behandelt worden. Ferner befinden sich darin die Anmeldekarten für die diesjährigen Heimattreffen der Kirchspiele Hardenau, Inse, Karkeln, Kuckerneese, Schakendorf und Skören vom 3. bis 5. Oktober sowie Rauterskirch und Seckenburg vom 10. bis 12. Oktober und die Vorankündigungen der Kirchspieltreffen im Jahre 2004. Zahlreiche Seiten des Heimatbriefes nehmen auch wieder die Familiennachrichten und Suchanzeigen ein. Landsleute, die den Heimatbrief noch nicht erhalten haben, sollten sich an die Geschäftsstelle wenden: denn es geschieht immer wieder, daß einzelnen Empfängern der Heimatbrief aus unterschiedlichen Gründen nicht zugestellt wird.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Trauer um Kuno Lewin – Kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres verstarb am 20. April 2003 unser langjähriges Vorstandsmitglied Kuno Lewin. Geboren am 13. Mai 1918 in Jodeglienen im Kirchspiel Muldszen, wuchs er zusammen mit seinen Geschwistern auf dem elterlichen Bauernhof auf. Nach dem Besuch der Privatmittelschule in Muldszen und der Oberrealschule in Insterburg mußte auch Kuno Lewin, wie viele andere seiner Generation, für Deutschland in den Krieg ziehen. Dieser führte ihn in elf Länder und schließlich 1945 in Norwegen in alliierte Gefangenschaft, aus der er im August 1945 entlassen wurde. Eine Rückkehr in die Heimat war nicht möglich, längst hatte sich der „Eiserne Vorhang" quer durch Deutschland und Europa gesenkt, und Ostpreußen war unter fremde Verwaltung geraten. So zog er zusammen mit seiner Mutter ins niedersächsische Uetze, wo er Arbeit bei der Deutschen Reichsbahn fand. Schon früh begann Kuno Lewin, sich für die Interessen seiner vertriebenen ostpreußischen Landsleute zu engagieren. So gründete er bereits 1946/47 in Uetze den Verein der Ost- und Westpreußen, dem er über 10 Jahre als Vorsitzender vorstand. 1979 wurde er für sein Kirchspiel Muldszen in den Kreistag unserer Heimatkreisgemeinschaft gewählt, dem er 16 Jahre angehörte. Auch als Beisitzer im Vorstand von 1985 bis 1995 setzte er sich mit ganzer Kraft für die Ziele und Anliegen unseres Heimatkreises ein. In unzähligen Gedichten, die er im wunderschönen „Ostpreußisch Platt" verfaßte und von denen einige auch im Heimatbrief „Kreis Gerdauen" erschienen sind, setzte Kuno Lewin seiner Heimat Ostpreußen ein bleibendes Denkmal. Den damit verbundenen Beitrag zur Erhaltung ostpreußischen Kulturgutes würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen 1989 mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens. Für seine Verdienste um den Kreis Gerdauen und seinen Einsatz für die vertriebenen Landsleute unseres Heimatkreises wurde er schließlich 2001 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Heimatkreisgemeinschaft ausgezeichnet. Bis zu seinem Tode stand Kuno Lewin der Heimatkreisgemeinschaft als Mitglied des Ältestenrates mit Rat und Tat zur Seite. Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen trauert um einen aktiven Mitstreiter und einen treuen Ostpreußen. Wir sind unserem Landsmann Kuno Lewin zu tiefem Dank verpflichtet und werden sein Andenken stets in Ehren halten. Unser ganzes Mitgefühl gilt den Angehörigen. Vorstand und Kreistag der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e.V., Walter Mogk.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Regional- und Dorftreffen Zweilinden – Am 14. Juni 2003 findet das jährliche Regional- und Dorftreffen der Zweilindener in 57672 Hachenburg, statt. Treffpunkt ab 10 Uhr im Restaurant „Zum scharfen Eck" in der Willhelmstraße 1 (Fußgängerzone), Telefon (0 26 62) 18 83. Dauer der Veranstaltung bis 17 Uhr. Anmeldungen, auch für Übernachtungen, bitte an Lm. Heinz Conrad, Rotbachstraße 9, 57672 Hachenburg, Telefon (0 26 62) 67 25. Neben der Begrüßung, einem geistlichen Wort ist vorgesehen, über die derzeitige Lage in der Kreisgemeinschaft und zu unserem Heimatbrief sowie über die weitere Durchführung des Treffens in Hachenburg vorzutragen und zu diskutieren. Weitere Punkte auf der Tagesordnung sind einige Dias aus alter und neuerer Zeit, das Gruppenfoto nach der Mittagspause sowie gemütliches Beisammensein in Gesprächen und Gesang. Gäste sind wie bisher gern willkommen.

Kirchspiel Trempen – Achtung, Achtung! Kirchspiel Trempen und Umgebung. Am Sonnabend, dem 28. Juni 2003, treffen wir uns ab 10 Uhr im Restaurant-Seeterrassen in Bad Gandersheim im Harz. Laßt uns von dieser Gelegenheit Gebrauch machen und zeigen, daß wir noch da sind. Kurt Wendland war in diesem Jahr schon zweimal in Trempen. Er kann viele Fragen beantworten. Jede Zusammenkunft lebt von der Anzahl der Teilnehmer. Laß uns nicht sagen: Treffen West oder Ost. Jedes Heimattreffen muß unser Treffen sein! Auf Wiedersehen am 28. Juni in Bad Gandersheim im Harz.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Kreisausschußwahl 2003 und Hauptkreistreffen – Laut unserer Satzung ist in diesem Jahr 2003 der aus elf Personen bestehende Kreisausschuß bei unserm Hauptkreistreffen neu zu wählen. Wir fordern hiermit alle Landsleute auf, für das Amt des Kreisausschußmitgliedes geeignete Damen und Herren aus unserem Heimatkreis umgehend zur Wahl vorzuschlagen. An der Arbeit im Kreisausschuß interessierte Landsleute aus unserem Kreis bewerben sich bitte direkt. Vorschläge und Bewerbungen direkt an die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg im Preußenmuseum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, zu senden. Unser Hauptkreistreffen findet in Minden am Sonnabend, dem 27., und am Sonntag, dem 28. September, im Hotel Bad Minden statt. Gemäß unserer Satzung findet die Wahl schriftlich statt. Die Besucher des Kreistreffens können im Hotel Bad Minden ihren Wahlschein abgeben. Der letzte Abgabezeitpunkt ist Sonntag, 28. September, 15 Uhr. Die Wahlbriefe müssen somit am Sonnabend bis 16 Uhr in der Geschäftsstelle eingegangen sein. Weitere Informationen und die Wahlunterlagen erhalten Sie von Manfred Schirmacher, Tulpenweg 2, 59192 Bergkamen, Telefon (0 23 07) 8 76 28.

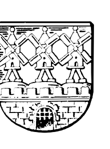
Osterode



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Masuren-Fahrt 2003 – Die in Folge 19 der *PAZ/OB* von Dieter Malter angekündigte Fahrt hat einen besonderen Schwerpunkt. Die Reise steht zwar unter dem Titel „Masuren-Fahrt 2003". Sie ist aber für Landsleute aus dem Kreis Osterode, speziell aus dem Kirchspiel Gilgenburg sowie den Nachbarorten Marwalde, Klonau, Frögenau, Tannenberg, Bergling, Gr. und Kl. Grieben, Rauschken, Usdau und so weiter, zugeschnitten. Interessenten wenden sich bitten an Dieter Malter, Hinseler Hof 129a, 45277 Essen, Mobiltelefon (01 78) 6 58 21 62 oder Fax (02 01) 32 84 35.

Schlossberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Hauptkreistreffen am 21./22. Juni in der Stadthalle Winsen (Luhe) – Wir weisen unsere Landsleute noch einmal darauf hin, daß das Hauptkreistreffen schon am Freitag, dem 20. Juni, ab 10.30 Uhr mit dem Treffen der ehemaligen Friedrich-Wilhelm-Oberschüler in der Stadthalle beginnt. Am Sonnabend, 21. Juni, wird um 11 Uhr die Goldene und Diamantene Konfirmation in der St. Marienkirche zu Winsen gefeiert. Pfarrer Frithjof Besch wird den Gottesdienst halten. Außer dem Maler-Ehepaar Bockhold, das Gemälde mit ostpreußischen Motiven ausstellt, wird Jörg Heidenreich kunstgewerbliche Gegenstände und Bauernmalerei im Foyer der Stadthalle zeigen. Die Ausstellung wird um 13.30 Uhr eröffnet. Um 14 Uhr beginnt dann die öffentliche Kreistagssitzung, bei der wir eine rege Beteiligung durch unser Landsleute erwarten. Ab 16 Uhr haben die Teilnehmer des Hauptkreistreffens Gelegenheit, auf Einladung der Stadt Winsen an einer Rundfahrt durch Winsen und Umgebung teilzunehmen. Der „Heimatliche Gemeinschaftsabend" wird in diesem Jahr von der „Hanseaten Combo" musikalisch gestaltet. Außerdem wird uns die Kinder- und Jugendtanzgruppe des Winsener Volkstanzkreises mit ihren Darbietungen erfreuen. Am Sonntag um 9.30 Uhr erfolgt die feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal des Winsener Friedhofes in der Lüneburger Straße. Um 11 Uhr beginnt dann die Feierstunde, die von dem Posaunenchor St. Marien und dem Männer-Chor „Elbdeich-Brummer" musikalisch umrahmt wird. Den Festvortrag „Ostpreußen auf dem Wege nach Europa" hält René Nehring. Zum Thema „Reise durch Ostpreußen" zeigt Lm. Nehring Dias im DRK-Gebäude um 14.30 Uhr gegenüber der Heimatstube. Am Sonntag steht von 14 bis 17 Uhr ein Pendelbus von der Stadthalle zur Heimatstube zur Verfügung. Für weitere Informationen verweisen wir auf die *Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt* – Folge 21 – Seite 17. wir freuen uns auf ein gesundes Wiedersehen. ■

Heimattreffen 2003

14. Juni, **Gumbinnen**, Regional- und Ortstreffen Zweilinden im Restaurant Zum scharfen Eck, Wilhelmstraße 1, 57672 Hachenburg.
14. Juni, **Sensburg**, Ortstreffen Jakobsdorf im Gasthof Nienhaus, Schützenstraße 19, 46286 Dorsten.
14. /15. Juni, **Lyck**, Ortstreffen Gorlau in Schloß Holte-Stukenbrock bei Bielefeld.
15. Juni, **Memelland**, Ostseetreffen im Maritim Seehotel, Timmendorfer Strand.
15. /16. Juni, **Mohrungen**, Ortstreffen Freiwald in Witzenhausen/Werra.
20. –27. Juni, **Angerapp (Darkehmen)**, Kirchspieltreffen in Kl. Lautersee.
20. –22. Juni, **Lyck**, Bezirkstreffen Waldwerder in Bad Pyrmont.
21. Juni, **Mohrungen**, Ortstreffen Seubersdorf in Schwerin-Zippendorf.
21. /22. Juni, **Angerburg**, Heimattreffen im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, Güstrow.
21. /22. Juni, **Schloßberg**, Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Winsen (Luhe).
22. Juni, **Lyck**, Kirchspieltreffen Borschimmen in Borschimmen/Ostpreußen.
22. Juni–2. Juli, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Nemmersdorf in der Heimat.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

ten und Veränderungen, die in den letzten Jahren in der Küstenregion entstanden sind, aufmerksam und lieferte dazu Erklärungen und Erläuterungen. Es war eine lehrreiche Stunde. Eine Kaffeepause gab es in Greetsiel. Gut erholt ging die Fahrt weiter. Der Hof Moorblick der Familie Albers erwartete die Gäste zu einem Abend-Imbiß. Ein wunderschön gedeckter Tisch vermittelte sogleich eine heimische Atmosphäre. Zur musikalischen Untermalung trug wie immer der „Ostfriesische Musikus" (Akkordeon) bei. Der Vorsitzende glänzte mit solistischen Einlagen. Lustige Geschichten und Poeme, vorgelesen von der Leiterin der Frauengruppe, reihten sich an. Doch auch der schönste Tag nimmt einmal ein Ende. Paul Gehrmann wünschte allen einen guten Heimweg. Die Mitglieder bedankten sich bei ihm und freuten sich schon auf die nächste Zusammenkunft.

Celle – Der Vorsitzende Manfred Kirrinnis konnte zur diesjährigen Jahreshauptversammlung rund 50 Landsleute und Gäste begrüßen. Rita Schluff und ihre Helferinnen hatten die Tische und Kaffeetafel frühlingshaft hergerichtet. Nach dem Kaffeetrinken nahm der stellvertretende Vorsitzende Karl Drewes die Ehrung der Toten vor. Lm. Nitt sorgte für die musikalische Begleitung. Anschließend erinnerte Lm. Kirrinnis an die drei Höhepunkte des Jahres. Die Feier aus Anlaß des 50 jährigen Bestehens der Gruppe Bad Bevensen. Bald darauf folgte das Deutschlandtreffen in Leipzig. Die Festrede hielt der bayerische Ministerpräsident Stoiber. Im Herbst veranstaltete der BdV-Landesverband den Tag der Heimat in Buchhagen. Die Festansprache hielt der heutige Ministerpräsident Wulff. Der Vorsitzende berichtete über seine Teilnahme sowie von wichtigen Beschlüssen auf Bezirks- und Landesebene. Die Tagesfahrt nach Sangerhausen hätte besseres Wetter verdient gehabt. Der Tag auf der Allernixe war von Sonnenschein begleitet. Beide Fahrten waren hervorragend vom stellvertretenden Vorsitzenden Karl Drewes vorbereitet. Die Kassenwartin Monika Jepp trug den Kassenprüfbericht vor. Es folgte die Entlastung des Vorstandes. Zu wählen waren nach Ablauf der Amtszeit der 1. Vorsitzende, der Schriftführer sowie zwei Kassenprüfer. Der ehemalige 1. Vorsitzende Heinz Pilkowski leitete die Wahl des 1. Vorsitzenden. Gewählt wurden: 1. Vorsitzender Manfred Kirrinnis (Wiederwahl), Schriftführerin Rita Schluff (Wiederwahl), neue Kassenprüfer Erwin Bories und Maria Gerigk. Karl Drewes stellte jeweils zwei Ziele für die Tages- beziehungsweise Halbtagsfahrt vor. Nach Befragen entschied sich die Versammlung für eine Tagesfahrt nach Kiel sowie für eine Halbtagsfahrt zum Steinhuder Meer. Der Vorstand der Gruppe hat beschlossen, für einen Maulbeerbaum in der gleichnamigen Allee die Patenschaft zu übernehmen. Er folgte damit, nach Befragung der Mitglieder, einer Anregung des BdV Celle, des Lm. Roland Schluff. Nach der lebhaften Versammlung stärkten sich die Teilnehmer mit Würstchen und Kartoffelsalat.

Osnabrück – Dienstag, 24. Juni, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 26. Juni, 16 Uhr, Heimatliteratur-Kreis, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 16. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule/Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Sonnabend, 21. Juni, 13.45 Uhr, Treffen der Wandergruppe vor dem Stadtmuseum, Berger Allee 2. Ab 14 Uhr eine Führung durch die Stadtgeschichte. Anschließend Bummel durch die Altstadt mit Einkehr ins Café Bittner am Karlsplatz.

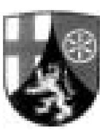
Gütersloh – Montag, 23. Juni, 16 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 24. Juni, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Fortsetzung auf Seite 18

Herford – Donnerstag, 26. Juni, 7.30 Uhr, Tagesfahrt nach Bremerhaven mit Besichtigung des „Fischkochstudios“.

Münster – Propst Eckhard Wolfram, dessen Schwiegereltern einst an der Königsberger Albertina studierten und der selbst von 1999 bis 2002 im kirchlichen Dienst im Königsberger Gebiet tätig war, sprach im Kolping-Tagungshotel vor Mitgliedern und Gästen der Gruppe. Obgleich das heutige „Kaliningrad“ mit Königsberg nur noch wenig gemein hat, setzt sich eine große Anzahl von Menschen aus dem Westen wie aus dem Osten, Ostpreußen und Nichtostpreußen, Rußlanddeutsche und Sozialkräfte, sowie Pfarrer, Studenten und Hilfsorganisationen, für diese russische Exklave ein. EKD und Propstei zahlen den Pfarren zwar ihre Gehälter, aber alles übrige muß in Eigenleistung vollbracht werden. Wolfram berichtete anhand von Dias von kleinen Gemeinden, denen es gelungen sei, verfallene heruntergekommene Gebäude zu renovieren sowie sozial Einrichtungen für Erwachsene und Kinder zu schaffen oder Gemeinderäume zu erstellen, die für Gottesdienste genutzt werden können. Sehr geräumig und modern erscheint das vom Westen finanzierte, erst vor wenigen Jahren errichtete Gemeindezentrum in Königsberg, das vielseitig nutzbare Räumlichkeiten bietet. Verfallene Kirchen wurden in manchen Orten des nördlichen Ostpreußens durch Privatinitiativen wenigstens zum Teil restauriert. Die größte Bedeutung im religiösen Bereich hat dort dir orthodoxe Kirche. Ihrem Einfluß müssen sich alle anderen Religionsgemeinschaften unterordnen, da sie als Staatskirche gilt. Es ist erstaunlich, wie viele Pensionäre, auch aus dem Westen, große Teile ihrer Geldmittel diesem „Armenhaus Rußlands“ zur Verfügung stellen, um dieses Gebiet mit seinen großen versteppten Flächen und seiner notdürftigen Infrastruktur, dem man sich doch in irgendeiner Weise verbunden fühlt, vor dem gänzlichen Verfall zu retten. Leider behindern Schwierigkeiten an der Grenze, bürokratische Hemmnisse und nahezu unüberwindliche Hürden bei größeren Transporten die Einfuhr dringend benötigter Hilfsgüter. Die interessante Veranstaltung schloß mit einer regen Diskussion und vielen Fragen, denen sich Propst Wolfram gern stellte.

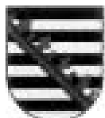
Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 24. Juni, 12.30 Uhr, Busfahrt der Frauengruppe nach Freinsheim. Bei einer Stadtführung werden die mittelalterlichen Befestigungsanlagen und die historische Altstadt besichtigt, anschließend Einkehr. Fahrpreis pro Person zwölf Euro, Anzahlung fünf Euro. Anmeldungen bei Frau Biniakowski, Telefon 67 73 95.

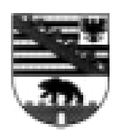
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Landesgruppe – 79 Delegierte aus allen Gruppen Sachsens waren zur Landesdelegiertenkonferenz gekommen, um turnusmäßig den neuen Landesvorstand zu wählen. Doch bevor es soweit war, erfreute der Männerchor Venusberg die Anwesenden mit einem bunten Strauß von Heimatliedern und Rezitationen. Dann gedachte Hannelore Kedzierski in ergreifenden Worten der Toten. Die Bilanz, die im Rechenschaftsbericht gezogen werden konnte, war eindrucksvoll. Die Zusammenarbeit mit den Kreisvorständen erreichte in den drei Jahren der Berichtsperiode einen beachtlichen Aufschwung. Das zeigte sich in den regelmäßigen Koordinierungsberatungen, in gemeinsamen Vorhaben bei Deutschlandtreffen und Tagen der Heimat, in der Gestaltung der Heimatstube, in der Frauenarbeit und bei Aktionen kultureller und karitativer art im südlichen und nördlichen Ostpreußen. Insgesamt 13mal tagte der Landesvorstand unter Leitung von Erwin Kühnappel gemeinsame mit den Kreisvorsitzenden, um heimatpolitische Aufgaben zu erläutern und deren Durchführung abzustimmen. Dadurch gewann die Vereinsarbeit vor Ort an Anziehungskraft. Bei den Feierlichkeiten mehrerer Kreisgruppen anläßlich ihres zehnjährigen Bestehens wurde deutlich sichtbar, daß „Ostpreußen lebt“. Ein Stand auf dem Deutschlandtreffen (2000/2002) legte Zeugnis vom Wirken der Landesgruppe ab und vermittelte Anregungen für die kulturelle Arbeit. Die stellvertretende Landesvorsitzende Dora Arnold erreichte mit der Durchführung von zwei Landesfrauenseminaren einen bemerkenswerten Aufschwung in der Frauenarbeit und im Volkskunstschaffen. Im letzten Jahr konnte die Gruppe auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken. In der aus diesem Anlaß von Landesschriftführer Hans Dzieran zusammengestellten Jubiläumsschrift „Unvergessene Heimat“ wurde ein Einblick in die vielfältigen Aktivitäten gegeben, die alle von dem Bemühen zeugen, die historische Wahrheit über Ost- und Westpreußen zu verbreiten. Zu einem echten Anziehungspunkt ist die Heimatstube in Chemnitz geworden, wo unter anderem eine von Christine Altermann zusammengestellte Dokumentation zu sehen ist. Auch in der nachfolgenden Diskussion gab es viele Beispiele guter Arbeit. Max Duscha, Vorsitzender der Gruppe Leipzig, schilderte die Auftritte seiner Singegruppe im südlichen Ostpreußen, und Siegfried Harwardt von der Gruppe Freiberg berichtete über die Unterstützung der Begegnungsstätte Uhlenhorst im Kreis Gumbinnen und über die Gestaltung des Vertriebenenfriedhofs in Freiberg, welcher in seiner Art einmalig in der BRD ist. Dietlinde Böhme erstattete den Finanzbericht, Gisela Lossack den Bericht der Revisionskommission. In beiden Berichten kam die solide Haushaltsführung zum Ausdruck. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt, und die Kandidaten für den neuen Vorstand stellten sich vor. Lm. Dzieran, der den Landesvorstand mitbegründet hatte und ihm elf Jahre angehörte, wurde mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft verabschiedet. Die Vorstandsmitglieder Volker Schmidt und Hartmut Rockel erhielten die Silberne Ehrennadel. Dann erfolgte die Wahl. Lm. Kühnappel wurde als Landesvorsitzender wiedergewählt. Ferner wurden gewählt: Dora Arnold und Heinz Sawatzki als stellvertretende Vorsitzende, Dietlinde Böhme als Schatzmeisterin, Hannelore Kedzierski als Kulturbeauftragte und Schriftführerin, Volker Schmidt, Helmut Samoleit und Hartmut Rockel als Beisitzer. In die Revisionskommission wurden Renate Seidel, Gisela Lossack und Edith Wellnitz gewählt. Erwin Kühnappel dankte den Delegierten für das entgegengebrachte Vertrauen. Die Tagung zeigte, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Engagement für die Heimat gute Voraussetzungen darstellen, die kommenden Aufgaben zu bewältigen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

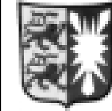
Dessau – Montag, 23. Juni, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße. – Mittwoch, 25. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 27. Juni, 14 Uhr, Sommerfest in der Gaststätte Lindenhofgarten. Mitglieder können auch die Kegelbahn benutzen.

Magdeburg – Dienstag, 24. Juni, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ im Treffpunkt 40 Plus, Immermannstraße 19.

Salzwedel – Sonnabend, 28. Juni, 14 Uhr, Sommerfest mit umfangreichem Kulturprogramm in der Gaststätte Odeon. Anschließend Tanz.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a. F. – Der diesjährige Jahresausflug der Gruppe führte die 70 Teilnehmer nach Bremen und Oberneuland. Die Reiseroute der Ausflügler führte nach der ersten Haltepause zum Frühstück durch eine blühende Landschaft mit gepflegten Dörfern nach Bremen, in die Stadt mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten. Nach dem gemeinsam eingenommenen Mittagessen machte die Gruppe eine ausgiebige Stadtführung. Danach führte die Exkursion weiter nach Oberneuland in den in Deutschland einmaligen 46 Hektar großen Rhododendron-Park mit seinen über 2.000 Sorten Rhododendron und Azaleen, der vor über 60 Jahren auf Initiative der Rhododendren Gesellschaft angelegt wurde. Nach einer Kaffeepause mit selbstgebackenen Kuchen traten die Ausflügler die Heimreise an.

Neumünster – Mittwoch, 25. Juni, 15 Uhr, tritt der Chor „Cantabile“ aus Tilsit in der „Kantklause“ auf. Die Sängerinnen sind ausgebildete Musiklehrerinnen mit hervorragenden Stimmen und treten in heimatlicher Tracht auf. Gäste sind herzlich willkommen. – Bei der letzten Veranstaltung konnte die 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel zahlreiche Besucher begrüßen und bedankte sich bei der Referentin Justizhauptsekretärin Gudrun Hoffmann für ihre Bereitschaft, über „Betreuung von Zeugen und betroffenen Kindern sowie Publikumshilfe beim Amtsgericht Neumünster“ zu referieren. Nach der Kaffeetafel begann sie über ihre vielfältige Tätigkeit und Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sprechen. Der Aufgabenbereich besteht seit fünf Jahren in Neumünster und hilft Zeugen, die einer Terminladung erhalten haben und oft in mehrfacher Hinsicht psychischem Druck ausgesetzt sind, oder um Kinder zu betreuen, deren Eltern im Amtsgericht Termine wahrzunehmen haben, und um dem Publikum zu helfen, sich im Amtsgericht zurechtzufinden. Die Zeugenberatung soll auch dazu dienen, daß sich Zeugen nicht von der Justiz alleingelassen fühlen. Gudrun Hoffmann begleitet die Zeugen, falls dies gewünscht wird, zum Gerichtssaal und bleibt während der Zeugenaussage an ihrer Seite. Sie berät und unterstützt, wenn Bedenken und Ängste im Zusammenhang mit der Aussage bestehen. Sie informiert die Zeugen über den Verhandlungsablauf und die Prozeßbeteiligung. Nach telefonischer Absprache ist die kostenlose Betreuung der Kinder für die Dauer des Aufenthaltes im Gericht möglich. Bei Bedarf werden betroffene Personen auch an weiterführende Beratungsstellen und Hilfsorganisationen vermittelt. Im Anschluß an den Vortrag wurden Fragen der Zuhörer und persönliche Anliegen von der Referentin mit großem Sachverstand beantwortet. Die Vorsitzende bedankte sich bei der Referentin mit einem Blumenstrauß für den Vortrag. ■

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb am 24. April 2003 im 91. Lebensjahr mein lieber Mann, unser Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Blasko

aus Giesen, Kreis Treuburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Helga Blasko, geb. Mudrak
Jügen Sasse
Else Blasko, geb. Karsten
Frieda Blasko, geb. Ehrenboth
Lisbeth Herrmann, geb. Blasko
Emma Meyer, geb. Blasko
Hedwig Schlewing, geb. Blasko
Steffen Surmeyer und Frau Herta, geb. Blasko
Enkel und alle Anverwandten

Traueranschrift: Helga Blasko, Borngasse 29, 36199 Rotenburg/F.

Die Trauerfeier fand am 29. April 2003 auf dem Neustädter Friedhof in Rotenburg/F. statt.

Verschiedenes

Ostpreußenliteratur, Romane und Heimatbücher, preiswert abzugeben. **Gdanietz,** Krefeld, Telefon 0 21 51/59 50 16

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video überspr. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suche Fotos aus Orlau, Groß Koslau, Groß Schläfken, Sagsau. Übernehme Porto, mache Fotos, Rückgabe garantiert. Zum Kauf gesucht Neidenburger Heimatbriefe Nr. 80, 78, 77, 76, 68, 66, 65, 63, 61, 58, 55, 54, 53, 51, 49, 48, 42, 1–40. Brucker (Familie Schwanke), Karwendelstraße 14 B, 82152 Krailling

Auflösung Büchersammlung Ostpreußen, Königsberg/Pr., 125 Bände, Romane, Geschichte, Sachbücher, Bildbände, VS. Liste anfordern, 09 21/3 00 37

Suchanzeigen

Wer kann mir Informationen über die Familien **Romeikat** und **Schaar** aus dem Kreis Labiau (bzw. Nachbarkreise) senden?
Marion Schaar
Hanne-Nuete-Straße 2
17153 Stavenhagen
Telefon 03 99 54/2 16 62
MarionSchaar@web.de

Familienanzeigen

Am 31. Mai 2003 habe ich meinen 90. Geburtstag gefeiert.
Magda Nadolny
Proberg, Kr. Sensburg
jetzt Almstraße 21, 66629 Freisen
Wer mich noch kennt, möchte mir bitte schreiben.

17. Juni 1953 — 17. Juni 2003



Wir feiern das Fest der
Goldenen Hochzeit

Albert Schulz
Allenstein/Ostpreußen, Schubertstraße 18

Gisela Schulz, geb. Opfer
Herne i. W., Rathausplatz 8

Brunnenstraße 18, 41541 Dormagen



„Es sind überall Spuren Deines Lebens, sie werden uns immer an Dich erinnern."

Wir mußten Abschied nehmen von

Ludwig Beckner

geb. 17. 8. 1909 gest. 24. 5. 2003

früher Motitten und Gerswalde
Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Schwester Käte
und Deine Kinder

Traueranschrift: Käte Paradowski, Juliusstraße 25, 38118 Braunschweig

Du arbeitest jetzt in einem
viel größeren Garten als bisher;
erfreue Dich weiterhin an den vielen
Blumen und dem Gesang der Vögel.

Unser gemeinsamer Lebensweg ist zu Ende gegangen.
In stiller Trauer nehmen wir Abschied von

Kurt Priedigkeit

* 8. 3. 1927 † 28. 5. 2003
Posegnick/Kreis Gerdauen Köln

Christel Priedigkeit, geb. Schadek
Gabriele Ahlgrimm, geb. Priedigkeit
sowie alle Anverwandten

Menzelstraße 3, 50733 Köln (Nippes)

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 10. Juni 2003, um 10 Uhr auf dem Nordfriedhof Köln-Weidenpesch statt.



Ihren  88. Geburtstag

feiert am 22. Juni 2003

Frau
Charlotte Harms
geb. Koch

aus Königsberg/Pr.
Joachimstraße 9

heute Jasperallee 1 c
38102 Braunschweig
Telefon 05 31/33 85 70

Es gratulieren die Neffen
Hans und Peter
mit Familien in Dankbarkeit

Herzlichen Glückwunsch
zum 80. Geburtstag



25. 6. 2003
Hanni Wirthsmann
geb. Scharna

früher Johannisburg Ostpr.
jetzt Breddestraße 3
58769 Nachrodt-Wiblingwerde

Es gratulieren:
Dein Mann, die Kinder und Enkelkinder

Am 16. Juni 2003 feiert
Erich Neuber
aus Lauck, Kr. Pr. Holland
jetzt Ranesstraße 22
30952 Ronnenberg

seinen

stolzen  91. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Kinder
Enkel und Urenkel



Am Mittwoch, dem 18. Juni 2003,
feiert unser lieber Vater
Walter Stobbe
aus Lewitten, Kreis Pr. Eylau
jetzt Lübecker Straße 3–11, Rosenhof, App. E 367
22926 Ahrensburg

seinen  90. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen von ganzem Herzen
alles Liebe und Gute.

Christiane und Volker mit Familien

Danksagung

Klaus Adam schrieb in seinen Lebenserinnerungen „Mein guter Geist Poll": „Vergangenheit läßt sich nicht auslöschen. Man kann sie lassen im Stück des Bewußtsein verdrängen, … früher oder später holt sie uns ein … und wir stehen mit Wehmut, wenn auch aufrecht, vor diesem Stück gelebten Lebens. … In meiner Erinnerung erhält manches eine Verklärung, eine überhöhte Dimension … Wenn diese Erinnerung mit meiner ostpreußischen Heimat verbunden ist, dann befällt mich ein unbeschreibliches Gefühl der Sehnsucht, der Geborgenheit, der Liebe und Wehmut, aber auch der Freude und Dankbarkeit, daß ich, wenn auch nur für wenige Jahre, ein Teil unserer Erde leben durfte …"

„Ich will nun das Gute unserer Heimat und meiner Kindheit wie ein Heiligtum suchen und bewahren."

Dafür hat er elf Jahre als Geschäftsführer der Krs.gr. Chemnitz selbstlos und engagiert gelebt; das hat er seinen Mitgliedern als Vermächtnis hinterlassen.



Klaus Adam

geb. Raschkowsky



geb. 14. 2. 1941 in Königsberg (Pr) — gest. 23. 4. 2003 in Chemnitz

Überwältigt von der großen Anteilnahme und Ehrerbietung zum Ableben meines Mannes und dem vielfältigen Ausdruck der Würdigung seiner Arbeit durch die Mitglieder der Kreisgruppe Chemnitz möchte ich allen meinen aufrichtigen Dank sagen.

Besonders danken möchte ich der Kreisvorsitzenden Frau Altermann, dem Landesvorsitzenden Herrn Kühnappel und dem Kulturkreis „Simon Dach" und seiner Leiterin Frau Labuhn, die die Trauerfeier und die Beisetzung in ganz besonderer Art und Weise würdevoll umrahmten.

Ulrike Adam
im Namen aller Angehörigen



Eine liebe Schul- und Heimatfreundin hat uns
für immer verlassen. Wir werden sie sehr vermissen.

Gertrud Ostarek

geb. Werner
geb. 25. 1. 1926 gest. 28. 5. 2003
aus Tulpeningen, Kr. Schloßberg

In freundschaftlicher Verbundenheit
im Namen aller ehem. Mitschülerinnen
der Dorfschule Tulpeningen

Erna Richter



Obwohl wir dir die Ruhe gönnen,
ist doch voll Trauer unser Herz,
dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Wir nahmen Abschied von

Heinz Pellnath

* 1. 7. 1927 † 31. 5. 2003
Fuchsberg
Kreis Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Christa Pellnath
Rolf und Christa Pellnath
Tina und Anja
Helmut und Hanni Pellnath
sowie alle Angehörigen

Suderburg, den 31. Mai 2003

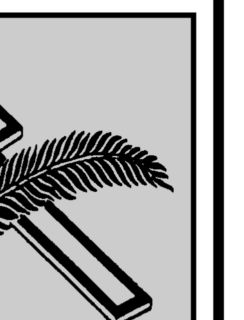
Traueranschrift:
Christa Pellnath, Bahnhofstraße 78, 29556 Suderburg

Die Urne wurde der Ostsee übergeben.

Nichts ist auf dieser Erden,
das da beständig bleibt,
allein die Güte des Herren,
die währt in Ewigkeit,
steht allen Menschen offen;
Gott läßt die Seinen nicht.
Drauf setz ich all mein Hoffen,
mein' Trost und Zuversicht.

472,2
Greifswald





Weinet nicht, ich hab es überstanden,
bin befreit von meiner Qual,
doch laßt mich in stillen Stunden
bei euch sein so manches Mal.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb mein lieber Lebensgefährte



Paul Zech

* 6. 10. 1929 † 3. 6. 2003
Königsdorf Northeim

Im Namen aller Angehörigen
Liselotte Leischnig

Berliner Allee 11, 37154 Northeim
Traueranschrift: Liselotte Leischnig, Zwinger 5, 37154 Northeim

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. Juni 2003, in der Friedhofskapelle Northeim statt.



Die Ehrengäste: *P. Hengstermann, Frau Schammler, H. Schammler, Herr Steinbach, E. Steinbach, Christa Schulz, Dr. Pietzsch, Frau Pietzsch, MdL Primas, I. Ellenberger, MdL Grüner, Dr. Zirm (v.l.).* Foto: privat

Mittler zwischen den Völkern

11. Ostdeutsche Kulturtage des BdV Thüringen wurden eröffnet

Ostdeutsche Kultur – Mittler zwischen den Völkern Europas", unter diesem Motto wurden mit einem Festakt die 11. Ostdeutschen Kulturtage des BdV-Landesverbandes Thüringen im „Haus der Kunst" Sondershausen eröffnet. Die Veranstaltungsreihe, in diesem Jahr mit über 70 Veranstaltungen in ganz Thüringen, dauert noch bis zum 22. Juni 2003.

Gäste dieser sehr gut besuchten Eröffnungsveranstaltung waren unter anderem die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, Sozialminister Dr. Frank-Michael Pietzsch; die Landtagsvizepräsidentin Irene Ellenberger, die Landtagsabgeordneten Günter Grüner und Egon Primas, der Landrat des Kyffhäuserkreises, Peter Hengstermann, der Sondershäuser Bürgermeister Joachim Kreyer sowie das Vorstandsmitglied des BdV-Landesverbandes Hessen, Klaus Paetz.

Die Bedeutung der ostdeutschen Kultur für die Heimatvertriebenen in Thüringen bei der Bewahrung ihrer Identität unterstrich Christa Schulz in ihrer Rede. Stetes Anliegen des BdV-Landesverbandes sei es, die Heimat in der Fremde durch Pflege der ostdeutschen Kultur zu bewahren, aber sie auch den Thüringern nahezubringen. „Die Bewahrung ostdeutscher Kultur ist nicht nur Anliegen der Vertriebenen, sie ist eine wichtige Aufgabe aller politisch Verantwortlichen", so Christa Schulz.

Für ihren langjährigen und aufopferungsvollen Einsatz bei der Durchsetzung der Menschenrechte für die deutschen Heimatvertriebenen wurde Erika Steinbach mit der Ehrenmedaille „Für Verdienste in Treue zur Heimat", der höchsten Auszeichnung des BdV-Landesverbandes Thüringen, geehrt.

Erika Steinbach sprach in ihren Grußworten dem Landesverband dafür und für sein Engagement bei der vorbildlichen Kulturpflege ihren Dank aus.

Sozialminister Dr. Frank-Michael Pietzsch, der an diesem Tag den Schirmherrn der 11. Ostdeutschen Kulturtage, Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel, vertrat, würdigte den „selbstlosen Einsatz vieler Heimatvertriebener, denen wir es zu danken haben, daß das Ostdeutsche Kulturerbe hier in Thüringen bewahrt und zu einem festen und wertvollen Bestandteil im kulturellen Leben des Freistaates geworden ist." Neben der Pflege des kulturellen Erbes könne die Kultur des deutschen Ostens wieder eine grenzüberwindende Brücke zu jenem Teil Europas werden, der jetzt Anschluß an die Europäische Union sucht, so Pietzsch.

Selbstloser Einsatz vieler Heimatvertriebener

Auch Landrat Peter Hengstermann und Bürgermeister Kreyer sprachen dem BdV ihren Dank für das Engagement bei der Pflege des kulturellen Erbes aus und würdigten das künstlerische Auseinandersetzen mit dem Thema Flucht und Vertreibung.

Einen Einblick in Kultur und Kunst gaben zum festlichen Auftakt der Chor des gastgebenden Sondershäuser BdV, „Stimme der Heimat", der Chor aus Dramatal/Oberschlesien und der junge Geiger Fabian Fromm sowie eine Ausstellung mit künstlerischen Werken der Kunstpreisteilnehmer sowie der eingereichten Projekte für den Kinder- und Jugendkunstpreis.

Der Höhepunkt des Tages war die Verleihung der Kunstpreise für Erwachsene sowie für Kinder und Jugendliche.

Der Kunstpreis des BdV-Landesverbandes wurde in diesem Jahr zum 7. Mal in den Sparten Malerei, Literatur und dekoratives Gestalten vergeben. 24 Bewerber haben sich mit ihren Exponaten an der Ausschreibung beteiligt.

Der Kunstpreis für Malerei ging an Wolfgang Mettke für seine Grafiken. Für sein Buch „Germanski Kamerad karoscho!" erhielt Peter Raubuch den Kunstpreis in Literatur. In der Sparte dekoratives Gestalten erhielt Lothar Kohn für seine Holzplastiken den Kunstpreis.

Eine besondere Würdigung erhielten die gezeigten Leistungen von Edmund Aue für sein Buch „Reise in die Vergangenheit und andere Geschichten", Hans-Georg Pohl für sein Buch „Gestohlene Lebensjahre" sowie Walter Zimmanyi für seine Grafiken.

Besondere Aufregung herrschte bei den Kindern im Saal, die sich an der Kunstpreisausschreibung beteiligt haben. Diese waren aufgefordert, sich unter dem Thema „Die Heimat meiner Großeltern" mit dem Thema Flucht und Vertreibung auseinanderzusetzen. Und groß war die Freude derer, die den Kunstpreis schließlich in den Händen halten konnten.

Den Kunstpreis für Kinder und Jugendliche des BdV-Landesverbandes Thüringen erhielt die Staatliche Regelschule „Petrischule" Mühlhausen für das Projekt, bildende Kunst und Literatur zum Thema „Flucht und Vertreibung" fachübergreifend zu koordinieren. Damit wird die engagierte Mitarbeit der Kunsterzieherin Pia Schulze gewürdigt. Im Kunstunterricht entstanden in den 5., 7. sowie 10. Klassen Arbeiten zur Malerei, Grafik und Poesie.

Für seinen Reisebericht „Auf der Suche nach meinen Wurzeln" erhielt der 14jährige Schüler Marcus Bednarek den Kunstpreis. Mit der Neugier, die in ihrem Kern eine philosophische Dimension hat, weil sich die Frage „Woher kommen wir?" stellt, begann ein Prozeß, der in der Suche nach den eigenen Wurzeln gipfelte. Auf Spurensuche wird der Leser mitgenommen.

Den dritten Kunstpreis für Kinder und Jugendliche erhielt der 15jährige Schüler John Bruhs für seine Bilder. **L. V. Th.**

Geschichtsseminar

Hamburg – Flucht und Vertreibung sind Themen des Geschichtsseminars der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 1. bis 3. August im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm stehen unter andere Vorträge über Flucht und Vertreibung als europäische Problem, über polnische Lager für Deutsche, über die Verschleppung nach Sibirien, über das Schicksal der Wolfskinder und über Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* 60 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28; Fax (0 40) 41 40 08 48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de

Kulturzentum Ostpreussen

Ellingen – Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft des Landes Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen findet am Sonntag, 22. Juni, von 10.30 bis 17 Uhr ein Volksfest im Hof des Deutschordensschlosses statt. Das Programm sieht wie folgt aus: 10.30 bis 11 Uhr: Deutschordenskapelle Ellingen; 11 bis 12 Uhr: Begrüßung durch Walter Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen; Grußwort von Walter Hasl, 1. Bürgermeister von Ellingen; Rede von Christa Stewens, Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, sowie eine Rede von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen; 12 bis 12.20 Uhr: Deutschordenskapelle Ellingen; 12.45 bis 13 Uhr: Ostpreußische Volkstanzgruppe, Hof-Rehau; 13 bis 13.30 Uhr: Übergabe von Exponaten an das Kulturzentrum Ostpreußen; 13.45 bis 14 Uhr: Ostpreußische Volkstanzgruppe, Hof-Rehau; 14 bis 14.30 Uhr: Von Lorbassen und Marjellchen, Humoresken aus Ostpreußen; 14.45 bis 15.15 Uhr: Schautanzgruppe der KaGe Ellingen; 15.30 bis 16 Uhr: Männerchor des Gesangvereins Harmonie Ellingen; 16.30 bis 17 Uhr: Posaunenchor Ellingen. – Nähere Informationen unter Telefon (0 91 41) 8 64 00.

Wer kann helfen?

Hamburg – Der russische Journalist Evgueni Dvoretskii beabsichtigt einen Vortrag zur Gesichte der jüdischen Gemeinde Cranz zu erarbeiten. Hierzu werden historische Materialien und Angaben, zum Beispiel über die Synagogen, jüdische Hotels, Firmen und Familien, benötigt. Kontaktadresse: Evgueni Dvoretskii, Finnmarkring 10, 22145 Hamburg, Telefon (0 40) 67 92 83 25.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Juni folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 14. September läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau" des Malers Werner Riemann. Bis zum 22. Juni läuft noch die Sonderausstellung „Verborgen und wiederentdeckt" – Münzenfunde aus dem Museum für Ermland und Masuren in Allenstein (Olsztyn).

»Die tolerierte Universität«

Noch zu besichtigen – Jubiläumsausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen

Als die Universität Breslau im vergangenen Herbst ihr 300jähriges Bestehen feierte, geschah es im Bewußtsein, in der Kontinuität einer großen europäischen Tradition zu stehen. Die Idee der Universität selbst reicht bekanntlich weit in die Geschichte unseres Kontinents zurück und enthält von Anfang an den Gedanken einer grenzüberschreitenden ‚libertas'", betonte Prof. Dr. Norbert Conrads von der Universität Stuttgart anläßlich der Eröffnung der Jubiläumsausstellung „Die tolerierte Universität" im Schlesischen Museum zu Görlitz.

Die von Prof. Conrads konzipierte Dokumentation, die vorrangig die Geschichte der schwierigen Anfänge der „Leopoldina" behandelt, wird derzeit im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen-Hösel gezeigt. Die vielfältigen Originalexponate dokumentieren das erste „lange" Jahrhundert in der Geschichte der Breslauer Universität von der habsburgischen Gründung 1702 bis zur Neukonzeption des Jahres 1811 als preußische Reformuniversität.

Das Gastgeberhaus hat die Ausstellung mit dem Untertitel „300 Jahre Universität Breslau 1702 – 2002" mit auswärtigen Leihgaben aus der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, dem Museum für schlesische Landeskunde Königswinter-Heisterbacherrott und der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg, ergänzt. Diese Exponate – hauptsächlich Fest- und Gedenkschriften sowie Werke bedeutender Professoren, darunter jene des Psychiaters Alois Alzheimer, des Nationalökonomen Werner Sombart und des Althistorikers Theodor Mommsen – lenken die Aufmerksamkeit auch auf die zweite Periode der Geschichte der Universität Breslau (1811–1945). Die Ausstellung beleuchtet kritisch auch Breslaus Rolle in der sogenannten „Ostforschung" vor 1945 und zeigt Erinnerungsschriften an die Universität aus der Nachkriegszeit.

Im Mittelpunkt der Präsentation steht ein über zwei Meter langes detailgetreues Holzmodell des barocken Universitätsgebäudes Breslau. Das Modell im Maßstab 1:100 wurde am Institut für Darstellen und Gestalten II, Stuttgart, unter der Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Knoll in mehrmonatiger Kleinarbeit angefertigt.



Fleißarbeit: *Das Holzmodell des barocken Universitätsgebäudes Breslau im Maßstab 1:100 wurde am Institut für Darstellen und Gestalten II, Stuttgart, unter der Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Knoll gefertigt.* Foto: D. G.

Neben Urkunden, Porträts und Büchern sind die beiden Wachsporträts der Brüder Eichendorff hervorzuheben, die aus den Beständen des Oberschlesischen Landesmuseums stammen. Die Wachsbossierungen sind um das Jahr 1805 entstanden und zeigen die Eichendorff-Brüder als junge Männer, vermutlich zu Beginn ihrer Studienzeit an der Breslauer Universität.

Die Ausstellung folgt einer gewissen Systematik, die chronologisch und inhaltlich um bestimmte Themen gruppiert ist. Verweise auf bekannte Persönlichkeiten aus dem politischen und kulturellen Leben, die in Breslau ihre Ausbildung erhalten, sowie auf eine Reihe von Nobelpreisträgern, die an der Universität gelehrt oder studiert haben, runden die umfangreiche Dokumentation ab.

Die Ausstellung „Die tolerierte Universität" ist im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel noch bis zum 6. Juli 2003 zu besichtigen. **Dieter Göllner**

Hindenburgs letzte Fahrt

Die Evakuierung aus dem Tannenberg-Denkmal / Von Kristian Knaack

Am 25. Januar 1945 meldete die 229. Infanteriedivision an das VII. Panzer-Korps, daß in den Mittagsstunden des 21. Januar alle Maßnahmen zur Vernichtung des Reichsehrenmals eingeleitet worden seien. Zur Sprengung kam es aber tatsächlich erst in den Abendstunden des 21. Januar. Die vorhandenen Sprengmittel reichten lediglich für die Zerstörung der Hindenburg-Gruft sowie des Haupt- und Eingangsturms. Dies geht aus einer äußerst akkurat recherchierten Dokumentation von Gert Sailer hervor, die 1988 im Deutschen Soldatenjahrbuch erschien.

Die Initiative zur Bergung der Hindenburg-Särge ging – so Gert Sailer – auch vom Königsberger Festungskommandanten und Wehrkreisbefehlshaber General der Infanterie Otto Lasch aus, doch ganz besonders von Laschs Chef des Stabes, Oberst im Generalstab Frhr. v. Süsskind-Schwendi. Hitler soll das Ersuchen zunächst abgelehnt haben. Wenig später sei jedoch durch Führerbefehl die Bergung der Särge wie die Zerstörung des Tannenberg-Denkmals angeordnet worden. Am 20. Januar wurden noch ohne jeden unmittelbaren Feinddruck die Gebeine des Ehepaares v. Hindenburg zusammen mit den Nachbildungen der an der Schlacht beteiligten Fahnen und Standarten nach Königsberg in vorläufige Sicherheit ge-

Erst die Bergung, dann der Sprengungsbefehl

bracht. Wer am 20. Januar Särge abtransportierte und auf welche Weise, sagt Sailer leider nicht.

Aber in seiner mit wissenschaftlicher Akribie erstellten Dokumentation sind dennoch weitere, wesentliche Informationen enthalten wie beispielsweise, daß die 229. Infanteriedivision erst in der Nacht vom 20. auf den 21. Januar ihren neuen Gefechtsstand – von Osten kommend – in Hohenstein im Hotel „Kaiserhof“ einrichtete, wo am Morgen des 21. per Funk vom VII. Panzer-Korps der Führerbefehl zur Zerstörung des Tannenberg-Denkmals entgegengenommen wurde. Hieraus ergibt sich, daß die 229. Infanteriedivision zwar mit der Sprengung des Denkmals, nicht jedoch mit der Bergung der Särge beauftragt wurde, und weiterhin, daß der Zerstörungsbefehl erst gegeben wurde, nachdem die erfolgreiche Bergung aus dem Tannenberg-

»Paul steh’ auf. Wir brauchen Dich!«

Denkmal durchgeführt worden war. Noch wichtiger ist ein weiterer Hinweis von Gert Sailer. Kurz vor der Sprengung, da völlige Ruhe herrschte, konnte ein Wehrmachtssoldat noch einmal ausführlich das Tannenberg-Denkmal inspizieren. Alle Türme seien ausgeräumt und leer gewesen. „Auch in der Hindenburg-Gruft sah er sich um, die beiden Sarkophage waren nicht mehr da.“

Auf dem Kreuzer „Emden“ in Königsberg aber kamen die beiden Bronze-Sarkophage aus der Hindenburg-Gruft nicht mehr an, sondern nur noch die beiden Eichen-Särge der Eheleute v. Hindenburg und die 69 Tannenberg-Feldzeichen. Von den Bronze-Sarkophagen fehlte jede Spur. Auch die weiteren Ausstattungsstücke der acht Türme, die vorher – so Gert Sailer – von dem Denkmalshauptmann Fritz Stubenrauch abtransportiert worden seien, sind verschollen.

Aus den zahlreichen Zuschriften auf die Veröffentlichung „Die Spuren der Särge“ in der Folge 8 vom 22. Februar läßt sich bereits jetzt eine überraschende Erkenntnis gewinnen: der Abtransport der Hindenburg-Särge aus dem Tannenberg-Denkmal erfolgte nicht am 20., sondern erst am Morgen des 21. Januars. Dem Transport, bestehend aus vier bis fünf Lastkraftwagen, wohnte eine Hohensteinerin aus Mohrungen bei. Ob es sich dabei um die Särge oder die bronzenen Sarkophage gehandelt habe, ist ihr nicht mehr erinnerlich. „Fahnen wurden jedenfalls im Tannenberg-Denkmal nicht mitaufgeladen.“

Ein anderer Zeitzeuge erinnert sich, die Lastwagen-Kolonne auf dem Kasernengelände in Allenstein, Nähe Haupttor/Wache, abends am 21. Januar gesehen zu haben. Es hieß: „Hier sind die Särge von Hindenburg und seiner Frau drauf, aus Tannenberg geholt.“ Allenstein liegt südöstlich von Mohrungen. Aber auch in Heilsberg wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt von einer dort lebenden Königsbergerin ein einzelner „überdeckter Transporter“ gesehen, auf dem – nach Auskunft eines Offiziers – die Hindenburgs Ostpreußen verlassen würden. Der Lastkraftwagen kam aus Richtung Allenstein und fuhr Richtung Bartenstein weiter. Doch auch im nördlich von Allenstein gelegenen Landsberg wurden am 21. oder 22. Januar 1945 zwei Militärfahrzeuge mit den Hindenburg-Särgen und aufgerollten Fahnen gesehen. Sie parkten vor dem Hotel „Landsberger Hof“. Ein Pionier-Hauptmann unbekannten Namens berichtete gesprächsweise einem Ostpreußen während einer Busfahrt, daß er den Sonderauftrag gehabt habe, das Tannenberg-Denkmal zu sprengen und die Särge nach Königsberg auf die „Emden“ zu bringen. So kann es wohl nicht ganz gewesen sein. Interessant ist dennoch seine Behauptung, der Transport sei zunächst mit der Bahn erfolgt, habe dann aber später mit Lastkraftwagen fortgesetzt werden müssen.

Warum der so sorgfältige Rechercheur Gert Sailer eine zunächst plausibel erscheinende Version nicht publiziert hat, läßt sich heute nicht mehr überprüfen. Sein Nachlaß ist – bis auf ein kleines, schwarzes Notizbuch – nicht erhalten geblieben. Demnach will Hauptmann D. R. Estner, im Zivilberuf Lehrer in Hohenstein, die Särge – nicht etwa Sarkophage – abtransportiert haben. Estner war jedoch in Königsberg stationiert. Wie er bei der zeitlich engen Befehlsgebung so schnell nach Hohenstein gelangt sein könnte, läßt sich nicht erklären. Der Hauptmann gilt seit den Kämpfen im Heiligenbeiler Kessel als vermißt. Den Särge-Transport erwähnte er in einem Brief an seine Frau.



Gruft im Reichsehrenmal: *Hier begann die letzte Fahrt* Foto: Archiv

Eine ernsthafte Spur, daß der Transport der Hindenburg-Särge per Eisenbahn, wenn auch nur teilweise, erfolgte, ist den bis jetzt vorliegenden Zuschriften zwar nicht zu entnehmen, aber dennoch eine Reihe von höchstinteressanten „Widersprüchlichkeiten“, in der Forschung als „konkurrierende Informationen“ bezeichnet. Demnach kann belegt werden, daß die Eisenbahnstrecke zwischen Bartenstein und Königsberg – und damit über Glommen – noch bis zum 26. Januar intakt war. Die „konkurrierenden Hinweise“ lassen es als denkbar erscheinen, daß Särge und Sarkophage getrennt Richtung Königsberg verbracht wurden und einer dieser Transporte per Eisenbahn um den 21./22. Januar 1945 über den Haltepunkt Glommen verlief.

Ein vorliegender Hinweis auf „Verladetätigkeit“ am Haltepunkt Glommen, der in Zusammenhang mit dem Transport der Särge/Sarkophage stehen könnte, war Anlaß zu einer Untersuchung des ersten Transport-Abschnittes der „letzten Reise der von Hindenburgs“ mit dem überraschenden Ergebnis, daß die bisher in der Historiographie gemachten Angaben einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhielten. Auch wenn es eigentlich zehn, 20 Jahre zu spät ist, so berechtigen doch die so zahlreichen wie wertvollen Zuschriften der Leser der *Preußischen Allgemeinen* zur obengenannten Thematik zur Hoffnung, daß dieses von der Geschichtsforschung bisher negierte Thema von nationaler Bedeutung, „Der lange letzte Weg der Hindenburg-Särge“ vom Reichsehrenmal Tannenberg bis zur Elisabeth-Kirche in Marburg, doch noch umfassend und der Wirklichkeit entsprechend aufgearbeitet werden kann.

„Paul steh’ auf, wir brauchen Dich!“ kam es einem älteren Herrn über die Lippen, neben einem Matrosen der „Emden“ stehend, als er die im Schneetreiben daliegenden Särge und Fahnen sah. Der Anblick war so erbarmungswürdig wie die Situation in Ostpreußen. Das war nicht der Ort und die Zeit für kritische Fragen.

Warum wurde die so kostbare „Fracht“ nicht gleich in den schützenden Bauch der „Pretoria“ im nur 34 Kilometer entfernten Pillau verbracht, von den „mehreren Lastwagen“, wo doch nur einer — wie der Transportabschnitt Potsdam-Bernterode zeigt – vonnöten war? Warum wurden die Särge mit Ehrenwache so deutlich auf der „Emden“ zur Schau gestellt, wo doch die „Emden“ zu diesem Zeitpunkt ein Schrotthaufen war und niemand wußte, wann – und ob überhaupt – die „Emden“ wieder fahrbereit gemacht werden könnte? Warum keine schützenden Planen über Särgen und Fahnen, dafür aber über dem Sarg des Generalfeldmarschalls die wie ein Signal wirkende alte deutsche Reichskriegsflagge Schwarz-Weiß-Rot mit Eisernem Kreuz (das Walter Görlitz in seiner 1953 erschienenen Hindenburg-Biographie noch wegretuschierte)? Warum hat kein Historiker bisher die Frage gestellt, was denn dem Sarg Paul v. Hindenburgs unterwegs widerfahren sein möge, daß er im Bergwerk Bernterode wieder grob mit Nägeln zusammengezimmert werden mußte? Nicht nur der erste Transport-Abschnitt „Tannenberg-Denkmal – Königsberg“ ist voller ungeklärter Fragen, die Anspruch auf seriöse, richtige, der damaligen Wirklichkeit entsprechende Antworten haben – über fünf Jahrzehnte danach. ■

Von Käthe Kollwitz verewigt

Vor 140 Jahren kam der »Armenarzt« Karl Kollwitz in Rudau zur Welt / Von Klaus Schulz-Sandhof

Nur wenigen ist bekannt, daß Dr. Karl Kollwitz, der spätere Berliner Arzt und Ehemann der Malerin Käthe Kollwitz, aus Rudau im Samland im nördlichen Ostpreußen stammt. Seine Geburt ist unter dem 13. Juni 1863 im Kirchenbuch von Rudau unter dem Namen Johannes Carl August Kollwitz eingetragen. Kollwitz verstarb am 19. Juli 1940 in Berlin.

Der Vater Friedrich Kollwitz war Riemer und Krüger (Sattler und Gastwirt) in Rudau, der Großvater Schmied. Die Mutter Dorothea Kollwitz (1826–1878) stammte aus der eingesessenen „Köllmer“ Familie Dannenberg (Gutsbesitzer nach bestimmtem altem Recht), die zunächst Gutsbesitzer im samländischen Laptau und ab 1906 Besitzer des benachbarten Gutes Sandhof waren. Nach dem frühen Tod des Vaters (um 1869/70) wurde Johannes Carl August Kollwitz 1872 in das Königliche Waisenhaus in Königsberg aufgenommen und besuchte von dort das geachtete Wilhelmgymnasium. Das Medizinstudium an der Königsberger Universität schloß er mit dem Dr. med. ab. Die Malerin Käthe Kollwitz schreibt 1942 über die Kindheit ihres Mannes Karl Kollwitz:

Karls Vater war ein lebensvoller, sanguinischer Mensch. Solange er lebte, sind Karls Kinderinnerungen glücklicher Art. Besonders der „Blaue Krug“ mit seinen winkligen Stuben ist ihm in Erinnerung. Er liebte seinen Vater sehr, der ihn freilich streng hielt, auch jähzornig sein konnte ... Dieser kurze frohe Auftakt zum Leben hatte ein Ende, als der Vater starb an einer Lungenentzündung, die er sich bei einer in Rudau ausgebrochenen Feuersbrunst beim Löschen holte. Der Blaue Krug wurde verlassen und der „Weiße Krug“ bezogen. Die Mutter, die sich viel Sorgen machte, daß der Junge verwilderte, gab ihn statt in die Dorfschule zu dem Pfarrer des Dorfs in Privatunterricht. Darauf kam er in Unterricht bei seinem Onkel, dem Kantor Ewert, der damals nach Rudau übersiedelte. Karls Abendgebet schloß damals immer mit der Bitte, daß der liebe Gott ihn zu keinem Verbrecher werden lassen möge. Sein „Nichtguttun“ nahm kein Ende, Prügeleien usw. gaben immer Anlaß zu neuen strengeren Strafen ... In seinem neunten Lebensjahr gab die Mutter ihn als Halbwaise in das Königliche Waisenhaus in Königsberg ... Diese Mutter, die neun Kinder geboren und begraben hatte, lebte nur noch für diese beiden letzten. Bei ihrem Fortgang von Rudau brachte sie dem Pfarrer zwei Myrthenbäumchen mit der Bitte, diese in seinem Garten einzupflanzen. Solange sie da gediehen, würden sie [die Kinder] weiter gedeihen.

Nach dem Tode der Mutter im Jahr 1878 wurde der Gutsbesitzer Dannenberg auf dem Gut Sandhof Vormund der damals 14- und elfjährigen Vollwaisen Karl und Lisbeth. Sie verbrachten die Ferien mit allen Freuden und allen Arbeiten des Landlebens bei gutem Essen auf dem Besitz des Onkels. Freundschaft schloß Karl Kollwitz zu den sieben Jungen des Pfarrers Weiß in Rudau. Käthe Kollwitz berichtet darüber:

An einen solchen vollbesetzten Mittagstisch bei Weiß dachte Karl später noch mit großer Freude. Der Pfarrer, freilich ein etwas tyrannischer und ungerechter Herr, hatte einen großen Kontakt mit der Jugend. Alle Fragen der Neuzeit interessierten ihn und wurden durchdiskutiert. Hier wehte eine anregende, der Jugend zusagende Luft. Hier hörte Karl zum ersten Male die Sozialdemokratie erwähnen, deren Anhänger die ältesten Söhne bereits waren. [Aber] ... der Onkel hatte es herausbekommen, daß Karl Sozialdemokrat war. In den Ferien mußte Karl sich nun in den Abendstunden zu ihm setzen und dann wurde vom Onkel die Sozialdemokratie in Grund und Boden geredet. ... So trat er aus, blieb aber mit den Mitgliedern in freundschaftlichem Verkehr.

Das »Trauernde Elternpaar« ist das Ehepaar Karl und Käthe Kollwitz

Der spätere bewundernswerte Einsatz des „Armenarztes“ Dr. Karl Kollwitz für seine Kranken in Berlin mit einer Praxis auf dem Prenzlauer Berg wurzelte in seinen Erfahrungen als Waise. Der frühe Tod des Vaters und seiner sieben Geschwister, das Leiden seiner kranken, alleinstehenden Mutter in Rudau und Königsberg sowie die Aufnahme des mittellosen jungen Mannes in den Pfarrfamilien Weiß in Rudau und Rupp in Königsberg haben seinen späteren Lebensweg geprägt. Karl Kollwitz wurde nach der Novemberrevolution 1919 sozialdemokratischer Stadtabgeordneter und bemühte sich um die Klärung sozialer Probleme: Er war Mitglied im Sozialdemokratischen Ärzteverein, im Jugendfürsorgeausschuß im Stadtbezirk Prenzlauer Berg und in der Liga für Menschenrechte. Von den Nationalsozialisten wurde er nicht belästigt.

An den Rudauer Karl Kollwitz erinnert das Denkmal des „Trauernden Elternpaares“ mit der Figur des trauernden Vaters, das in Vladslo bei Dixmunden in Flandern steht. Dort ist das Grab des gefallenen Sohnes Peter Kollwitz. Von seinem liebevollen Wesen berichten die noch nicht veröffentlichten, in Schrift und Sprache sorgfältig ausgeführten Briefe von Karl Kollwitz an den Sohn Hans. Sie lagern im Archiv der Kunstakademie Berlin. ■

GEGEN 600 PANZER DER SOWJETS

Der Aufstand vom 17. Juni war Vorläufer für die »friedliche Revolution« von 1989 / Von H.-J. von LEESEN

War der Aufstand in Mitteldeutschland am 17. Juni vor 50 Jahren ein Volksaufstand oder nur ein Aufruhr unzufriedener Arbeiter? Hatte er allein wirtschaftliche Gründe, oder ging es den Aufständischen um nationale politische Ziele? Brach der Aufstand spontan aus, oder hatten ihn Drahtzieher von langer Hand vorbereitet? Standen gar „Faschisten“ oder amerikanische Geheimdienst hinter dem Aufstand? Wie umfassend war der Aufbruch im Juni 1953, und von welchen Schichten wurde er getragen?

Rechtzeitig zum 50. Jahrestag des Aufstandes in der DDR legt Hubertus Knabe, einst einer der wichtigsten Mitarbeiter in der Gauck-Behörde, die die Stasi-Unterlagen aufarbeitet, Verfasser so tabufreier und daher wichtiger Werke wie „Die unterwanderte Republik – Stasi im Westen“ und „Der diskrete Charme der DDR – Stasi und West-Medien“, ein Buch über die damaligen Ereignisse vor, das man mit Fug und Recht als die gültige Darstellung sowohl der Vorgänge als auch ihrer Hintergründe bezeichnen kann. Er nennt es „17. Juni 1953 – Ein deutscher Aufstand“ und wertet dabei die Stasi-Unterlagen über die Ereignisse um den 17. Juni aus. Dazu gehört auch, daß er untersucht, wie die verschiedenen Gruppen – SED, sowjetische Besatzungsmacht, westliche Besatzungsmächte, Regierung der Bundesrepublik Deutschland – auf die Vorgänge in der DDR reagierten.



17. Juni 1953: *Mit Fäusten und Stangen schlugen die Menschen gegen die Panzer.* Foto: Archiv

Weil der Aufstand, der fast das ganze Gebiet der DDR erfaßt hatte, die erste Massenerhebung gegen ein totalitäres Regime in der Geschichte und damit ein Ereignis war, auf das die Deutschen stolz sein können und das Wesentliches zu ihrer Identitätsfindung beitragen könnte, hat es im Bewußtsein der Öffentlichkeit nicht die Bedeutung erlangt, die ihm zukommt. Die DDR-Herrscher behaupteten sogleich, daß es sich beim Aufstand um „faschistische Provokationen“ gehandelt habe, und angesichts dieser Keule kuscht jeder Politiker und Intellektuelle. Der Westen breitete bald das große Schweigen über den Aufstand, weil er die von Adenauer betriebene Westintegration in Frage stellte, hätte er doch bei entsprechendem Vorgehen der Westmächte durchaus Chancen geboten, der Wiedervereinigung Deutschlands näher zu kommen.

Zwar erhob man den 17. Juni in der Bundesrepublik zunächst zum Feiertag, doch kann man an den bei offiziellen Veranstaltungen an diesem Tage beispielsweise im Bundestag gehaltenen Reden ablesen, wie die Bedeutung im Laufe der Jahre immer weiter heruntergestuft wurde und wie dann Redner ausgesucht wurden, die die Gelegenheit nutzten, um ausdrücklich gegen die deutsche Einheit zu predigen, weil das Streben danach, wie sie behaupteten, den Weltfrieden gefährden würde. Und mit zunehmendem Abstand deuteten immer mehr verblendete Westler die deutsche Teilung zur angeblichen „Strafe“ für angebliche oder wirkliche deutsche Verbrechen um.

So ist es denn auch kein Wunder, daß es bisher nur eine einzige Straße gibt, die nach einem Arbeiter benannt wurde, der bei dem Aufstand erschossen wurde, nämlich in dem kleinen Ort Taucha bei Leipzig. Statt dessen findet man aber noch immer auf dem Gebiet der ehemaligen DDR 111 Straßen, die die Namen von Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl tragen, die damals zu den einflußreichsten kommunistischen Politikern in der DDR gehörten und sich beim Aufstand sofort auf die Seite der Sowjetunion schlugen. Nirgendwo gibt es dem Anlaß angemessene Gedenkstätten und Gedenkveranstaltungen zu Ehren der Toten des 17. Juni 1953. Und dabei waren es mindestens 51 Deutsche, die durch Waffen sowohl der sowjetischen Truppen als auch der in ihrem Auftrag handelnden Volkspolizei getötet wurden, andere Quellen sprechen sogar von 125 Toten.

Um so verdienstvoller ist dieses Buch, das sich nicht in belanglosen Einzelheiten verliert, sondern den großen Bogen schlagend umfassend jedes wichtige Ereignis und seine Hintergründe schildert. Die DDR, Gebilde der Besatzungsmacht Sowjetunion, während die Bundesrepublik Deutschland Kind der westlichen Besatzungsmächte war, war im Volke damals keineswegs verankert. Noch zu lebendig waren die Greuel der Sowjets in den ersten Nachkriegsjahren, als aus der sowjetischen Besatzungszone 150.000 deutsche Zivilisten in den KZs der Sowjets verschwanden, 40.000 von sowjetischen Militärtribunalen zu Zwangsarbeit verurteilt und deportiert und Tausende hingerichtet worden waren. Die kommunistischen Herrscher der DDR bemühten sich, einen Überwachungsstaat nach Sowjetmuster zu schaffen, der jedoch in jener Zeit noch nicht in der Lage war zu erkennen, was sich im Bewußtsein der Menschen in Mitteldeutschland entwickelte.

DIE VOLKSPOLIZEI STAND DEN MASSEN ERST HILFLOS GEGENÜBER

Die Versorgungslage war im Vergleich zum westlichen Deutschland schlechter. Trotz intensivster Arbeitsanstrengungen ging der Aufbau nur schleppend vonstatten. Als der FDGB, die kommunistische Einheitsgewerkschaft, zur Erhöhung der Arbeitsnormen aufrief, entlud sich der angestaute Unmut in zunächst einzelnen Arbeitsniederlegungen und Demonstrationen, die sich sehr schnell zu dem großen Volksaufstand entwickelten. Zwar ging er von Ost-Berlin aus, doch erfaßte er innerhalb von 24 Stunden fast alle größeren Orte – aber nicht nur sie. Er griff auch auf die Dörfer über. Die Evangelische Kirche hatte bereits im Februar 1953 den DDR-Ministerpräsidenten Grotewohl in einem Brief davor gewarnt, daß sich Unruhe in der Bevölkerung ausbreite, doch nahm die SED-Führung das nicht in der erforderlichen Wachsamkeit wahr. So wurde sie von den ersten Meldungen über Zusammenrottungen in der Ost-Berliner Innenstadt völlig überrascht. Ohne daß es Führungsgruppen gab, ohne daß Sprecher in Erscheinung traten, versammelten sich am 16. Juni etwa 10.000 Menschen in der Wilhelmstraße vor dem Haus der Ministerien, um den Rücktritt der Regierung und freie Wahlen zu fordern. Die Lawine schwoll immer weiter an, ohne daß auch der Westen zunächst begriff, was dort vor sich ging. Bevor der RIAS, der als „Radio im amerikanischen Sektor von Berlin“ später vom Osten als Drahtzieher angegriffen wurde, auch nur die erste Meldung über die Vorgänge in Ost-Berlin verbreiten konnte, waren dort bereits Zehntausende von Menschen protestierend auf den Straßen.

Als am Tag darauf, dem 17. Juni, das Zentralorgan der SED, das „Neue Deutschland“, in Aussicht stellte, die Normenerhöhung würden zurückgenommen, war der revolutionäre Schwung der Demonstrierenden und Streikenden schon nicht mehr zu bremsen. Um 6 Uhr begannen dann die Demonstrationen erneut. In Sprechchören und auf schnell gefertigten Transparenten wurden der Rücktritt der DDR-Regierung, freie Wahlen sowie nun auch die deutsche Wiedervereinigung gefordert. Die zunächst soziale Empörung hatte sich nationale politische Ziele gegeben. Ein einheitliches Konzept aber der überall sich bildenden Streikkomitees war nicht zu erkennen. Die Polizei war zunächst hilflos. Es gab einzelne Volkspolizisten, die ihre Uniformen auszogen und in den Demonstrationen mitmarschierten. Andere Volkspolizeieinheiten aber zeichneten sich durch brutales Vorgehen aus. Sie prügelten auf die Demonstranten ein, die sich wehrten. So hatte das Wachregiment 30 Verletzte, davon fünf Schwerverletzte, zu verzeichnen. Das Columbus-Haus wurde gestürmt, rote Fahnen und SED-Transparente verbrannt. Vom Brandenburger Tor wurde die rote Fahne heruntergeholt.

Zwischen 11 und 12 Uhr griffen dann sowjetische Truppen ein. Der Volkspolizei wurde Schießbefehl erteilt. Um 13 Uhr verhängte die sowjetische Besatzungsmacht den Ausnahmezustand über Berlin. Trotzdem versammelten sich auf dem Marx-Engels-Platz 50.000 Demonstranten zu einer Großkundgebung. 90.000 sowjetische Soldaten mit 600 Panzern sowie 15.000 Mann DDR-Polizei wurden allein in Berlin gegen die Streikenden eingesetzt. Aber die Bewegung war mit friedlichen Mitteln nicht mehr zu bremsen. In Leipzig, Gera, Merseburg, Magdeburg, Halle, Bitterfeld, Görlitz, Brandenburg, Jena, Rostock, Teterow, aber auch auf dem Lande – überall legten die Arbeiter die Fabriken still, verließen die Baustellen und die LPGs und fanden sich zu Demonstrationen zusammen. Gefangene wurden befreit, Rathäuser gestürmt, LPGs besetzt, Stalinbüsten zerstört.

Die Kirchen mit ihren Pastoren traten bei dem Aufstand, wie Hubertus Knabe ausdrücklich feststellt, nicht in Erscheinung – von Ausnahmen abgesehen, wie in Halle und in Bitterfeld, wo die Junge Gemeinde sich mit den Demonstranten solidarisierte, und wie der Pfarrer Gerhard Sammler in Bad Tennstedt bei Erfurt, der sich an die Spitze der Demonstration stellte und bei der Kundgebung die Menge aufforderte, mit ihm zusammen die dritte Strophe des Deutschlandliedes zu sprechen.

Die Bischöfe wollten den eingeleiteten Prozeß der Verständigung mit der SED hingegen nicht gefährden. Und so wurde denn auch die Evangelische Kirche nach der Niederschlagung des Aufstandes von der SED-Führung ausdrücklich gelobt. Aber auch prominente Mitglieder der CDU traten kaum beim Aufstand hervor. Eine besonders abstoßende Rolle spielten DDR-Schriftsteller und Künstler. Sie, die sich – manche zu Unrecht – rühmten, vor 1945 Widerstand geleistet zu haben, redeten nun der Besatzungsmacht UdSSR und dem SED-Regime nach dem Munde. Bert Brecht schrieb am Morgen des 17. Juni gleich drei Solidaritätsbekundungen und schickte sie an Ulbricht, Grotewohl und den sowjetischen Hochkommissar Semjonow (wenn er denn auch drei Tage später ein Gedicht „Die Lösung“ verfaßte, in dem er sich lustig machte über den Sekretär des Schriftstellerverbandes, Kuba, einen besonders unfähigen Literaten, aber exzessiven Speichellecker der Sowjetmacht, dessen Ergebenheitsadressen jedes erträgliche Maß überschritten hatten. Brecht, immer vorsichtig und berechnend, hielt sein Spottgedicht allerdings lange Zeit geheim.)

Aber auch andere kommunistische Kulturschaffende wie Fritz Cremer, Paul Dessau, Robert Havemann, Friedrich Wolf (Vater des Stasi-Generals Mischa Wolf), Erich Loest, Wolfgang Langhoff und Anna Seghers wandten sich gegen die streikenden Arbeiter und sprachen sich für die sowjetische Besatzungsmacht und deren SED-Regierung aus. Fritz Cremer begrüßte sogar ausdrücklich, daß die sowjetische Armee Todesurteile gegen Demonstranten fällte. Ähnliche Positionen gegen das Volk und für die Sowjets nahm der parteilose Literaturwissenschaftler Hans Mayer ein, der später in den Westen ging und bei den Linken hoch angesehen war und ist, aber auch Stefan Heym, der noch lange nach dem Aufstand die Propagandathese verbreitete, der Anlaß zum Aufstand sei auf die Agentenarbeit der Westmächte zurückzuführen. Zwar hatten auch die Schriftsteller eine gewisse Kritik am SED-Regime angebracht, doch hatten sie dabei nur ihre eigenen Interessen im Blick, nicht die des Volkes. So war es kein Wunder, daß die Intellektuellen nach dem Aufstand von der SED-Führung ausdrücklich belobigt wurden.

Der vom Aufstand völlig überraschte Westen hielt sich zurück. Die Besatzungsmächte von West-Berlin verboten dem Senat und den Medien, irgend etwas zu unternehmen, was die Demonstrationen im Osten verstärken könnte. Der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter kümmerte sich darum aber nicht, sondern sprach auf einer riesigen Protestkundgebung in West-Berlin, wo er internationales Eingreifen verlangte, doch ließ sich Adenauer mit seiner Bonner Regierung zu keiner Aktivität bewegen. Erst als er befürchten mußte, daß ihm seine Passivität bei einer anstehenden Bundestagswahl Stimmen kosten würde, bequemte er sich, nach Berlin zu fahren.

Die sowjetischen Truppen schlugen mit ihren Panzern den Volksaufstand nieder. Ohne sie wäre das SED-Regime zusammengebrochen. 13.000 Menschen wurden verhaftet. Angebliche westliche oder „faschistische“ Drahtzieher wurden trotz aller Manipulationsversuche nicht entdeckt. Es gab sie auch nicht. Hier hatte das Volk selbst gesprochen. Insgesamt wurden ca. 1.600 Personen verurteilt, zwei davon zum Tode und drei zu lebenslanger Haft.

Der Aufstand vom 17. Juni 1953 war, und dabei kann man Knabe nur zustimmen, ein Schlüsselereignis der deutschen Nachkriegsgeschichte. Die Massenerhebung war von einzigartiger Kraft und Spontaneität. Ausgehend von wirtschaftlicher Not, entwickelte sie sich zur politischen Bewegung für Freiheit und Demokratie und schließlich auch für die Wiedervereinigung und die Einheit Deutschlands. Damit war sie ein Vorläufer der Ereignisse, die zum 9. November 1989 führten. ■



Das Buch ist über den Preußischen Mediendienst (PMD) in unserem Hause zu beziehen: *Hubertus Knabe, „17. Juni 1953 – Ein deutscher Aufstand“, 486 Seiten, 45 Fotos, geb. mit SU, Propyläen Verlag, Berlin, 2003, 25,00 Euro.*

Preußischer Mediendienst



Olsen, Käre
Vater: Deutscher
Das Schicksal der norwegischen Lebensborn-Kinder und ihrer Mütter von 1940 bis heute
Geb., 398 S. **29,90 €**

Seidler, Franz; de Zayas, Alfred

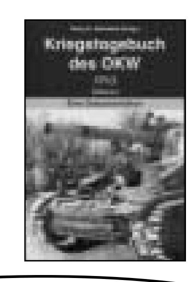


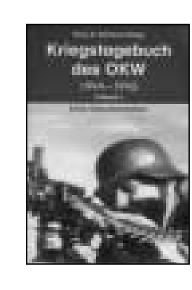
Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert
Zwei ausdrückliche Experten der Geschichte des 20. Jahrhunderts, Franz Seidler und Alfred de Zayas (Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen 2002!), haben die Kriegsverbrechen aller Seiten des letzten Jahrhunderts zusammengetragen und schaffen damit ein beeindruckendes, wenn auch erschreckendes Kompendium der letzten 100 Jahre.
Geb., 380 S. **49,90 €**

Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht







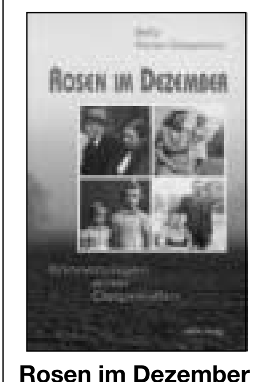


SONDERPREIS
Alle 8 Bände, komplett 6.896 Seiten
Nur 39,95 €

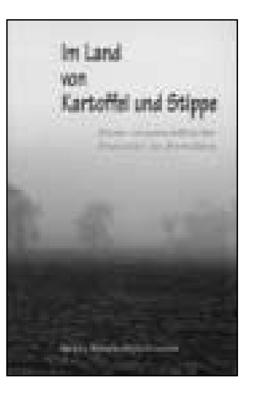
Ritter von Schramm, Wilhelm
Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg



Das komplett überarbeitete und kommentierte Standardwerk des Mannes, der das Kriegstagebuch bei General von Manstein führte und jüngster Träger des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens war. Nach Öffnung der englischen und amerikanischen Archive aus dem Zweiten Weltkrieg ist ein inhaltsreiches Buch über die Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg entstanden. Mit eigenem Kapitel zur Chiffriermaschine „Enigma“!
Geb., 480 S. **39,90 €**



Rosen im Dezember
Geschichten aus der alten Heimat
TB, 202 S. **11,70 €**



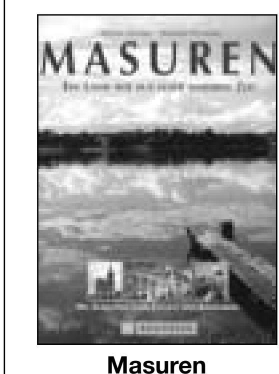
Im Land von Kartoffel und Stippe
Eine ostpreußische Familie in Preußen
TB, 220 S. **12,50 €**



Treibholz
Ostpreußen im dänischen Internierungslager
Geb., 160 S. **23,00 €**



Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945–1949
Geb. 116 S. **23,00 €**

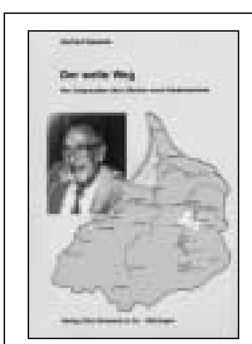


Masuren
Ein Buch mit vielen ausgezeichneten Farbfotos lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein
Geb., 224 S. **39,90 €**

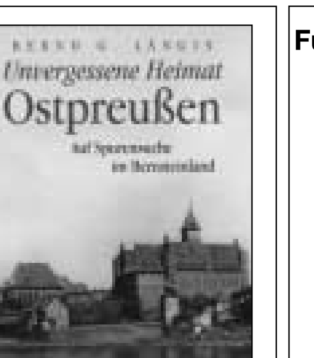


Das große Handbuch der Volkslieder
Geb., 814 S. **nur 9,95 €**

Zick, Rolf
Ich war dabei – und habe überlebt
Erlebnisse, Gedanken, Erinnerungen an zehn Jahre Krieg und Gefangenschaft von April 1939 bis April 1949
Kart., 345 S. **13,50 €**

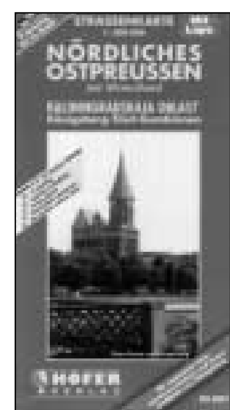


Spiwoks, Gerhard
Der weite Weg
Von Ostpreußen über Sibirien nach Niedersachsen
Kart., 145 S. **13,50 €**



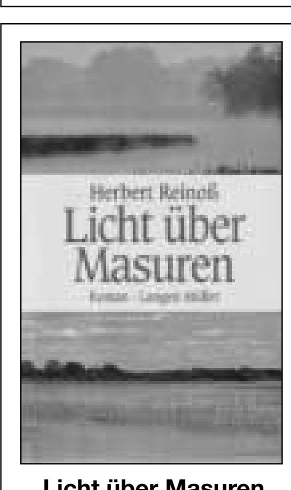
Unvergessene Heimat Ostpreußen
Eine herausragende Bilddokumentation von M. Schindler
Geb., 120 S. **9,95 €**

Für Reisen in die Heimat ein absolutes Muß!





Straßenkarten:
Nördl. Ostpreußen mit Memelland / Südl. Ostpreußen, einschl. Masuren
Maßstab 1:200 000, zweisprachig
Je Karte **10,20 €**



Licht über Masuren
Ein stimmungsvolles persönliches Porträt Masurens und seiner Menschen
Geb., 376 S. **14,90 €**

Unser CD-Tipp



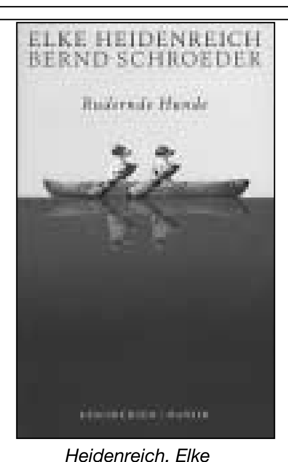
Kinderlieder
2CDs **15,95 €**

Hänschen klein, Alle meine Entchen, Weißt Du wieviel Sternlein stehen, Zehn kleine Negerlein und vieles mehr …



Küchenlieder
2 CDs **15,95 €**

Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a.

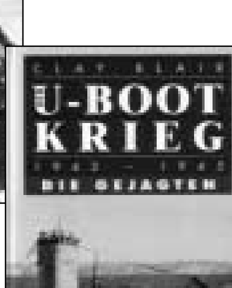


Heidenreich, Elke
Schröder, Bernd
Rudernde Hunde
Die Tiere und Menschen, die in diesem Buch Geschichten erzählen, bleiben unvergeßlich.
Geb., 204 S. **15,90 €**



Jäger und Gejagte:
Die Chronik der härtesten Seeschlacht der Geschichte





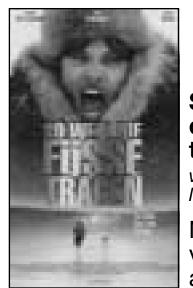


Die dramatische Geschichte der deutschen U-Boot-Waffe im Kampf gegen die USA und England. Militärgeschichte auf höchstem Niveau.

2 Bände, geb., 1.984 S., viele s/w Abb. komplett nur **€ 24,95**

SONDER-AUSGABE
NUR 24,95 €

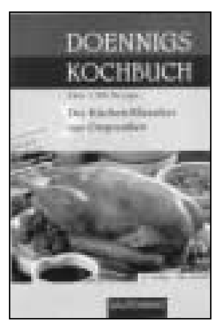
Video



So weit die Füße tragen
von Hardy Martins
Neuverfilmung aus 2002

Der Klassiker des deutschen Films über die Flucht eines deutschen Soldaten aus dem Kriegsgefangenenlager am Ostkap. In neuer, farbiger und moderner Fassung. Bewegend und erfrischend zugleich.
Ca. 151 Minuten, VHS **21,00 €**

OSTPREUSSEN KOCHT



Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb., 640 S.
19,95 €



Familienrezepte aus Ostpreußen
Geschichten, Personen und Rezepte einer unvergessenen Zeit
Geb., 128 S.
15,90 €

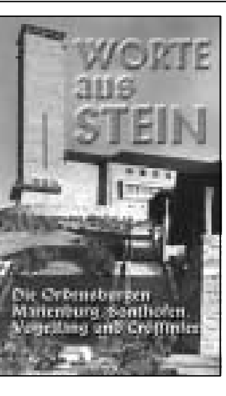


Spezialitäten aus Ostpreußen
Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten
Geb., 104 S.
12,95 €

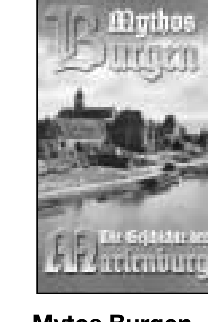
Fischer, Gerhard
Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft



Der Autor, gebürtiger Ostpreuße, stellt 630 Kurzbiographien ostpreußischer Frauen und Männer der Landwirtschaft dar. Dieses Buch ist von bedeutender kulturhistorischer Bedeutung und hat Einzug gefunden in fast allen Bibliotheken der Landwirtschaftlichen Fakultäten Deutschlands.
Geb., 570 S. **22,20 €**



Worte aus Stein
Historisches Filmmaterial und aktuelle Aufnahmen ermöglichen dem Zuschauer einen einmaligen Vergleich zwischen damals und heute
VHS, 50 Min. **21,00 €**



Mytos Burgen – Die Geschichte der Marienburg
Aktuelle Aufnahmen zeigen die nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaute Ordensburg.
VHS, 50 Min. **21,00 €**
DVD-Video, ca. 35 Min. **14,95 €**



Verlorene Heimat
Unvergessene deutsche Künstler und Dichter
U. a. liest Gisela Limmer von Massow Gedichte von Eichendorff, Lenau, Stifter, Rilke, Schönherr und Agnes Miegel sowie Ursel Peter
CD, 80 Min. **14,95 €**
Tonkassette, 80 Min. **9,95 €**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 24/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPost: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail/EPost
PLZ, Ort: Tel.
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Ehrliche Deutsche

Macht Deutschsprechen ehrlich? Laut einer Meldung der Deutschen Presseagentur (dpa) wird in den Geschäften im deutschsprachigen Raum im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern am wenigsten gestohlen. Die geringste Zahl an Ladendiebstählen pro Kopf der Bevölkerung verbuchen danach die Schweizer, gefolgt von Österreich und Deutschland. Die meisten Langfinger leben in Großbritannien. Das Königreich ist die europäische Nummer eins beim Klau aus dem Regal.

Mehr Kriminalität in Berlin

Die organisierte Kriminalität (OK) in Berlin explodiert. Nach Angaben von Innensenator Ehrhart Körting (SPD) wuchs die Zahl der OK-Einzeldelikte 2002 auf 6.355, nach 4.574 im Jahr zuvor. Das entspricht einer Steigerung von knapp 39 Prozent. 60,5 Prozent der neu erfaßten Tatverdächtigen waren Ausländer. Der Anteil von Nichtdeutschen an der Gesamtbevölkerung Berlins beträgt rund 13,5 Prozent. Unter den ausländischen Verdächtigen sind Ex-Jugoslawen die Spitzenreiter, gefolgt von Vietnamesen, Polen (beide gleichauf) und Türken.

Personalien

Beten und Bomben



Gulbuddin Hekmatjar, einer der berüchtigtsten „Kriegshäuptlinge“ von Afghanistan, gehört zum engsten Kreis der Verdächtigen im Zusammenhang mit dem hinterhältigen Anschlag auf den deutschen Soldatenbus, bei dem vier Truppenangehörige getötet wurden. Der 1950 geborene paschtunische Bauernsohn konnte wegen der fortschrittlichen Politik des damaligen Königs Saher und deutscher Entwicklungshilfe Ingenieurswesen in Kabul studieren. Bereits an der Uni mutierte er zum religiösen Eiferer, wurde 1970 der Hochschule verwiesen, weil er europäisch gekleidete Studentinnen mit Säure bespritzt hatte. Während der Sowjetbesatzung genossen er und seine „Hisb-i-Islami“-Gruppe die Unterstützung der USA. Nach 1992 ging ein Großteil der Zerstörung Kabuls auf Hekmatjars Konto. Während der finsteren Taliban-Herrschaft war es zeitweise stiller um ihn geworden.

Rolle rückwärts



Weißrußlands Präsident Alexander Lukaschenko treibt Berichten zufolge die Resowjetisierung seines Staates zunehmend ungehemmter voran. Ende Mai verhängte er gegen eine Oppositionszeitung ein dreimonatiges Verbot, zwei weitere Blätter wurden offiziell „verwarnt“. Der 48jährige ehemalige Kolchosvorsitzende lobt offen die Sowjet-Ideologie und führte sogar das Amt eines „Vizedirektors für ideologische Arbeit“ in den staatlichen Betrieben ein. Derweil arbeiten 70 Prozent der Landwirtschaft und die Hälfte der Industrieunternehmen des Zehn-Millionen-Landes mit Verlust. Mit den anschwellenden Wirtschaftsproblemen wächst so auch der Druck durch das Regime, um den Unmut niederzuhalten.



Zeichnung: Greeser & Lenz

Goldene Katastrophen

... und zickige Engländer / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Woran erkennt man eigentlich, daß man blank ist? Sehr einfach: Sobald einem die eigenen Schecks mit säuerlicher Miene über den Ladentisch zurückgeschoben werden, weiß man: Jetzt hat der Pleitegeier bei mir sein Nest gebaut. Demnach steht es um Deutschland weitaus besser, als es uns die täglichen Unkenkonzerte mit ihrem Lied vom Staatsbankrott vordudeln wollen. Soeben haben die Polen nämlich mit „deutlicher Mehrheit“ beschlossen, unsere Schecks in großer Zahl über den EU-Tresen hinweg anzunehmen. „Ich zahle, also bin ich!“ Der inoffizielle Wappenspruch der alten Bonner Republik hat – zumindest bei unseren polnischen Freunden – nichts vom Glanze seines Glückes verloren.

Die Polen haben auch hart gearbeitet und mit dem (damals dänischen) EU-Ratspräsidenten nächtelang geschachert, bis noch diese oder jene Milliarde herausgeschlagen war. Das fordert Respekt, den wir unseren britischen Nachbarn leider versagen müssen. Die Insel erfülle die „Konvergenzkriterien“ für den Euro nicht, sagte deren Finanzminister Gordon Brown, und könne daher der Gemeinschaftswährung zur Zeit nicht beitreten. Was bilden die sich ein? Überhaupt diese Engländer. Seit Jahren schon weigern sie sich, ins gemeinschaftliche Glied zu treten und ihre Wachtumszahlen zu „europäisieren“, d. h. auf das Niveau der beiden ökonomischen Abbruchkandidaten Deutschland und Frankreich abzusenken.

Dabei waren sie schon einmal viel weiter. Als in den 70er Jahren die Gewerkschaften Britannien regierten, ging es den Insulanern sogar noch europäischer als uns heute. Prompt traten sie der EWG bei. Aber jetzt zickig werden, wie? Man sollte DGB-Chef Sommer als Verwalter über den Kanal schicken, damit er diese verschrobenen Nebelgestalten wieder auf den Pfad europäischer Tugend bringt. Dessen umsichtige Politik würde der britischen Wirtschaft und dem Pfund Sterling schnell eine Entwicklung bescheren, welche den Briten die Euro-Perspektive wieder attraktiv erscheinen ließe.

Ja, die guten alten Zeiten. Früher war sogar die Zukunft besser, lautet ein abgedroschener Spruch, der leider wahr ist. Was haben wir gelacht, damals vor zwanzig Jahren, über die skurrilen Filmkomödien der britischen Schauspielertruppe „Monty Python“. Besonders über eine Szene, die im finsteren Mittelalter spielt: Da zieht ein zerlumpter Mann auf einem Handwagen die pestbleichen Körper der Dahingeschiedenen durch ein Elends-Kaff. Dazu schwingt er die Glocke und ruft immerzu: „Bringt mir eure Toten! Bringt mit eure Gebrauchten!“ Ein stämmiger Mann schleppt darauf einen Greis heran, der wimmert: „Ich bin noch gar nicht tot. Es geht mir schon viel besser. Ich will spazierengehen!“ Der Alte kriegt eins mit der Keule und ist hin.

Dergleichen fanden wir, seinerzeit so um die 16, 17 Jahre, zum Schießen. War ja bloß geschmackloser Kino-Klamauk. Wir konnten nicht ahnen, daß wir eines Tages im wahren Leben selbst in die Rolle des winselnden Opas geraten könnten,

Lustige Zeiten: Selbst die albernsten Witze werden einer nach dem anderen wahr

wenn wir älter als 75 werden sollten. Denn daß wir einmal eine Regierung bekommen könnten, die unser Land in eine schwarze Komödie, eine Art „Monty-Python“-Klamotte verwandeln würde, erschien Anfang der 80er Jahre selbst noch als schlechter Scherz.

Demnächst jedoch soll die Gesundheitsversorgung für Höherbetagte vermutlich auf Stützstrümpfe und Gutzureden gekürzt werden. Bis jetzt fordern das nur „Experten“ aus dem Kabinett des Dr. Calligari. Aber wir wissen ja, wie so etwas weitergeht. Was heute noch wüste Phantasie ist, entpuppt sich morgen als „Sachzwang“. Dabei geht es nicht bloß um Behandlungskosten. Der Staat braucht Geld, viel Geld – und zwar schnell. Und er weiß auch schon von wo: Die Deutschen hätten keinen „Anspruch auf hohe Erbschaften“, grollte SPD-Fraktionschef Franz Müntefering auf dem jüngsten Parteitag. Die Erbschaftssteuer solle rauf, und zwar ordentlich. Doch kann der Fiskus auf das Ableben der Erblasser noch Jahre warten? Kaum. Also hilft man dem Sensenmann gesundheitsreformerisch auf die Sprünge. Ulla Schmidt zieht den Handwagen, Münti schwingt die Glocke und durchsucht die Ladung nach Verwertbarem.

Feinde sind Freunde, die man nicht gerufen hat. Eine häßliche Wahrheit, die vier deutsche Soldaten soeben mit ihrem Leben bezahlt haben. Verteidigungsminister Struck aber bleibt tapfer: Am Hindukusch werde Deutschlands Freiheit verteidigt. Und im Kosovo, in Bosnien, in Mazedonien, in Kuweit, in Kenia, in Dschibuti, in Georgien, in Usbekistan und demnächst auch im Kongo. Überall verteidigen uns (und die Menschheit) deutsche Truppen.

Der Kaiser konnte nur träumen von dieser weltumspannenden Präsenz unserer Fahne. Seine paar Kolonien verfügten bloß über lächerliche Garnisonen. Der altertümliche Geist des Monarchen konnte sich echte Landesverteidigung offenbar nur für Objekte im näheren Umkreis vorstellen. Etwa für die Staatsgrenzen. Die hielt man damals kleinlich dicht, mit Kontrollen und ähnlich reaktionärem Unfug. Das hatte seinen Preis: Seinerzeit konnte uns kaum jemand besuchen, der so gerne auch mal gesungen hätte: „Ich hab' noch einen Koffer in ... Dresden.“ In jenen dumpfen Tagen verstand man unter der heute gefeierten „Weitsichtigkeit“ eine Augenerkrankung, die einen vor lauter Blick in die Ferne das Nächstliegende übersehen läßt – wie herrenlose Gepäckstücke oder harmlose Prediger mit Turban auf dem Kopf und dem Heiligen Krieg auf der Zunge.

Das ist der Unterschied zwischen Amis und Franzosen: Während sich die prolligen Cowboys im irakischen Öl suhlen, verlangt es die edlen Gallier nach Feinerem. Nach Gold beispielsweise, das ihnen aus dem Boden Nordost-Kongos entgegenfunkelt. Nachdem Paris das Metall entdeckt hatte, mutierte der vierjährige Bürgerkrieg dort unten über Nacht zur Menschenrechts-Katastrophe. Da müssen wir sofort eingreifen, erschallt es von der Seine, der Humanität wegen. Deutschland kommt diesmal mit. Vom Gold und den anderen Bodenschätzen bekommen wir wohl nichts ab. Dafür wartet auf uns ein viel wertvolleres, ja unbezahlbares Geschenk: Der Dank der ganzen weiten Welt! Es tut so gut, so gut zu sein, nicht wahr? Zumindest von zu Hause aus. ■

Zitate

„Möllemann war einer der mutigsten deutschen Politiker. Wenn ich die anderen Affen in der Partei sehe, die hatten nie diesen Mut. Das sind doch alles Langweiler dagegen.“

Harald Bock, Generalsekretär der Deutsch-Arabischen Gesellschaft, deren Präsident Jürgen W. Möllemann bis zu seinem Tode war, laut Spiegel-online *vom 5. Juni*

„Jürgen W. Möllemann war eine der farbigsten Figuren der deutschen Politik. Ein Freund des klaren Wortes – bis hin zur Unangemessenheit. Ein Mann mit Courage, wenn es galt, sich der Öffentlichkeit zu stellen.“

Der Bonner General-Anzeiger *vom 6. Juni*

„Nun soll der als Stehaufmännchen charakterisierte Politiker einfach Schluß gemacht haben? Die Frage quält und eine zweite fast noch mehr: Der frühere PR-Berater brachte seine liberale Politik nach allen Regeln der Kunst unter das Volk – und jetzt soll der Katholik auch seinen Tod, der anders als ein Moment völliger Verzweiflung kaum denkbar ist, als Show vollzogen haben? Es ist dieser Tabubruch, der einen fassungslos macht.“

Die Basler Zeitung *vom 6. Juni*

„Mir will das nicht recht in das Bild passen, das ich von Jürgen Möllemann habe. Wenn er einen Rückschlag erlitten hat – und das ist nicht nur einmal geschehen –, dann hat er wieder angefangen, hat neu begonnen. Das paßt für mich nicht zusammen.“

Hans-Dietrich Genscher (FDP), Ex-Außenminister, im Deutschlandfunk *am 6. Juni*

„Wir haben zahlreiche Anlagen in Irak untersucht, die uns von Geheimdiensten genannt wurden. Und nur in dreien davon fanden wir überhaupt etwas, und auch das hatte nichts mit Massenvernichtungswaffen zu tun.“

Hans Blix, UN-Waffeninspekteur, nach der Enthüllung des stellvertretenden US-Verteidigungsministers Wolfowitz, daß angebliche Massenvernichtungswaffen nur ein Kriegsvorwand gewesen seien, zum britischen Sender BBC

Patjomkin lebt!

Patjomkin – vulgo Potemkin,
wie viele fälschlich sagen –
war Go-go-Boy der Katharin
und Herr in allen Lagen.

Doch seines Ruhmes Fundament,
zumindest laut Annalen,
war nicht das Unterleibstalent,
vielmehr Fassadenmalen!

Bis heute weist er uns den Pfad,
obwohl schon längst verblichen:
Sankt Leninburg, jetzt Putingrad,
ist frühlingsfrisch gestrichen,

und so wie einst soll keiner frech
in Hinterhöfe lugen,
was außen Gold, ist innen Blech
und kracht aus allen Fugen.

Patjomkin führt in aller Welt
Regie bei Staatsbesuchen:
Spaliere werden hingestellt,
die Kinder kriegen Kuchen,

und eines darf – Lysol-entkeimt –
sogar den Staatsgast küssen,
indes – was nur im Vers sich reimt –
die meisten hungern müssen.

Doch wahrhaft selbstverwirklicht sieht
Patjomkin sich in Zahlen,
mit denen je nach Fachgebiet
die Höchstdotierten prahlen:

Bilanzen, Sozialprodukt,
Budgets und Sicherheiten
sind alle schön auf Glanz gedruckt,
dahinter gähnen Pleiten ...

Pannonicus